97-84249-10

Kraus, Gerhard

Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse...

Königsberg i. Pr.

1913

97-84249-10
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

3
Box 48 Kraus, Gerhard, 1886-
Landwirtschaftliche betriebsverhältnisse in Ostpreussen 1815-1870. Königsberg, Kümmel, 1913.
81 p. 25½ cm.

Thesis, Königsberg.

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-1497 INITIALS: AP

TRACKING # : 28447

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse in Ostpreußen 1815-1870.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der

Philosophischen Fakultät der Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.

Vorgelegt von

Gerhard Kraus
aus Königsberg i. Pr.

KÖNIGSBERG i. PR.
Buch- und Steindruckerei von Otto Kümmel.
1913.

Gedruckt mit Genehmigung der
Philosophischen Fakultät der Königl. Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.
Referent: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hansen.

Meinem Vater.

Inhaltsübersicht.

Seite.

Einleitung: Die Zeit unmittelbar vor und nach dem Zusammenbruch des preußischen Staates . . . . . 1—6

I. Der Zeitraum 1815—1830 . . . . . 7—31

1. Die Agrarkrisis . . . . . 7—9

2. Die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse 9—12

3. Die landwirtschaftliche Kultur jener Zeit im allgemeinen . 12—15

4. Der Betrieb in seinen einzelnen Zweigen . . . . . 15—31

a) Bodennutzung . . . . . 15—18

b) Absatz- und Wegeverhältnisse . . . . . 19—21

c) Viehzucht . . . . . 21—28

d) Arbeiterverhältnisse und Löhne . . . . . 28—31

II. Die Periode 1830—1870 . . . . . 32—81

1. Die Kreditlage . . . . . 32—36

2. Änderungen und Fortschritte des Betriebes . . . . . 36—81

a) In der Bodennutzung . . . . . 36—57

Fruchtfolgen . . . . . 36—44

Kartoffelbau und Brennereiwesen . . . . . 45—48

Leinbau . . . . . 48—55

Wiesenkultur . . . . . 55—57

b) In der Viehzucht . . . . . 57—76

c) In Arbeiterverhältnissen und Löhnen . . . . . 76—81

Einleitung.

Im folgenden will ich es versuchen, den Zustand zu schildern, in dem sich die Landwirtschaft Ostpreußens während des Zeitraumes von den Freiheitskriegen bis zum Jahre 1870 befunden hat. Der leitende Gesichtspunkt dabei ist der betriebswirtschaftliche; die allgemeine nationalökonomische und die politische Entwickelung wird nur insoweit herangezogen, als sie geeignet ist, die Lage des Betriebes zu erklären.

Den Schnitt zwischen dem ersten und dem zweiten Teile meiner Arbeit habe ich beim Jahre 1830 gemacht, und zwar aus folgendem Grunde: In dem Zeitraum von 1815 bis 1830 ist, betriebswirtschaftlich angesehen, von einer Vorwärtsentwicklung in der ostpreußischen Landwirtschaft kaum etwas zu bemerken. Es ist eine Zeit schweren Ringens und harter Arbeit, in der die Landwirte bemüht sind, die Verluste wieder einzubringen, die über ihre Wirtschaften durch Krieg, elementare Ereignisse und andere verhängnisvolle Fügungen gebracht worden sind. In den Jahrzehnten 1830—1870 dagegen ist ein Fortschritt, eine Entwickelung zum Besseren deutlich erkennbar.

Eröffnet sei die Darstellung durch einen Rückblick auf die an Erschütterungen so reiche Zeit am Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts.

Dem Kriege 1806 ging eine Periode voraus, in der die allgemeine politische Lage dazu beitrug, in den landwirtschaftlichen Kreisen Preußens, auch hier in unserer Provinz, einen bedeutenden Wohlstand zu verbreiten. Zur See bekämpften sich Engländer, Franzosen, Spanier, Niederländer; in Frankreich brach die Revolution aus; zu Lande schlugen sich Franzosen, Österreicher, Italiener, Russen — in Preußen aber herrschte seit dem Baseler Frieden 1795 ungestörte Ruhe, nicht einmal die ihm vorausgehende Beteiligung an den Kriegen gegen die französische Revolution und an der zweiten und dritten Teilung Polens hat das Wirtschaftsleben in Preußen nachteilig berührt. Unsere Provinz war die Kornkammer der anderen Mächte[1]), die Getreidepreise stiegen andauernd und mit ihnen die Güterpreise. Es kam die »brillante Epoche«[2]), eine Zeit der Blüte für die ostpreußische Landwirtschaft. Aber diese Blüte war ein Treibhausprodukt, sie vermochte

[1]) *Tribukeits* Chronik 1894 S. 2.

[2]) *L. C. V. Heinrici,* Über die Vermehrung des Wohlstandes der Provinz Ostpreußen. Königsberg 1829 S. 6.

nicht sich zu nutzbringender Frucht zu entwickeln. Die Spekulation bemächtigte sich des Güterverkehrs, der Grund und Boden wurde Gegenstand gewissenlosen Schachers. Stieg der Ertragswert eines Gutes stark, so wurde der Kaufpreis noch erheblich darüber hinausgetrieben. *Leopold Krug* führt in seinen Betrachtungen über den Nationalreichtum des preußischen Staats[1]) neben manchen Beispielen aus jener Zeit das Gut Neuhoff in Ostpreußen an, dessen Preis im Laufe von vier Jahrzehnten fast um das Siebenfache stieg. Zur allgemeinen Charakterisierung dieser Periode lasse ich zwei Schilderungen folgen, die auf sorgfältigen Nachforschungen und Erkundigungen beruhen:

»Das Vertrauen zu den damaligen glücklichen Konjunkturen des Getreidehandels und dadurch wieder der Landwirtschaft war sehr groß und allgemein, und da diese überall sehr große Vorteile gewährte, so strebte jeder danach, Gutsbesitzer zu werden, wodurch beim Güterverkaufe eine sehr große Konkurrenz entstand und die Preise derselben sehr erhöht wurden. Diese günstigen Handelskonjunkturen und der dadurch so sehr gesteigerte Preis der Güter erzeugten nun wieder verhältnismäßig sehr hohe Abschätzungen derselben und befestigten noch mehr die hohe Meinung, welche man von ihrem wahren Wert hatte und welche die Aufnahme von Kapitalien auf dieselben nur zu sehr erleichterte. Bei den bedeutenden Kapitalien, welche durch den lebhaften Getreidehandel und die guten Getreidepreise in Umlauf gekommen waren, konnte es nicht schwer werden, auf persönlichen Kredit Anleihen zu machen, und so erwarben viele große Besitzungen, welche mit ihren wirklichen Vermögen außer allem Verhältnis standen.

Hätten sie keine anderen Schulden gehabt, als die Pfandbriefe, so wäre es noch allenfalls gegangen, aber hinter diesen hatten gewöhnlich viele andere Kreditoren, um nur einen Schein von Sicherheit zu haben, ihre Forderungen eintragen lassen.[2])

Die andere, noch merkwürdigere Stelle lautet:[3])

»Die Kreditinstitute erleichterten den Verkehr in dem großen Grundeigentum ungemein. Da kam jener berüchtigte Güterschwindel, hier, wie in anderen Provinzen, das Verderben der Familien. Die Güter des Adels wurden Sache der Spekulation. Die Anhänglichkeit an den väterlichen Herd, der ehrenfeste Sinn, der in den von den Vorfahren ererbten Gütern ein unantastbares Heiligtum sieht, ging unter. — Es war damals gar nicht nötig, daß man Vermögen hatte, um Güter zu kaufen, man kaufte sie wie jetzt ein Staatspapier, um sie mit einigem Profit in der nächsten Stunde wieder zu verschachern. Man erzählt sich, daß bei Diners in Königsberg Güter während des Essens in mehrere Hände geraten sind. Man verschuldete sein ererbtes, vielleicht schuldenfreies Gut so hoch man konnte

[1]) Berlin 1805.

[2]) *Avenarius,* Über den Verkauf zahlreicher adeliger Güter in der Provinz Preußen. Halberstadt 1827 S. 10 und 18.

[3]) *von Haxthausen,* Die ländliche Verfassung in den Provinzen Westpreußen und Ostpreußen. 1839 S. 184.

und kaufte mit den erhaltenen Pfandbriefen neue Güter! Es war ein Handel und Wandel wie der mit holländischen Blumenzwiebeln.« —

Da kam die Katastrophe von 1806, und nun erfolgte ein furchtbarer Rückschlag: Je höher die Preise der Güter gewesen waren, je gewissenloser man die Güter mit Schulden belastet hatte, desto tiefer war der Sturz, desto schneller erfolgte der wirtschaftliche Zusammenbruch.[1])

Der 14. Oktober 1806 hatte mit der vollständigen Niederlage Preußens in den Schlachten bei Jena und Auerstädt geendet. Im Anfang des Jahres 1807 drangen die Franzosen in Ostpreußen ein, und nun wurde unsere Provinz der Schauplatz des Krieges. Hier traten die Russen und mit ihnen vereint das kleine preußische Korps unter L'Estocq dem Eroberer entgegen. Monatelang suchten Verwüstung und andere Schrecken Ostpreußen heim; insbesondere hatten seine Einwohner unter der zügellosen russischen Soldateska zu leiden.[2])

Die Zahlen für die Verluste in dieser Zeit sind erschreckend:

Im November 1807 hat Ostpreußen[3]) gegen den Bestand von 1805 weniger

168 663 Pferde } ca. 50 % des Gesamtbestandes.
31 270 Fohlen }
94 077 Ochsen } ca. 33 % des Gesamtbestandes.
143 255 Kühe }

Das tote Inventar, vor allem die Wagen, haben die Besitzer größtenteils eingebüßt, zahlreiche Gebäude sind zerstört, und eine Unmenge Getreide ist verloren.

Noch 1809 fehlten an den Bestandziffern des Jahres 1805:

46 748 Pferde
75 000 Füllen
54 913 Ochsen
76 064 Kühe
43 799 Stück Jungvieh
170 050 Schafe
67 038 Schweine.

[1]) Für die nachfolgende Schilderung sind benutzt: Für die Jahre 1807—1812 gedrängte aktenmäßige Darstellung des Zustandes der Provinz Ostpreußen in den Jahren 1807—1815 in Beiträgen zur Geschichte Preußens Bd. I, Heft 4 Königsberg 1818. Für 1812/13 zwei bisher ungedruckte von *Bezzenberger* herausgegebene Berichte der ostpreußischen und litauischen Regierung. *Bezzenberger,* Ostpreußen in der Franzosenzeit, Königsberg 1913 S. 17 ff., S. 22 ff. Ferner: *v. Schmidt,* Ostpreußens Schicksale im Jahre 1812. *Karl Böhme,* Gutsherrlich-bäuerl. Verhältnisse in Ostpreußen während der Reformzeit 1770—1830, in den Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen, herausg. von *Schmoller,* Bd. 20, Leipzig 1902.

[2]) Über die Verwüstungen der Russen in Ostpreußen siehe *G. Krause,* Der preußische Provinzialminister Freiherr von Schroetter und sein Anteil an der Steinschen Reformgesetzgebung, Königsberg 1898 I S. 63 ff.

[3]) Es ist nicht vollständig ersichtlich, welches Gebiet der Verfasser der gedrängten aktenmäßigen Darstellung unter der Bezeichnung Ostpreußen versteht, ob die ganze Provinz oder »die engere Provinz Ostpreußen«, d. h. das ostpreußische Kammerdepartement, den späteren Regierungsbezirk Königsberg. Selbst wenn diese Zahlen für die ganze Provinz gelten sollten, wären sie ungeheuer.

Man sieht, bis zum Jahre 1809 hat erst ein sehr unvollkommener Ersatz des verlorenen Inventars erfolgen können.

Noch im Jahre 1809/10 sind in Ostpreußen 348374 Scheffel Getreide weniger ausgesät als 1805/6. Die Wiederherstellung der Wirtschaften vollzieht sich nur langsam, weil es allenthalben an barem Gelde fehlt. Kredit ist garnicht oder nur gegen übertriebene Zinsen zu erhalten. Fehlt der Kredit, so ist die Wirtschaft verloren; ist er zu erhalten, so wird das Grundstück, das schon vor dem Kriege oft zu drei Viertel verschuldet war, bis zur Erschöpfung mit Schulden belastet. Die Pfandbriefe der Ostpreußischen Landschaft sinken im Kurs bis auf 60.[1]) Der allgemeine Indult, der zur Erhaltung des Grundbesitzes verordnet wird, kann seinen Ruin nicht verhindern, höchstens hinausschieben.

Besonders hart ist es, daß den Landbewohnern die Vergütung für Lieferungen und Leistungen aller Art (nach offiziellen Anzeigen belief sich ihr Wert für das ostpreußische Kammerdepartement auf 65659391 Rtlr. für Litauen auf 12809486 Tlr.),[2]) die der Staat zu Kriegszwecken von ihnen gefordert hat, fast gänzlich vorenthalten werden muß, für die erlittenen Kriegsschäden überhaupt kein Ersatz gewährt werden kann. Von allen Leistungen kann den Einwohnern nur ein Teil ihrer Forderungen, die sie an Rußland hatten, bezahlt werden, und zwar in Bons, die bald auf $^1/_2$, ja $^1/_3$ ihres Nennwerts herabsinken und meistens lange vor ihrer Einlösung schon von den Inhabern zu diesem Kurse an Spekulanten aus Not verkauft sind.

Aber auch die Menschenverluste, die der Krieg zur Folge gehabt hat, erschweren die Wiederherstellung der Wirtschaften. Im Jahre 1807 hat sich die Volkszahl durch die herrschenden Krankheiten um den fünften Teil vermindert, im Jahre 1809 beträgt sie noch ein Sechstel, im Jahre 1811 ein Neuntel weniger als im Jahre 1805. Die natürliche Folge davon ist eine Steigerung der Löhne. Nimmt man hinzu, daß der Preis der zu ersetzenden Inventarstücke nach dem Krieg ein beträchtlich höherer war als er es vor dem Kriege gewesen, so ergibt sich eine merkliche Steigerung der Produktionskosten. Dieser Zunahme an Produktionskosten steht ein starkes Sinken des Verkaufspreises der Produkte gegenüber, denn die Kontinentalsperre, der auch Preußen seit dem November 1806 unterliegt, setzt den Preis des Getreides so tief herab, daß der Ertrag kaum die Produktionskosten deckt. *Boyen* sagt in seinen Lebenserinnerungen über diese Zeit[3]): »Das Getreide und mit ihm die Grundstücke verloren auf einmal ihren Wert, während die Größe der zu zahlenden Zinsen immer dieselbe blieb. Der größte Teil der Gutsbesitzer war eigentlich nun nicht mehr Eigentümer, sondern über-

[1]) *Mauer*, das landschaftliche Kreditwesen Preußens etc. Straßburg 1907, Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg.

[2]) *Bezzenberger* a. a. O. S. 113.

[3]) Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls *v. Boyen*, herausgegeben von *Friedrich Nippold*, I. Teil S. 285.

setzte Pächter, die nicht einmal auf eine billige Remission rechnen konnten«.[1])

Und dazu kommen nun die außerordentlichen Geldleistungen und schweren Abgaben, die in dieser Zeit verlangt werden müssen, um die Forderungen des französischen Machthabers zu erfüllen.[2]) Zunächst wird 1807 und 1808 ein Zwangsdarlehn zur Aufbringung der Kriegskontribution notwendig, das mit 5 % verzinst werden soll, aber überhaupt nicht verzinst werden kann. 1810 wird eine Landeskonsumtionssteuer eingeführt, der Getreide- und Hülsenfrüchte jeder Art, sowie Schlachtvieh unterworfen sind und die als furchtbar drückend empfunden wird. Man stelle sich einmal vor, was es heißt, wenn ein Scheffel Weizen im Wert von kaum 2 Talern mit 12 Groschen Steuer belastet ist und von einer zum Verkauf geschlachteten Kuh im Wert von vielleicht 16 Talern 3 Taler an den Staat zu entrichten sind. 1811 wird eine Fiskalkopfsteuer eingeführt, die alle über 12 Jahre alten Personen mit einem monatlichen Beitrag von 3 Gr. $13^1/_2$ Pfg. belegt. Seit 1812 besteht eine hohe Vermögens- und Einkommensteuer und schließlich muß in demselben Jahre zur Verpflegung der französischen Truppen in den Oderfestungen eine Klassensteuer ausgeschrieben werden, die selbst an den jämmerlichen Einkünften der untersten Volksschichten der Insten, Knechte, Mägde und Losleute nicht vorübergeht. Es ist bezeichnend für die entsetzliche Armut, die damals geherrscht haben muß, daß diese Steuer öfters ungeachtet der härtesten Maßregeln nicht hat beigetrieben werden können, weil die abgepfändeten Sachen wegen Geldmangels keine Käufer fanden.

Um das Maß des Unglücks vollzumachen, tritt 1811 in der Provinz völliger Mißwachs ein, so daß viele Grundbesitzer einen Teil ihres unentbehrlichen Rindviehs schlachten müssen und einen weiteren beträchtlichen Teil ihres lebenden Inventars infolge von schlechtem und ungesundem Futter oder durch Krankheiten verlieren.

In Königsberg aber brennen in demselben Jahre nicht weniger als 134 Speicher nieder mit ihrem ganzen Inhalt von 1620000 Scheffel Getreide. Der Schaden des Brandes beträgt 13000000 Taler[3]).

So liegen die Verhältnisse in Ostpreußen, als das Jahr 1812 neues Elend über die unglückliche Provinz bringt. Auf Grund des Bundesvertrages mit Frankreich, zu dem Preußen von Napoleon gezwungen war, zieht die Hauptmacht der Franzosen auf dem Wege nach Rußland durch Ostpreußen. Zur Verpflegung der zuerst eintreffenden fremden

[1]) Die Angaben *Krug's* (Die preußische Monarchie geographisch, statistisch-wirtschaftlich dargestellt, Berlin 1833 Bd. I Ostpreußen), wonach bei sämtlichen von ihm verzeichneten Gütern eine Wertzunahme bis zum Jahr 1810 hervortritt, müssen, wenn man den damaligen Zustand der Landwirtschaft ins Auge faßt, als unerklärlich und unrichtig erscheinen. Siehe meine Mitteilungen weiter unten S. 8. Übrigens gibt *Krug* niemals an, daß die Güter auch tatsächlich zu derartig hohen Preisen verkauft seien; er sagt immer aus, sie seien zu diesem Werte taxiert oder angegeben worden.

[2]) *Böhme* a. a. O. S. 65 u. 66.

[3]) *Fischer-Armstedt*, Heimatkunde von Königsberg i. Pr., Königsberg 1895 S. 215.

Truppen, welche mehrere Wochen in der Provinz kantonnieren, wird unter dem 21. Mai 1812 eine allgemeine Landeslieferung ausgeschrieben, die sich nach damaligen Preisen der Naturalien allein für das ostpreußische Kammerdepartement auf 1676687 Taler 60 Groschen beläuft (pro Hufe $20^1/_2$ Rtl.). Dann durchzieht in rascherem Marsche ein französisches Armeekorps nach dem anderen die Provinz, im ganzen über 300000 Mann, die auf Befehl Napoleons mit zwanzigtägigen Rationen zu versehen sind. Die Verpflegung wird immer schwieriger aus Mangel an Naturalien — schon fehlt es vielerorts an Saat- und Brotgetreide zum eigenen Bedarf — und aus Mangel an Gespannen, weil die einzelnen französischen Brigaden in ihren Kantonnements das ganze Angespann zu anderen Zwecken zu beschlagnahmen pflegen. Wo die etatsmäßige Versorgung aus Magazinen geschieht, wird das Doppelte, ja das Dreifache erzwungen. Erfolgt die Verpflegung nicht rasch genug oder nicht in verlangtem Umfange, so wird genommen, wo etwas zu nehmen ist. Die Fouragierung ersetzen die Truppen ohne Requisition durch Abweidung der schönsten Wiesen und hoffnungsvollsten Saatfelder, selbst da, wo Hütungsplätze vorhanden sind. Ganze Rindviehherden werden von französischen Divisionen fortgetrieben, so daß sich im Regierungsbezirk Königsberg der Rindviehbestand, der 1810 225650 Häupter betragen hat, um 22772 Stück vermindert. 37714 Pferde und $7953^1/_2$ (sic!) Wagen werden ebenfalls weggenommen. In Litauen belaufen sich die Verluste auf wenigstens 25000 Stück Vieh und 39511 Pferde.

Nehmen wir hinzu, daß sich die Bevölkerung im Laufe des Jahres 1812 um etwa 20000 Menschen vermindert hat, so läßt sich verstehen, daß der Landbau nur sehr unvollständig betrieben werden konnte. Erst am 10. August war es möglich, mit der Ernte zu beginnen. Ein großer Teil des Ertrages mußte wegen Mangels an Arbeitern und Angespann auf dem Felde verfaulen.[1])

So kam das Jahr 1813 heran und mit ihm der Beginn des Befreiungskampfes. Man wird mit Staunen und Bewunderung erfüllt, wenn man sieht, zu welchen Leistungen Vaterlandsliebe und heiliger Zorn die verarmte, ausgeplünderte Bevölkerung unserer Provinz fortrissen.[2]) Stellte doch Ostpreußen allein in dem Jahre 1. Dez. 1812/13 an Streitern fast 54000 Mann, das war ungefähr die Hälfte aller Männer zwischen 18 und 45 Jahren.[3])

[1]) So ist die Angabe *Böhmes* erklärlich, daß Nagurren und Glashütte, zwei Güter im Wehlauer Kreise, die bisher 1966 Tlr. 60 Gr. jährlich an Pacht gebracht hatten, für den Zeitraum 1813—1815 nur gegen Zahlung von Kontribution und Dezen verpachtet wurden.

[2]) Der Gesamtbetrag dessen, was die Provinz in dem Jahre 1. Dez. 1812/13 hergab, kann genau nicht ermittelt werden. (*Bezzenberger* S. 32).

[3]) *Bezzenberger* S. 24.

I. Der Zeitraum 1815 bis 1830.

1. Die Agrarkrisis.

Die Kriegsjahre sind vorbei, aber die Leiden der Provinz nehmen noch kein Ende, der Druck, der auf dem wirtschaftlichen Leben gelastet hatte, wird eher noch schlimmer. Die Jahre 1816, 1820, 1821, 1822 bringen völlige Mißernten[1]), in den Jahren 1826 und 1827 treten distriktweise Fehlerträge auf[2]) und wirken deshalb besonders verderblich, weil sie die Kartoffeln treffen und damit die Feldfrucht, welche damals schon die hauptsächlichste Nahrung der kleinen Leute bildete. Dazu kommt im Jahre 1818 ein elementares Ereignis, dessen Furchtbarkeit ungeheuer gewesen sein muß.[3]) Am 17. Januar 1818 tobte in Ostpreußen ein Orkan, dessen Schaden auf 13,2 Millionen Taler geschätzt wird, abgesehen von dem Schaden in den Forsten, der auf 17,1 Millionen Taler angenommen wird. Die Steuern drücken nach wie vor, die Getreidepreise sinken immer mehr, bis sie in den Jahren 1824—1828 einen nie dagewesenen Tiefstand erreichen. Der Roggen z. B., der im Durchschnitt der 5 Jahre 1816—1820 auf dem Markt noch 45 Sgr. 2 Pfg. pro Scheffel erzielt hatte, fällt 1824 im Preise bis auf 16 Sgr. 2 Pfg., und der Durchschnitt seines Marktpreises für das Jahrzehnt 1821—1830 beträgt 26 Sgr. 6 Pfg.[4])

Wodurch erklärt sich diese auffallende Erscheinung?

England hatte auf Grund des Korngesetzes vom Jahr 1815 seine Häfen der Getreideeinfuhr verschlossen, die anderen ausländischen Staaten aber hatten zu Beginn der 20er Jahre reiche Ernten gehabt. Das mußte auf die Getreidepreise Ostpreußens, das damals noch in hohem Grade eine getreideausführende Provinz war, ungünstig zurückwirken. Der Hauptgrund aber war der Fall großer russischer Handelshäuser infolge gewaltiger verfehlter Getreidespekulationen[5]). Massenhaft strömte Getreide zu billigsten Preisen auf den europäischen Markt und wirkte bei der damaligen, nur langsamen Verbreitung von Kursberichten besonders lähmend auf den Getreidehandel ein, weil sich dadurch auf Jahre hinaus die irrige Meinung verbreitete, Europa litte unter einer Überproduktion von Getreide.[6])

[1]) *Böhme* a. a. O. S. 77.

[2]) Denkschrift über den in der Provinz Preußen immer wiederkehrenden Notstand. Landw. Jahrb. aus Ostpreußen Königsberg 1849 S. 294.

[3]) *Zweck*, Litauen, Stuttgart 1898 S. 117.

[4]) Entnommen den Durchschnittsmarktpreisen für die Provinz Preußen 1816–1871 in der Zeitschr. des Königl. preußischen statistischen Büros, 11. Jahrg. 1871 S. 235.

[5]) Allein das Haus Klein & Comp. in Riga fallierte mit 18 Mill. Rubel.

[6]) *Avenarius*, Beiträge usw. S. 93 ff.

Schließlich führte noch die Bank von England die Goldwährung ein[1]) sie verminderte bis zum Jahr 1825 ihre Noten um 40 Millionen Taler, bis 1828 um eine weitere beträchtliche Summe, so daß man unter Hinzurechnung der Wirksamkeit der Privat- und Aktienbanken, die dadurch herbeigeführte Steigerung des Geldpreises auf etwa 30 % annehmen kann. Es war für die Landwirte Ostpreußens verhängnisvoll, daß diese Beschränkung der Zirkulationsmittel gerade in einer Zeit eintrat, in die der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft fiel, in der die neue Agrargesetzgebung zur Ausführung gelangen sollte, und in der es weit eher einer Erleichterung im Geldverkehr und einer Mehrung der Zirkulationsmittel bedurft hätte.

Ein allgemeiner vom König angeordneter Indult, Moratorien und Stundung der Zinsen durch die Landschaft können den Untergang der Gutsbesitzer nur verzögern nicht abwenden. Die Subhastationen nehmen einen ungeheuern Umfang an, es ist ein Auf und Nieder, ein Wechseln und Wiederwechseln im Güterverkehr, das erst gegen die 30er Jahre hin allmählich zur Ruhe kommt. Vom 1. Januar 1829 bis 1. Januar 1832 z. B. wurden im Bezirk des Oberlandesgerichts zu Königsberg mit 256 Rittergütern 111 Rittergüter zwangsweise verkauft.[2]) Die Kaufpreise sanken erschreckend. *Krug*, in seinem Werk »Die preußische Monarchie geographisch, statistisch-wirtschaftlich dargestellt«[3]), führt eine reiche Fülle von Beispielen solcher Preisstürze an z. B. S. 59 Poduren mit Vorwerk, 1414 Morgen groß. Das Gut stand im Jahre 1815 und 1825 unter landschaftlicher Sequestration und wurde im Jahre 1794 zu 24000 Tlr. und 1810 zu 44396 Tlr. Wert angegeben. Im Jahre 1828 wurde das Gut mit der landschaftlichen Taxe von 7314 Tlr. zum öffentlichen Verkauf ausgeboten; im dritten Termin war das höchste Gebot 6000 Tlr. usw. Regitten mit Preylkrug, Kr. Fischhausen, 1432 Morgen groß. Vor 1794 wurde der Wert dieses Gutes zu 19800 Tlr., im Jahre 1800 zu 24000 Tlr., im Jahre 1803 zu 30000 Tlr., im Jahre 1810 zu 38000 Tlr. angegeben und im Jahre 1827 wurde es mit der landschaftlichen Taxe von 7240 Tlr. zum öffentlichen Verkauf ausgeboten. Hermenhagen, Kr. Friedland. Das Gut wurde im Jahre 1803 zu 28000 Tlr., im Jahre 1810 zu 54000 Tlr. Wert angegeben und im Jahre 1827 wurde es mit der gerichtlichen Taxe von 12546 Tlr. zum öffentlichen Verkauf ausgeboten u. a. m.

Die kleinen Besitzungen waren in manchen Gegenden noch mehr entwertet, so fanden in Workallen, Kr. Mohrungen 40 Bauernhöfe keine Bieter gegen Übernahme der Abgaben[4]). *Ucke*[5]) bringt sogar die schier ungeheuerliche Angabe, daß von den 1500—1600 Bauerngütern im litauischen Departement im Jahre 1822 bereits 1000 öffentlich zu

[1]) Landw. Jahrb. aus Ostpreußen 1849 S. 323.
[2]) *von Haxthausen*, a. a. O. S. 184.
[3]) Berlin 1833, Bd. I Ostpreußen.
[4]) *John*, a. a. O. S. 14.
[5]) Agrarkrisis in Preußen 1887 S. 37.

beispiellos niedrigen Preisen verkauft worden seien allein wegen Nichtaufbringung der Steuern. Es ist ein sprechender Beweis für den Geldmangel in damaliger Zeit, wenn der Landrat des Kreises Darkehmen berichtet, es seien in manchen Ortschaften nicht 15 Silbergroschen aufzutreiben.[1])

2. Die Regulierung.

Unter diesen Umständen konnte selbst eine in so wohlwollender Absicht vorgenommene Maßnahme wie die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse als Wohltat kaum empfunden werden.

Durch das Edikt vom 9. Oktober 1807 war die Erbuntertänigkeit in Preußen aufgehoben worden. Der Bauer war persönlich frei, er konnte hinziehen, wohin er wollte und konnte seine Kinder werden lassen, was er wollte. Dagegen blieb der Grund und Boden, den er bebaute, ebenso wie das Gehöft und meistens auch das Inventar, das er benutzte, Eigentum des Grundherrn, des Gutsbesitzers[2]). Für die Überlassung der Stelle zu erblichem Recht oder in Zeitpacht hatte der Bauer nach wie vor seinem Grundherrn Abgaben und Leistungen zu erstatten, wie Geld, Naturalien, Hand- und Spanndienste, die oft sehr drückend waren. Andererseits bot in Fällen der Not der Gutsbesitzer seinen Bauern einen sicheren Rückhalt: er hatte für Instandhaltung der Gebäude zu sorgen, er schoß ihnen in Zeiten ungünstiger Ernten das Saatgetreide vor, er wurde im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Bauern zu den Steuern herangezogen u. a. m. Dieses Verhältnis wurde beseitigt durch das Edikt vom 14. September 1811 und die Deklaration dazu vom 29. Mai 1816. Das erstere bestimmte: Das Bauerngut samt der Hofwehr[3]) soll der Bauer zu vollem Eigentum bekommen. Dafür hat der Bauer bei erblichem Besitz $^1/_3$ seines Landes, bei nicht erblichem Besitz die Hälfte dem Gutsherrn zu vollem Eigentum abzutreten. Die Möglichkeit, an Stelle der Landabtretung die Zahlung einer Geldrente zu übernehmen, war gegeben. Die Regulierung, so nannte man diese Auseinandersetzung zwischen Gutsherrn und Bauer, sollte auf Antrag einer der beiden Parteien erfolgen.

Die Deklaration vom Jahre 1816 bedeutet eine große Einschränkung dieses Edikts. Es wurden jetzt für regulierungsfähig nur die spannfähigen Bauernstellen erklärt und von diesen auch nur diejenigen, die bestimmte Voraussetzungen erfüllten. Sodann aber wurde — und das war besonders wichtig und verhängnisvoll zugleich — der Bauernschutz ganz aufgehoben. Es stand dem Gutsherrn jetzt frei, durch privatwirt-

[1]) *Böhme*, a. a. O. S. 73, Fußnote.
[2]) Ich beschränke mich in meinen Ausführungen auf die Befreiung der Privatbauern. Die Domänenbauern hatten ihre Höfe zu Eigentum erhalten durch das Edikt vom 27. Juli 1808. Vgl. *Knapp*, Die Bauernbefreiung in den älteren Teilen Preußens, I, 109 ff., II, 179 ff. *Hugo Czerwinski*, Die Befreiung der Bauern auf den ost- und westpreußischen Domänen. Inaugural-Diss. Königsberg 1910.
[3]) Gebäude, lebendes und totes Inventar und vielfach auch Hausgerät.

schaftlichen Erwerb die regulierungsfähigen oder eben erst regulierten Bauernstellen an sich zu bringen, die nicht regulierbaren aber als Vorwerksland einzuziehen.[1]) Diese Deklaration vom Jahre 1816 ist entscheidend geworden für die weitere Entwicklung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, denn sie hat in Kraft gestanden vom Jahre 1816 bis 1350. —

Wir wenden uns der Frage zu: Wie wirkte die Regulierung auf die landwirtschaftlichen Betriebe? und unterziehen zunächst einmal den Großbetrieb einer näheren Betrachtung.

Die Regulierung war für die Besitzer mit erheblichen Schwierigkeiten und Ausgaben verbunden. Hatte doch mancher von ihnen schon allein für das Regulierungsgeschäft Kosten bis zu 700 Tlr. zu tragen.[2]) Dazu kamen Scherereien mit den kopfscheu gewordenen Gläubigern, die sich grundsätzlich jeder Änderung, auch wenn sie notwendig geworden war, widersetzten. Es war für die Gutsbesitzer in dieser Zeit unsicheren Kredits schwer, neue Kapitalien zu erhalten.[3]) Und doch wurden sie zur Umgestaltung ihrer Wirtschaft dringend gebraucht. Durch den Wegfall der Frondienste war zunächst Mangel an tierischen und menschlicher Arbeitskräften entstanden. Nun darf man zwar nicht glauben, daß die Bauern vor der Regulierung mit ihren Gespannen und Leuten allein die Ländereien des Gutsbesitzers bearbeitet hätten.[4]) Die Gutsbesitzer hatten auf ihrem Hauptgut eigene Gespanne und auch eigene Leute Das Vorwerksland allerdings, das an die Dorfgemarkungen heranreichte oder in ihnen lag, wurde in der Regel von den bäuerlichen Arbeitskräften beackert. Immerhin, der Ausfall war nicht unbedeutend und mußte ersetzt werden. Es galt Knechte, Mägde und Instleute anzunehmen, Arbeitstiere zu kaufen, Ställe und Insthäuser zu bauen, ja stellenweise neue Vorwerke zu errichten. Die Anschaffungskosten für ein Gespann Pferde wurden auf 160 Tlr., für eine Zoche mit 2 Ochsen auf 54 Tlr., für die Wohnung von 6 Familien auf 426 Tlr. angenommen.[5]) Das waren große Summen für die Armut jener Zeit und man kann daraus ermessen, in welche Schwierigkeiten die Durchführung der Regulierung solche Wirtschaften brachte, die der Krieg ohnehin an den Rand des Verderbens geführt hatte.

Der Bauer konnte, wie wir gehört haben, die Auseinandersetzung mit seinem Grundherrn durch Landabtretung oder auch durch Zahlung

[1]) *Knapp*, Bauernbefreiung I, S. 196.
[2]) *Böhme*, a. a. O. S. 73.
[3]) Die Landschaft half da nur wenig: 1. weil die Tendenz bestand, die landschaftliche Kreditgewährung nach Möglichkeit einzuschränken, 2. weil in der Regel der zulässige Höchstbetrag von Pfandbriefbeleihung schon auf den Gütern ruhte. *Mauer*, a. a. O. S. 68.
[4]) *Böhme*, a. a. O. S. 25 resp. 45.
[5]) *Böhme*, S. 74.

einer Rente herbeiführen. Im Interesse des Gutsherrn lag es, auf Rente zu regulieren, denn dabei bekam er bares Geld in die Hand, der Bauer aber fuhr besser, wenn auf Landabtretung reguliert wurde, denn bares Geld war für ihn damals kaum zu beschaffen. Es hat sich fast stets gezeigt, daß die auf Rente regulierten Bauern viel eher zu Grunde gingen als die Bauern, welche sich von ihren Verpflichtungen durch einmalige Landabtretung befreit hatten.[1]) In jedem Falle war es ein großer Fehler, den Bauernschutz aufzuheben, denn dadurch wurde dem Bauer jede Möglichkeit genommen, sich in die neue Stellung als selbständiger Besitzer mit eigener Verantwortlichkeit einzuleben. Er tappte hilflos in den ihm ungewohnten Verhältnissen umher und ergriff mit Freuden die Gelegenheit, durch Verkauf seines Gütchens an den Großgrundbesitzer sich der ganzen Plackerei zu entledigen. Es ist klar, daß der Bauer unter diesen Verhältnissen beim Verkauf seines Besitzes nur zu oft Schleuderpreise erhielt. Ein drastisches Beispiel hierfür, den Akten der General-Kommission für Ostpreußen entnommen, mag hier folgen: Ein Gutsherr im Kreise Ortelsburg kauft im Jahre 1822 vier seiner regulierten Bauern aus. Der eine Bauer erhält für seine halbe Hufe Land 30 Tlr., der zweite 17 Tlr. 60 Gr., der dritte 16 Tlr.. Der vierte Bauer aber gibt sein Land auf Grund eines »wohlbedächtig verabredeten und geschlossenen« Verkaufkontrakts gegen 2 Ohm Branntwein ab, die ihm aus der gutsherrlichen Brennerei geliefert werden. Wenige Jahre darauf wird, in dem vollzogenen Regulierungsrezeß, der Hypothekenwert eines solchen halbhufigen Besitzes auf 160 Tlr. eingeschätzt![2]) — Die Erscheinung, daß der Großgrundbesitz gerade in den Krisisjahren zum Bauernauskaufen geneigt ist, hatte also einmal ihren Grund in der Bereitwilligkeit der neu regulierten Bauern, ihren Besitz für ein Billiges loszuschlagen, eine weitere Ursache ist aber in dem Reglement der Ostpreußischen Landschaft zu suchen. Seit dem Jahre 1828 bestand die Bestimmung, daß Bauernland, sobald es Eigentum eines Gutsbesitzers geworden wäre, landschaftlich beliehen werden dürfte, während es in der Hand des Bauern nicht beleihungsfähig war.[3]) Damit war geradezu eine Prämie auf das Auskaufen von Bauernstellen gesetzt.

Um zu zeigen, in wie ausgedehntem Maße das Bauernlegen, wenigstens stellenweise geschehen ist, lasse ich hier Angaben aus der Steinorter Begüterung folgen:[4])

In Steinort befanden sich
vor 1806 86 Bauern und 75 Inst- und Losleute
1830 10 Bauern, 12 bäuerliche Pächter und 178 Instleute.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden auch diese letzten Bauern ausgekauft.

[1]) Bericht des Präsidenten *Lette* an den Minister des Inneren über die Bereisung der Provinz Preußen. Annalen d. Landwirtschaft Bd. 10 (1847) S. 6.
[2]) R. A. 8 Ortelsburg Rezeß $\frac{14.\ 10.\ 1829}{20.\ 3.\ 1830.}$
[3]) *H. Mauer*, Das landschaftliche Kreditwesen in Preußen. 1907. Straßburg S. 83.
[4]) *Böhme*, a. a. O. S. 73.

Nicht überall verschwanden die Bauern so vollständig, aber immer sank ihre Zahl beträchtlich.

3. Die landwirtschaftliche Kultur jener Zeit im allgemeinen.

Die statistischen Angaben, die sich auf die allgemeinen landwirtschaftlichen Kulturverhältnisse der Provinz beziehen, sind spärlich genug.

Kataster und Vermessungen gab es damals nicht. Es fehlen uns somit amtliche Angaben, die uns Aufschluß geben könnten über die Bodennutzung, über das Verhältnis der Kulturarten zu einander. Es wäre wohl auch schwer gewesen, etwas Zuverlässiges an Zahlenmaterial für die damalige Zeit zu erbringen. Es ging ein unermeßlicher Umschwung in allen Besitz- und Anbauverhältnissen in Ostpreußen vor sich. Alles war flüssig, nichts von Bestand: »hier verschwindet ein Dorf völlig, hier entsteht ein neues Vorwerk, dort ein neues Dorf, ein neuer Bauernhof und so fort, in keinem Jahre ist derselbe Bestand.«[1]) Es fehlt uns ferner jede zuverlässige Angabe über Ernteerträge.

Die Zahlen, welche ich im folgenden über das Verhältnis der Kulturarten zu einander bringe, entstammen dem »Handbuch zum Atlas von Preußen«.[2]) Da freilich die Angaben hierin nach Aussage des Verfassers selbst nur auf ungefährer Berechnung beruhen, so stellen sie bestenfalls Annäherungswerte dar, auf absolute Richtigkeit können sie keinen Anspruch erheben.

Die Zahlen, welche ich über das Verhältnis der Getreideanbauflächen zueinander bringe, entstammen dem Werk von *Krug* »Nationalreichtum im preußischen Staat« Berlin 1805, gelten also für eine Zeit, die ein Jahrzehnt vor dem Beginn unserer Periode liegt, und können für diese nur als ungefährer Anhalt dienen. Ich werde deshalb im Anschluß an diese Zahlen mit einigen Worten die Richtung anzudeuten haben, in der sich die Entwickelung der Anbauverhältnisse von 1806—1830 nach Aussage von Zeitgenossen bewegt hat.

Das Verhältnis der Kulturarten.

	Acker Mrg.	Gärten	Wiesen	Weiden und Roßgärten	Wälder	Hofraum Wege Unland
Ostpreußen .	5329156	102484	1947192	2562094	4931114	307451
In % der Gesamtfläche	35,11	0,61	12,8	16,88	32,49	2,0

[1]) *von Haxthausen*, a. a. O. S. 189.
[2]) 1833, Bd. 1, 3. Abschnitt, 1. Abteilung, S. 365.

Das Verhältnis der 4 Hauptgetreidearten in % der von ihnen eingenommenen Fläche[1]).

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Ostpr. Kammerdepartement	5 2/3	41 1/2	18 1/3	34
Litauisches »	3	45 1/2	17	34 1/2

Um einen ungefähren Anhalt dafür zu geben, was überhaupt in der Provinz angebaut wurde und wie sich die Anbauflächen in den beiden Regierungsbezirken (der Begriff Kammerdepartement deckt sich ungefähr mit den späteren Regierungsbezirken) zu einander verhielten, mögen hier die Aussaattabellen nach *Krug* folgen, die Angabe der Aussaatmenge für die einzelnen Fruchtarten in Ostpreußen reduziert auf eine Quadratmeile als Flächeneinheit.[2])

Aussaatmenge pro □ Meile:

	Ostpr. Kammerdepartement		Litauisches Kammerdepartement	
	Wispel	Scheffel	Wispel	Scheffel
Weizen	10	12	5	12
Roggen	74	20	80	2
Gerste	32	9	30	5
Hafer	60	20	61	10
Erbsen	14	22	5	4
Linsen	—	2 3/8	—	3 5/8
Wicken	—	23	—	8
Hirse	—	1/8	—	1/8
Kartoffeln	28	3	60	4
Buchweizen . . .	3	15	1	12
Leinsaat	5	10	—	—

Zu diesen Tabellen ist zu bemerken, daß nach *von Haxthausen* und seinen Gewährsmännern dies Verhältnis der Getreideanbauflächen zu einander sich bis 1830 nur wenig geändert hat, vielleicht ist etwas mehr Weizen in Litauen gebaut worden. Ebenso ist das Verhältnis der Zerealienanbaufläche zur Gesamtfläche ziemlich unverändert geblieben. Stark verändert haben sich dagegen die Verhältnisse seit *Krug* insofern, als Flachs in unserer Periode recht ausgiebig zum Anbau gelangt, insbesondere im Ermland und im Regierungsbezirk Gumbinnen.

[1]) *Krug* a. a. O. S. 71
[2]) *Krug*, a. a. O. S. 58—89.

Nicht überall verschwanden die Bauern so vollständig, aber immer sank ihre Zahl beträchtlich.

3. Die landwirtschaftliche Kultur jener Zeit im allgemeinen.

Die statistischen Angaben, die sich auf die allgemeinen landwirtschaftlichen Kulturverhältnisse der Provinz beziehen, sind spärlich genug. Kataster und Vermessungen gab es damals nicht. Es fehlen uns somit amtliche Angaben, die uns Aufschluß geben könnten über die Bodennutzung, über das Verhältnis der Kulturarten zu einander. Es wäre wohl auch schwer gewesen, etwas Zuverlässiges an Zahlenmaterial für die damalige Zeit zu erbringen. Es ging ein unermeßlicher Umschwung in allen Besitz- und Anbauverhältnissen in Ostpreußen vor sich. Alles war flüssig, nichts von Bestand: »hier verschwindet ein Dorf völlig, hier entsteht ein neues Vorwerk, dort ein neues Dorf, ein neuer Bauernhof und so fort, in keinem Jahre ist derselbe Bestand.« [1]) Es fehlt uns ferner jede zuverlässige Angabe über Ernteerträge.

Die Zahlen, welche ich im folgenden über das Verhältnis der Kulturarten zu einander bringe, entstammen dem »Handbuch zum Atlas von Preußen«.[2]) Da freilich die Angaben hierin nach Aussage des Verfassers selbst nur auf ungefährer Berechnung beruhen, so stellen sie bestenfalls Annäherungswerte dar, auf absolute Richtigkeit können sie keinen Anspruch erheben.

Die Zahlen, welche ich über das Verhältnis der Getreideanbauflächen zueinander bringe, entstammen dem Werk von *Krug* »Nationalreichtum im preußischen Staat« Berlin 1805, gelten also für eine Zeit, die ein Jahrzehnt vor dem Beginn unserer Periode liegt, und können für diese nur als ungefährer Anhalt dienen. Ich werde deshalb im Anschluß an diese Zahlen mit einigen Worten die Richtung anzudeuten haben, in der sich die Entwickelung der Anbauverhältnisse von 1806—1830 nach Aussage von Zeitgenossen bewegt hat.

Das Verhältnis der Kulturarten.

	Acker Mrg.	Gärten	Wiesen	Weiden und Roßgärten	Wälder	Hofraum Wege Unland
Ostpreußen .	5329156	102484	1947192	2562094	4931114	307451
In % der Gesamtfläche	35,11	0,61	12,8	16,88	32,49	2,0

[1]) *von Haxthausen*, a. a. O. S. 189.
[2]) 1833, Bd. 1, 3. Abschnitt, 1. Abteilung, S. 365.

Das Verhältnis der 4 Hauptgetreidearten in % der von ihnen eingenommenen Fläche[1]).

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Ostpr. Kammerdepartement	5 2/3	41 1/2	18 1/3	34
Litauisches »	3	45 1/2	17	34 1/2

Um einen ungefähren Anhalt dafür zu geben, was überhaupt in der Provinz angebaut wurde und wie sich die Anbauflächen in den beiden Regierungsbezirken (der Begriff Kammerdepartement deckt sich ungefähr mit den späteren Regierungsbezirken) zu einander verhielten, mögen hier die Aussaattabellen nach *Krug* folgen, die Angabe der Aussaatmenge für die einzelnen Fruchtarten in Ostpreußen reduziert auf eine Quadratmeile als Flächeneinheit.[2])

Aussaatmenge pro □ Meile:

	Ostpr. Kammerdepartement		Litauisches Kammerdepartement	
	Wispel	Scheffel	Wispel	Scheffel
Weizen	10	12	5	12
Roggen	74	20	80	2
Gerste	32	9	30	5
Hafer	60	20	61	10
Erbsen	14	22	5	4
Linsen	—	2 3/8	—	3 5/8
Wicken	—	23	—	8
Hirse	—	1/8	—	1/8
Kartoffeln	28	3	60	4
Buchweizen . . .	3	15	1	12
Leinsaat	5	10	—	—

Zu diesen Tabellen ist zu bemerken, daß nach *von Haxthausen* und seinen Gewährsmännern dies Verhältnis der Getreideanbauflächen zu einander sich bis 1830 nur wenig geändert hat, vielleicht ist etwas mehr Weizen in Litauen gebaut worden. Ebenso ist das Verhältnis der Zerealienanbaufläche zur Gesamtfläche ziemlich unverändert geblieben. Stark verändert haben sich dagegen die Verhältnisse seit *Krug* insofern, als Flachs in unserer Periode recht ausgiebig zum Anbau gelangt, insbesondere im Ermland und im Regierungsbezirk Gumbinnen.

[1]) *Krug* a. a. O. S. 71
[2]) *Krug*, a. a. O. S. 58—89.

Wichtiger ist eine andere Veränderung gegenüber der Zeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Anbaufläche der Kartoffel (zu Brennereizwecken) hat sich beträchtlich vergrößert. Des weiteren haben seit Anfang des Jahrhunderts Wicken und frühe Erbsen einen immer ausgedehnteren Anbau gefunden, weil sie ein vortreffliches Futterstroh abgeben, das wertvoll ist für die von Jahr zu Jahr wachsende Edelschafhaltung.

Was die Ernteerträge anlangt, so stellen sie sich nach *Krug* für das Jahr 1803 in folgender Weise dar:[1])

	Ostpr. Kammerdepartement Korn	Litauisches Kammerdepartement Korn
Weizen	5	5
Roggen	4	4
Gerste	5	5
Hafer	4	4
Erbsen	5	5
Linsen	5	5
Wicken	5	5
Hirse	15	15
Kartoffeln	6	6
Buchweizen	4	4

Diese Angaben sind aber nach dem Urteil *Haxthausens* und anderer, für das Jahr 1803 ganz gewiß zu niedrig. Für die Zeit nach den Kriegen dürften sie indessen ungefähr das Richtige treffen. *Avenarius*[2]) berichtet im Jahre 1827, daß die landschaftliche Ertragstaxe damals für die verschiedenen Fruchtarten folgende war:

Weizen höchstens das 5. Korn
Roggen „ „ 5. „
Gerste „ „ 6. „
Hafer „ „ 4. „
Erbsen, Bohnen, Wicken, Linsen „ „ 5. „
Buchweizen und Sommerroggen „ „ 3. „

Jedoch liegen für die hier zu betrachtende Periode auch niedrigere Ertragsangaben vor. *Heinrici*[3]) berichtet 1829, daß in der Regel die Erträge das 3. und 4. Korn nicht übersteigen. *Böhme* spricht auf Grund der Gutsakten der Fahrenheidschen Begüterungen, allerdings in der Zeit kurz nach den Kriegen, von einem Ertrag von $2^1/_2$ bis 3 Körnern, *Fahrenheid* gibt in seinem Aufsatz »Vom Wohlstand eines masurischen

[1]) *Krug* a. a. O. Teil I S. 36
[2]) Güterverkauf usw. S. 80.
[3]) *Heinrici*, a. a. O. S. 15.

Kalkbauern«[1]) die Durchschnittserträge ganzer Bauernschaften, freilich auf dürftigem Boden, auf $2^1/_2$ Körner an.

Weitere die Ackerkultur im allgemeinen betreffende Angaben beizubringen bin ich außer stande. Beträchtlich besser sieht es mit dem statistischen Material für die Viehhaltung aus. Es fanden seit dem Jahre 1816 regelmäßig Viehzählungen statt, deren Resultate in der Zeitschrift des preußischen statistischen Büros 1. Jahrgang 1861 gesammelt sind. Ich bringe nach dieser Zeitschrift die Ziffern für 1816 und 1831. Die Zahlen für 1801 sind *Krug*[2]) entnommen, die zum Vergleich herangezogenen Angaben für das Jahr 1837 stammen von *v. Haxthausen*.[3])

Jahr	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine
1801	384 652	602 965	575 535	423 340
1816	274 611	471 287	388 923	294 189
1831	315 773	540 334	839 888	393 165
1837	319 502	582 975	1 173 986	374 463

Was die Qualität des Viehbestandes anlangt, so ist der Wert der Pferde und des Rindviehs 1831 im Vergleich zu dem Bestande von 1801 gesunken, der Wert des Schweinematerials etwa auf gleicher Stufe geblieben, dagegen haben sich die Schafe nicht nur an Zahl, sondern auch an Güte stark gehoben.

4. Der Betrieb in seinen einzelnen Zweigen.

a) Bodennutzung.

Die Wirtschaft der Gutsbesitzer war in der Regel noch auf die Produktion von Getreide als dem Wichtigsten und Hauptsächlichsten gerichtet. Es herrschte bei den meisten die Dreifelderwirtschaft oder doch irgendeine andere Art von Körnerwirtschaft. Freilich, die neue Zeit macht sich schon hier und da bemerkbar, man hört davon, daß auf manchen Gütern Schlagwirtschaften eingerichtet sind mit Kleebau und ausgedehnter Kartoffelkultur. Aber man hört sogleich von berufener Seite, daß auf diesen scheinbar vorgeschrittenen Gütern die Landwirtschaft noch sehr im argen liegt, so daß sie im Vergleich mit schlesischen oder märkischen Wirtschaften sehr ungünstig dastehen.[4])

Es mögen hier zwei verbesserte Fruchtfolgen Platz finden, die als in dieser Zeit bereits bestehend angegeben werden.

[1]) Preuß. Provinzialblätter, Bd. IV, 1830, S. 66.
[2]) *Krug*, Nationalreichtum usw. Teil I S. 104
[3]) *v. Haxthausen*, a. a. O. S. 61.
[4]) *Heinrici* a. a. O. S. 42.

Großhof, Kr. Wehlau, ein verpachtetes Domänenvorwerk.[1]) Der Acker wurde von 1803 an in 7 Feldern mit folgender Fruchtfolge bewirtschaftet:

1. reine Brache,
2. Weizen und Roggen,
3. Gerste,
4. Erbsen,
5. Kartoffeln, Runkelrüben, Kohl, Tabak und dergl.
6. Erbsen und Gerste,
7. Roggen.

Vorwerk Koppershagen zu den Fahrenheidschen Begüterungen gehörig, eine neunschlägige Wirtschaft, die sich folgendermaßen darstellt:[2])

1. Brache,
2. Weizen,
3. Gerste mit Klee,
4. Mäheklee,
5. Weide,
6. Weide,
7. $^1/_2$ Mistbrache, $^1/_2$ magere Brache,
8. $^1/_2$ Weizen, $^1/_2$ Roggen,
9. $^1/_2$ Erbsen, Bohnen, Gerste, $^1/_2$ Hafer.

Mit der Wirtschaftsweise auf den Gütern sah es böse aus. Der wenige und nährstoffarme Mist laugte aus, ehe er aufs Feld gelangte,[3]) der Klee kam in entkräfteten Boden, wo er im nächsten Jahr meistens schon verschwunden war.[4]) Von käuflichen Düngemitteln wurde nur hie und da Gips verwendet, der aber auch, wie *von Lengerke*[5]) richtig bemerkt hat, nicht imstande ist, ausgewinterten Klee wieder hervorzuzaubern. Die Ackerung war eine durchaus oberflächliche; tiefer als 5 Zoll wurde kaum gepflügt.[6]) An Ackerwerkzeugen wurden verwendet: Die Zoche, ein eigentümlich konstruierter räderloser Pflug, der nur Ochsenbespannung zuließ;[7]) der Karrhaken, ein Werkzeug auf Rädern, das mit ein paar starken eisernen Haken den Boden aufschlitzte, und das wohl zur Lockerung und Durchlüftung des Ackers zu verwenden war, aber keinesfalls das Pflügen ersetzen konnte. Verwendet wurden ferner leichte hölzerne Eggen, bei denen eiserne Zinken seltener, hölzerne in der Regel vorkamen,[8]) und schließlich noch die glatte Klotzwalze und der Kartoffelhäufelpflug. Das war neben sogenannten Puffwagen, Wagen, die vollständig aus Holz angefertigt waren, meistens das ganze Wirtschaftsgerät. Wagen mit

[1]) *Krug,* Die preußische Monarchie etc. 1833, 1. Bd. Ostpreußen S. 329.
[2]) *Böhme* a. a. O. S. 38.
[3]) Georgine, eine Zeitschrift für landw. Kultur oder Mitteilungen und Verhandlungen der landw. Gesellschaft in Pr. Littauen 1837 S. 97; *Avenarius,* Beiträge etc. S. 67.
[4]) Georgine, 1836 S. 228.
[5]) Die Provinz Preußen in landwirtschaftlicher Beziehung Berlin 1852 S. 372.
[6]) Ebenda, S. 204.
[7]) *Avenarius,* Beiträge etc. S. 47.
[8]) *Avenarius,* S. 48.

eisernen Achsen waren eine Seltenheit. An Entwässerung des Ackers dachte kein Mensch. *Heinrici*[1]) schreibt darüber im Jahre 1829: »Jetzt klagt man beinahe alle Jahre über das Ausfaulen des Roggens und Weizens, und einige wenige ärgern sich auch wohl noch über die Verwandelung des Roggens in Trespe, aber an die Anlage von neuen Gräben oder auch nur an die Räumung der alten schon vorhanden gewesenen denkt man nicht.« Es war üblich, die Ackerbeete äußerst schmal zu machen,[2]) in der Regel waren sie nur 12 Furchen breit. Ihre Erklärung fand diese Anlage darin, daß sie die Entwässerung des Bodens, welcher der Dränagevorrichtungen gänzlich entbehrte, wenigstens einigermaßen ermöglichte;[3]) indessen war der Verlust, der durch dies Ackerungsverfahren bedingt wurde, recht bedeutend. Zwischen den Beeten befanden sich tiefe, ertraglose, breite Furchen, die wenigstens $^1/_{12}$ des Ackers der Benutzung entzogen. Auch fand sich diese Ackerungsweise durchgehends auf leichtem Boden, wo ihr eine Berechtigung nicht zugesprochen werden konnte.

Für die Wiesen wurde überhaupt nichts getan. *Avenarius* berichtet 1829 darüber:[4]) »Noch jetzt kommt man den nassen Wiesen durch keine Abzugsgräben zu Hülfe, auch jetzt verwendet man fast nirgends die vielfältig an den Gräben vorbeifließenden Bäche zur Bewässerung der trockenen, noch jetzt sind die besten Wiesen häufig mit unnützem nachteiligem Gestrüpp und Strauchwerk bedeckt, welches den Graswuchs hindert.« Angesäte Dauerweiden gab es nur im geringsten Umfange. Wir befinden uns in der Zeit, in der die Gutsbesitzer, die Kleebau trieben, von ihren Nachbarn noch »lateinische Landwirte« genannt wurden. Die natürlichen Weiden sahen meistens trostlos aus,[5]) sie bestanden aus Brüchern und Waldweide oder sogenannten Palwen,[6]) das sind Heidestrecken mit spärlicher Benarbung, mit Wachholder, Hasel- und Eichengestrüpp bewachsen und häufig mit Steinhügeln übersät. Das Vieh mußte nicht selten mehrere Kilometer vom Hofe bis zur Weide getrieben werden.

Diese Unzulänglichkeit in der Wirtschaftsweise hatte ihre tiefere Ursache in dem Mangel an Betriebskapital.

Wenn es schon so beim Großgrundbesitz aussah, dann konnte man bei den Bauern erst recht nichts Gutes erwarten, denn Realkredit besaßen diese überhaupt nicht und wie es mit ihrem Personalkredit bestellt war, mag folgende Schilderung aus wenig späterer Zeit bekunden: »Es ist eine beklagenswerte Tatsache, über welche die Gerichte eventuell Auskunft geben können, daß ein Bauer behufs einer Anleihe von 100 Talern zuerst dem Unterhändler 5—10 Taler, dann dem wucherischen Darleiher

[1]) *Heinrici* a. a. O. S. 53.
[2]) *von Haxthausen* a. a. O. S. 116 Anmerk. 2 und *Avenarius* Beiträge zur näheren Kenntnis etc. S. 49.
[3]) Die erste Röhrendränage wurde 1850 auf den Gütern Arnsberg und Kapkeim gelegt. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Geheimrat Dr. *Hansen.*
[4]) *Avenarius,* Beiträge zur näheren Kenntnis der Provinz Preußen, besonders Ostpreußen etc. Erfurt 1829 S. 60.
[5]) Preußische Provinzialblätter Bd. 12 S. 92/93.
[6]) *Gebauer,* Kunde des Samlands 1844. S. 350.

25 Taler und endlich dem Gericht für Obligationsausfertigung und Eintragung ca. 5 Taler zahlen muß, so daß ihm bar nur 60 Taler zufließen. Nicht minder kommen derartige kleine Anleihen vor, wo der Kreditor neben den allerdings nur gesetzlichen Geldzinsen Naturalleistungen (bestelltes Kartoffel- und Leinland, freie Ausfütterung von Kühen etc.) von mehr als 10% Wert verlangt und willig erhält.«[1])

Bei den Bauern herrschte allgemein die Dreifelderwirtschaft, dazu kam, weil sie in Gemeinden zusammen wohnten, die Gemengelage ihrer Ländereien und der Flurzwang. Bei einer solchen Dreifelderwirtschaft war das gesamte Dorfareal in drei große Pläne geteilt, die in dreijährigem Umlauf als Winterfeld, Sommerfeld, Brachfeld benutzt wurden. In jedem dieser Pläne stand jedem der Dorfgenossen ein Stück Land oder mehrere Stücke je nach Maßgabe seines Besitzes als sein Eigentum zu. Jeder Bauer beackerte seine Stücke allein mit seinen Leuten, aber alle Bauern zu gleicher Zeit.[2]) Der Zeitpunkt für die betreffenden Arbeiten wurde von besonders dazu bestimmten Bauern höheren Alters oder durch Gemeindebeschluß festgesetzt. Durch dieses Verfahren wurde ermöglicht, daß Brachweide und Stoppelweide von sämtlichem Gemeindevieh gemeinsam benutzt werden konnte, es also nur nötig war, einen Hirten zu halten. Auch gewann man an Land, weil zu den einzelnen Grundstücken keine Zufuhrwege erforderlich waren. Andererseits war ein individueller Fortschritt bei einer solchen Wirtschaftsweise ausgeschlossen. Hören wir was *Heinrici* darüber sagt:[3]) »Bei diesen im Gemenge liegenden Ländereien wird kein alter Graben geräumt, weil die verschiedenen Interessenten sich dazu nicht vereinigen können. Einen neuen zu ziehen, wäre gegen den Gebrauch der Voreltern, und wenn das Getreide auch auf den niedrigen Stellen regelmäßig alle Jahre ausfaulte. Die Wiesen sind Sümpfe. Vor Johanni darf keine Furche gestürzt werden, da sonst die allgemeine Weide darunter leiden würde und eine Benutzung der Brache durch tätigere Wirte ist unmöglich, da dies die alten oder faulen Wirte nie zugeben werden oder dürfen. Bei der Ernte ist der Schaden nicht geringer, denn da muß gemäht werden reifes und nicht reifes Getreide, und welches einige Tage länger stehen bleibt, als der Dorfbeschluß festgesetzt hat, das wird von den gemeinschaftlichen Herden vernichtet.« — Geackert wurde auch in den Bauernwirtschaften nur oberflächlich. Querpflügen der Ackerbeete, wie es auf den Gutswirtschaften in der Regel Brauch war, kannte der Bauer nicht.[4])

[1]) Annalen der Landwirtschaft Bd. 9, 1847 S. 331.

[2]) Die Darstellung *v. Gosslers* in den Erläuterungen zu *Tribukeits* Chronik (S. 7) entspricht nicht den Tatsachen. Nach den mir liebenswürdigerweise gemachten brieflichen Mitteilungen des Herrn Gutsbesitzers *Wittko*-Miltalersberg, der die ostpr. Gemengewirtschaft aus den Erzählungen seines Vaters und Großvaters, sowie aus den Berichten alter Gutsnachbaren zuverlässig kennt, war eine gemeinsame Beackerung der Landstücke durch die Bauern nicht üblich.

[3]) *Heinrici*, a. a. O. S. 48.

[4]) *Tribukeits* Chronik S. 15.

b) Absatz- und Wegeverhältnisse.

Dieser Nachlässigkeit in der Behandlung des Bodens steht die wunderbare Erscheinung gegenüber, daß bei Großgrundbesitzern wie bei Bauern die Zahl der Arbeitstiere gewöhnlich beträchtlich größer war, als die des Nutzviehs. Bauerngüter mit einem Besatz von 4 Pferden, 2 Zugochsen, 2 Kühen, 1 Schwein, ein paar Schafen und einigen Hühnern waren keine Seltenheit.[1]) Wie läßt sich das erklären? Mit Arbeitsintensität doch ganz gewiß nicht. Fraglos sprach dabei die knappe Haltung der Arbeitstiere mit. Ihre Anzahl mußte die mangelnden Kräfte ersetzen. Bei den Bauern mag diese Erscheinung außerdem zum Teil begründet gewesen sein in einer Erinnerung an die Zeit der Frondienste, die bei dem konservativen Sinn der Bauern noch nicht erloschen war. Beim Gutsbesitzer mochte eine Verkennung des Zieles mitsprechen, das ein rationeller Wirtschaftsbetrieb zu erstreben hat, und das einzig und allein in der Erlangung eines möglichst großen Reinertrages besteht. *Heinrici* schreibt darüber:[2]) »Nun ist es die größte Ehre für uns, wenn wir so viel Arbeitspferde haben, daß wir vom 1. bis 4. September unsere Wintersaat zusäen können. Dann sagt man mit stolzer Freude: das ist ein tüchtiger Wirt, der hat aber auch Kraft und Nachdruck. Der rationelle Wirt findet hierin aber gerade den Beweis, daß ein solcher Wirt für sich und seine Familie und für den Staat schlecht wirtschaftet, indem er auf überflüssiges nichts einbringendes Arbeitsvieh und Wirtschaftsgerät zu viel Kapital verwandt hat, statt dieses auf Nutzvieh zu verwenden, wodurch er das eigene und das Nationalvermögen vermehrte. Warum statt 4 Tage nicht 3—4 Wochen mit der Herbsteinsaat sich beschäftigen?

Der entscheidende Grund für die Haltung des großen Angespanns jedoch war beim Bauern wie beim Großgrundbesitzer die weite Entfernung der Absatzorte und die schlechten Wegeverhältnisse.[3]) Im Jahre 1816 hatte Ostpreußen überhaupt noch keine Chausseen,[4]) bis zum Jahre 1831 waren erst 16½ Meilen fertig gestellt. So sah es in keiner der anderen Provinzen aus. Brandenburg hatte 1816 schon ca. 28 Meilen Chaussee, Sehlesien 90, das Rheinland gar 147¼ Meilen.

In Ostpreußen war man also auf die Benutzung der Landwege angewiesen, und in welchem Zustand sich diese im Frühjahr und im Herbst befanden, das wollen wir uns von *Heinrici* schildern lassen:[5]) »Welcher Landwirt hat nicht die größten Nachteile durch die grundlosen Wege im Herbst, Winter und Frühjahr erlitten? Wer von uns kann sich wohl rühmen, nie auf diesen Wegen ein Pferd verloren, einen Wagen zerbrochen zu haben, nie in den bodenlosen Löchern umgeworfen zu sein? — Gewiß keiner! Einige von den Grundbesitzern wissen freilich

[1]) Häufig in den Regulierungsakten der General-Kommission z. B. Boritten, Friedland, Rezeß vom 8. 5. 1819.

[2]) *Heinrici* a. a. O. S. 50.

[3]) *Heinrici*, a. a. O. S. 33.

[4]) *Dieterici*, Der Volkswohlstand im preußischen Staat 1846 S. 189.

[5]) *Heinrici*, a. a. O. S. 32.

nicht, was es auf sich hat, mit mehreren Wagen bei unseren Herbstwegen nach Königsberg zu fahren, sie sind gewohnt im leichten Phaeton, mit vier starken Pferden bespannt, noch vor Abend die Stadt zu erreichen,[1]) unterlassen der Lohnhofmann und die Knechte bei Regen oder Schneewetter zwischen der Stadt Friedland und Königsberg oder auf anderen Landstraßen, die nach der Hauptstadt führen, im Freien liegen müssen. Bei der Beschaffenheit unserer jetzigen Wege muß jeder Tag wahrgenommen werden, wenn der Frost den Weg härtet, da dieser in der Regel nur einige Tage vor den Weihnachtsfeiertagen anhält. Alsdann fahren eine solche Menge von Wagen mit Getreide, daß die Krüge nicht alle aufnehmen können, und Hunderte müssen dann die Nacht hindurch fahren, und wenn die Pferde ermüdet sind, auf der Landstraße biwakieren. Wieviel langwierigen Krankheiten haben sich hier die Reisenden auch oft auszusetzen, wie viele Unglücksfälle ereignen sich jährlich, indem Menschen beim Umfallen der Wagen erschlagen werden, oder beim glücklichen Fall doch Arme oder Beine zerbrechen. Oft scheint es eine Unmöglichkeit zu fahren, und doch soll und muß gefahren werden, denn der Weihnachtstermin ist da und die Landschaft verlangt die Zinsen.«

Wenn also im Winter infolge eingetretenen Frostes die Wege fahrbar geworden waren, dann war alles bestrebt, sein Getreide nach der Stadt zu schaffen. Hier häuften sich die Getreidevorräte an,[2]) denn an Export war bei der damals vorherrschenden Segelschiffahrt im Winter nicht zu denken, und die Preise, die der Landwirt für seine Produkte erhielt, sanken infolgedessen reißend schnell. Ging dann im Frühjahr das Eis auf, so daß der Seeexport beginnen konnte, und begannen andererseits die Landwege aufzuweichen und grundlos zu werden, so daß kein Getreide mehr der Stadt zugeführt werden konnte, dann stiegen die Preise wieder. Aber von dieser Preissteigerung hatte der Landwirt nichts, denn sein Speicher war schon lange leer. Diese jedes Jahr wiederkehrende Erscheinung wird recht gut durch folgende Preisübersicht für die verschiedenen Getreidegattungen veranschaulicht.

Übersicht der Preise der verschiedenen Getreidegattungen zu Königsberg im Jahre 1828 [3])

Last à 56½ Scheffel. — Rtlr. pro Last.

Monat	Weizen			Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen
	weißer	bunter	roter				
Januar . . .	90—107	82— 90	77 — 78	57--60	40 — 50	32 — 38	80—110
Februa . . .	90—107	80 — 90	75— 78	54—58	40 — 50	32—38	80—110
März	90—107	80 — 90	75-- 78	53 — 57	40 — 50	33—38	83 --100
April . . .	90—107	80 — 90	75 — 78	53—57	40—50	33—38	80—100
Mai	95—107	85 — 95	76— 78	50 —53	40—48	32—35	80 — 90
Juni	100—107	85—100	77— 90	47—53	40 - 47	32 — 33	67
Juli	105—110	85—105	78— 84	44—48	35—43	29—31	67
August . . .	150—180	120—150	110 —120	55—60	38 — 50	33—35	77— 83
September .	180—200	135—160	120—145	65—67	43	30—33	90—100
Oktober . . .	250—267	220—250	180—200	90—95	55 - 63	43—50	90—110
November . .	250—267	220—250	180—200	80 - 90	50—60	40—45	90—100
Dezember . .	233—250	200—220	180—200	75—80	50—57	35—45	85—100

[1]) *Heinrici's* Gut war Heyde bei Friedland.
[2]) *von Lengerke* a. a. O. S. 125.
[3]) Preuß. Provinzialbl. Bd. I. Königsberg 1829. S. 150.

Betrachten wir die erste Rubrik, die für weißen Weizen. Wir sehen bis zum April ändert sich an den Preisen nichts, im Mai aber, wo sich das Freiwerden der Schiffahrt durch den Export von Getreide bemerkbar macht, beginnen sie zu steigen. Die Steigerung geht fort bis Ende November, und mit Beginn des Dezembers bei Eintritt von stärkerem Frost und Steigen der Zufuhr von Getreide vom Lande nach der Stadt macht sich wieder ein Sinken bemerkbar. Die anderen Rubriken geben diese Erscheinung nicht so ausgeprägt wieder, immerhin läßt sich auch bei ihnen ein Tiefstand der Preise im Winter und ein Hochstand in den Herbstmonaten feststellen. —

Um mit einer Getreidefuhre von der Insterburger Gegend nach Königsberg zu kommen, brauchte man in damaliger Zeit je nach der Witterung 4 bis 6 Tage.[1]) Nun stelle man sich vor, welche Transportkosten das bedeutete! Aus dem Jahre 1859 liegt uns eine Berechnung *Johns* vor,[2]) die versucht, einmal die Transportkosten festzustellen und dann auf Grund des damals erschienenen Tarifs der Ostbahn zu ermitteln, wie groß die Ersparnis an Transportkosten nach dem Bau von Eisenbahnlinien sein würde. Als Transportkosten pro Zentner und Meile auf unchaussierten Wegen (also unser Fall) ergeben sich im Durchschnitt 20 Pfennige, auf Chausseen immerhin noch $8^4/_7$ Pf., nach dem Tarif der Ostbahn 2 bis 3 Pf.

Danach rechnet *John* heraus, daß die Ersparnis auf einem Gute im Neidenburger Kreise nach dem Bau von Eisenbahnlinien pro Hufe 27 Taler betragen würde, das wäre, unter Zugrundelegung der Gutspreise vom Jahre 1859 eine Steigerung des Gutswertes von mehr als 25 %.

c) Viehzucht.

Pferde.

Infolge der Kriegsjahre war die Zahl der veredelten Pferde in Ostpreußen stark zurückgegangen.[3]) Wir finden sie nur beim Großgrundbesitzer. Den überwiegenden Teil des Pferdebestandes der Provinz stellt in der Zeit nach dem Kriege der unveredelte Landschlag dar. Ihn wollen wir deshalb zuerst betrachten.

Das alte preußisch-litauische Pferd war von kleiner Gestalt, $4^1/_4$ bis $4^3/_4$ Fuß hoch, der Kopf war groß und plump, der Hals kurz mit langem starkem Mähnenbehang, der Leib gedrungen und rund, der Schweif stark, die Haare dicht und ziemlich lang, die Beine kurz und kräftig, die vorherrschende Farbe falb, gelb oder hellbraun. Es war ein Pferd, das wenig Kultur und Pflege brauchte und große Strapazen ertragen konnte, ein Produkt der kargen Verhältnisse, unter denen es leben mußte.[4])

Das junge Tier erhielt fast niemals Körnerfutter,[5]) es bekam Heu

[1]) *Tribukeits* Chronik S. 19.
[2]) *John,* Landw. Mitteilungen aus West- und Ostpreußen, Berlin 1859, S. 40 ff.
[3]) *von Lengerke,* a. a. O. S. 255.
[4]) *Tribukeits* Chronik S. 18/19; *von Haxthausen,* a. a. O. S. 41; *von Viehbahn,* Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschlands 1864, III S. 55.
[5]) *Holtzki,* Entwickelung der Landwirtschaft in dem ermländischen Dorfe Kleinenfeld S. 119/120. *Heinrici,* a. a. O. S. 56 »Abschaffung der elenden Füllen.« *Avenarius,* Beiträge usw. S. 53.

oder Stroh vorgelegt und ging, sobald der Schnee verschwand, mit auf die Weide. Wie diese Weiden beschaffen waren, haben wir vorher gesehen. Die Ställe, in denen die Pferde den Winter zubringen mußten, waren »in der Regel entsetzlich eng und niedrig und entbehrten jeden Luftwechsels«.[1]) Der Aufzucht des jugendlichen Tieres entsprach die spätere Behandlung.

»Man muß wissen«, erzählt *Tribukeit* in seiner Chronik,[2]) »wie ein Pferd damals behandelt wurde. Im Frühjahr wurde das Futter den schlechten Wirten knapp, weshalb es recht oft vorkam, daß diese ihre Pferde bereits im April auf die Weide trieben, wo sie sich dann Tag und Nacht nähren mußten. Der gute Wirt wollte dem schlechten auf gemeinschaftlicher Weide nicht den alleinigen Nutzen gönnen und ließ seine Pferde auch austreiben. Auf der Weide blieben dieselben nun, soweit sie nicht zur Arbeit geholt wurden oder die Nacht im Roßgarten zubrachten, Tag und Nacht bis in den November hinein, gleichviel, ob das Wetter gut oder schlecht, heiß oder kalt, naß oder trocken war.

Im Winter mußten viele Reisen nach Königsberg gemacht werden. Jede Reise dorthin erforderte im günstigsten Fall 4 oft 8 Tage. Man kann sich denken, wie das Pferd dabei wegkam. Auf den alten Landstraßen konnte man sehr wenig laden, und deshalb fand man der Fuhren oft unzählige auf der Straße. An ein gutes Unterkommen zur Nacht fürs Pferd war nie zu denken. Die Einfahrten der Krüge faßten nicht die große Anzahl der Pferde. Oft wurde bei Bauern unterwegs übernachtet und nur bei starker Kälte oder Unwetter die Pferde zur Not in Scheunen oder Schauern untergebracht. Hafer wurde denselben nur auf größeren Reisen und auch dann nur wenig gereicht. In der Regel mußten sie sich mit Häcksel oder wenig Heu begnügen. Die Pferdezucht lag dabei im Argen.«

Remontezucht wurde fast nur auf den großen Gütern getrieben und nahm hier unter dem fördernden Einfluß Trakehnens einen günstigen Fortgang.[3]) Die Bauern wurden bei der strengen Konsignation mit ihren dürftigen Landstuten fast niemals zu den königlichen Beschälern zugelassen und blieben auf die Benutzung jämmerlicher Privathengste angewiesen.[4])

Im Jahre 1835 finden sich in Litauen bereits 130 Privatgestüte[5]) vor, doch hat man bei dieser Zahl nur zum geringsten Teil an wirkliche Gestüte mit eigener Hengsthaltung zu denken. Es waren in der Hauptsache Güter, die sich mit Remontezucht unter Benutzung von königlichen Beschälern abgaben. Zu glänzend darf man sich die Ergebnisse dieser Zucht nicht vorstellen, zunächst schon, was die Zahl der Pferde betrifft. In der Provinz Preußen, d. h. Ost- und Westpreußen zusammen, erreichten

[1]) *von Lengerke*, a. a. O. S. 272.
[2]) S. 19.
[3]) *von Lengerke*, a. a. O. S. 255.
[4]) Georgine 1832 S. 145.
[5]) Georgine 1835 S. 138.

die jährlich angekauften Pferde bis 1830 noch nicht die Zahl 2000,[1]) doch war die Mehrzahl dieser Tiere älter als drei Jahre und überschritt damit die Altersgrenze, welche für den Ankauf der Remonten seit der Errichtung der Remontedepots 1821 maßgebend sein sollte. Sie waren 4, 5, ja 8 Jahre alt, ein Beweis dafür, daß das Angebot an jungem brauchbarem Material nicht stark gewesen sein kann. Die Größe der Remonten war recht bescheiden. Kürassierpferde, die in Ostpreußen aufgekauft wurden, maßen zwischen 5 Fuß bis höchstens 5 Fuß 2 Zoll, Husarenpferde in der Regel nur 4 Fuß 9 Zoll. Die im Durchschnitt bis 1830 gezahlten Preise betrugen 75 bis 77 Taler. In westlicher gelegenen Provinzen des preußischen Staates waren sie in der gleichen Zeit um 10 Taler höher.

Rindvieh.

Die Nachrichten über die Rindviehhaltung aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ergeben für unsere Periode etwa folgendes Bild: In Ostpreußen gab es damals in der Hauptsache zwei Rindviehschläge, Niederungs- und Höhenvieh,[2]) letzteres deshalb so genannt, weil es auf den höher gelegenen, weniger graswüchsigen Gebieten der Provinz gehalten wurde. Das Niederungsvieh, dessen Verbreitungszone durch seinen Namen angedeutet wird, war groß und ansehnlich, in der Milchergiebigkeit recht gut, allerdings nur solange, als es in der Niederung mit ihrem üppigen Graswuchs blieb. In den Formen ließ es viel zu wünschen übrig, es war hochbeinig, hatte flachen Brustkorb und ein spitzes Kreuz.

Das Höhenvieh war der am weitesten verbreitete Schlag und zeigte je nach den Futterverhältnissen, unter denen es gehalten wurde, verschiedene Größe und Milchleistung.[3]) Dies Rindvieh war in futterarmen Gegenden Masurens sehr klein und sehr schlecht und gab da wohl nicht mehr als 400 Quart im Jahre (458 Liter). Unter günstigeren Verhältnissen war die Körperausbildung und auch die Milchergiebigkeit eine bessere, sie konnte steigen auf 850 Liter, auf 1100 Liter, ja bei ganz hervorragenden Tieren auf fast 2000 Liter pro Stück und Jahr.[4]) Die Milchergiebigkeit einer ganz ausgezeichneten Niederungskuh betrug im Höchstfall 3000 Liter.[5]) Außer diesen beiden Schlägen gab es im damaligen Ostpreußen eine Art Vieh, die vor allem auf den großen Gütern gehalten wurde, und die sowohl was die Größe als auch die Milchergiebigkeit anlangt, in der Mitte zwischen den beiden stand.[6]) Man nahm an, daß sie entweder aus der Kreuzung des Niederungsviehs mit dem Höhenvieh entstanden war oder aber daß zu ihrer Entstehung die lang zurück-

[1]) Hierfür und für alle folgenden Angaben über die Remonteverhältnisse: *Mentzel*, Remontierung der preußischen Armee, Berlin 1845, S. 440 und 441; S. 158; S. 434 und 435.
[2]) *v. Haxthausen* a. a. O. S. 41. *von Lengerke* a. a. O. S. 283.
[3]) Preuß. Provinzialbl. Bd. 12, S. 84.
[4]) *Kreißig*, Landwirtschaftskunde, Königsberg 1832, S. 560.
[5]) *v. Haxthausen* a. a. O. S. 59, Anm.
[6]) ebenda S. 41.

liegende Einmischung von fremdem Blut von Friesen, Engländern oder Schweizern geführt habe. Eine preußische Kuh der gewöhnlichen Landrasse wog lebend etwa 400 Pfund, ausgeschlachtet etwa 200 Pfund.[1])

Versuche, durch Verwendung von englischen Mastviehschlägen Größe und Schlachtgewicht des ostpreußischen Viehs zu heben, mußten mißlingen, so lange die Viehhaltung so kläglich blieb wie sie war.[2]) Von *von Fahrenheid*-Angerapp wird aus den 20er Jahren berichtet, daß er ein großes rotbraunes Vieh eingeführt habe (Devonvieh?), das aber sehr bald verkümmerte.[3])

Über die Rindviehaufzucht habe ich für die hier betrachtete Zeit keine Angaben finden können, darüber steht mir erst eine Nachricht aus dem Jahre 1863 zur Verfügung. Es heißt da: »Die Kälber erhalten meistens nicht viel über wenige Wochen frische Milch, dann folgt verdünnte abgerahmte Milch und so bald wie möglich Heufutter oder Grasweiden.«[4]) Wenn es so um das Jahr 1863 mit der Kälberaufzucht aussah, dann war sie 1820 ganz gewiß nicht besser, eher schlechter. *Heinrici* spricht einmal »von dem jämmerlichen Jungvieh auf den Gütern«.[5]) Die Ställe, in denen das Rindvieh im Winter untergebracht wurde, und in denen es sich auch im Sommer für die Zeit des Melkens am Mittag und Abend, sowie während der Nächte aufhalten mußte, waren in elendem Zustande. *v. Saucken* schildert die Stallverhältnisse in seinem 1818 übernommenen Gut Tartaren zu dieser Zeit folgendermaßen:[6])

»Das Rindvieh stand in einem finsteren Stall, in dem der Mist im Winter fror und wo demungeachtet noch beim Füttern die Türen offen stehen mußten, um das Vieh finden zu können, welches, an in die Wand geschlagene Nägel angebunden, von der Erde dasjenige von dem ihm vorgeworfenen Futter fraß, was es nicht gleich in den Mist trat. So war vorne nur angefaultes Stroh und Heu, hinten nur Mist. Nach der Düngerausfuhr waren die ausgefahrenen Ställe, die in Dezennien nicht nachgefüllt waren, nach dem ersten Regen voller Wasser wie Teiche und kein Vieh konnte in dieselben hineingejagt werden, sondern dasselbe stand mittags und nachts auf dem Hofe, wo der überall zerstreute Mist teils verwitterte, teils vom Regen fortgespült wurde.«

Als geeignetes Alter zum Decken wurde von den Gutsbesitzern ganz allgemein ein Jahr, spätestens anderthalb Jahre angesehen.[7]) Bei den Bauern mag das Jungvieh noch früher zugelassen worden sein. Die

[1]) *Kreißig* a. a. O. S. 560.
[2]) Preuß. Provinzialbl. Bd. V, S. 91.
[3]) *Tribukeit's* Chronik S. 20.
[4]) Die Provinz Preußen, Festschr. Königsberg 1863, S. 387.
[5]) a. a. O. S. 56.
[6]) Das Gut Tartaren einst und jetzt. Georgine 1837, S. 97 ff. Dieser Bericht schildert durchaus keinen Ausnahmezustand für die damalige Zeit. Vgl. *Avenarius*, Beiträge etc., S. 66 ff.
[7]) Annalen der Landwirtschaft Bd. 9, S. 317.

Zuzucht erfolgte wahllos, beim Bauern, weil er es nicht besser verstand, beim Gutsbesitzer aus gänzlicher Gleichgültigkeit gegenüber dieser Nutzviehart. Diese Gleichgültigkeit ist zu verstehen, wenn man hört, daß ein Pfund Butter damals 4 Silbergroschen wertete und ein Pfund Rindfleisch zwei Silbergroschen oder noch weniger.[1]) Auf den meisten größeren Gütern, wo Milchkühe als Nutzviehstand gehalten wurden, waren diese an sogenannte Hofleute verpachtet,[2]) welche außer der baren Pacht pro Haupt Milchvieh von jeder dritten Kuh ein sechs Wochen altes Kalb an das Gut zur Zuzucht abzuliefern pflegten.

Die Fütterungsweise des Rindviehs ist bald erzählt: Das Jungvieh bekam Heu, soweit es reichte, sonst Stroh, ferner vermengt Häcksel und Spreu.[3]) Die Kühe erhielten die wenigen, meist in der Nähe des Hofes gezogenen Futterrüben, sonst Spreu und Häcksel. Man war froh, wenn man den Rindviehbestand über Winter notdürftig durchhalten konnte. Im frühesten Frühjahr, wenn sich kaum das erste sprossende Grün zeigte, wurde das Vieh schon ausgejagt und blieb auf der Weide bis zum Beginn des Winters.

Charakteristisch für die Rindviehhaltung der 20er Jahre ist die große Zahl von Arbeitsochsen.[4]) Sie bildeten ums Jahr 1830 im Regierungsbezirk Gumbinnen 21½ %, im Regierungsbezirk Königsberg über 27 % des ganzen Rindviehbestandes. Diese Prozentzahlen stellen sich für die südlichen pferdeärmeren Kreise der Provinz um ein Bedeutendes höher: Im Kreis Oletzko sind es 36⅗, im Kreis Sensburg und Johannisburg über 38, Kreis Neidenburg 40, in den Kreisen Lyck und Lötzen gar 43 % des gesamten Rindviehs. Die Arbeitsochsen, in der Regel selbst gezogen, wurden dreijährig vor die Zoche gespannt und meistens bis zum 10. Jahre als Zugtiere benutzt. Sie hatten in erster Linie das Pflügen zu besorgen.

Ihr Futter suchten sie sich im Sommer auf der Weide, im Winter erhielten sie Stroh und Spreu. In die Ställe kamen sie vielfach gar nicht.[5]) Sie trieben sich, zitternd vor Kälte, in offenen Schauern oder auf dem Hofe umher. Hatten sie ausgedient, so wurden sie besser gefüttert und angefleischt verkauft.

Hier mag zum Schluß der Bericht eines Augenzeugen über den Rindviehbestand einer Tierschau im Kreise Oletzko Platz finden. Die Tierschau fand zwar im Jahre 1846 statt, zeigt aber, da sie die erste in dieser Gegend war, ein Bild, das sicherlich auch den Zuständen der früheren Zeit entspricht:[6]) »Noch schlechter als die der Pferde war die Rinderschau beschickt; es waren 40 Stück auf dem Platz, lauter unansehnliches kleines Vieh, wie die Bauern es dort im allgemeinen besitzen. Von

[1]) Entnommen den Durchschnittsmarktpreisen in der Provinz Preußen 1816—1870, Zeitschrift d. königl. preuß. statist. Büros 1871, S. 325.
[2]) *Böhme* a. a. O. S. 49; Preuß. Provinz. Bl., Bd. 12, S. 85.
[3]) *Holtzki* a. a. O. S. 122 und Preuß. Provinz. Bl., Bd. 12, S. 94.
[4]) *von Haxthausen* S. 50 u. 51.
[5]) *Holtzki* a. a. O. S. 123.
[6]) *Mentzel*, Bemerkungen auf einer Reise durch Preußisch-Litauen, Masuren etc. im Mai und Juni 1846. Annalen der Landwirtschaft Bd. 9, S. 321.

veredeltem größerem Schlage war nur eine Sterke erschienen, die ihres bullenartigen Ansehens wegen nur den letzten Preis von 7 Talern erhielt. Die wohlgebauteste Landeskuh empfing den ersten Preis zu 16 Talern; die übrigen Preise, zwei zu 15 Talern und einer zu 10 Talern, wurden beim Mangel geeigneterer Stücke, nur um künftigen besseren Besuch zu veranlassen, den milchergiebigsten unter den vorhandenen katzenartigen Tieren zuerkannt«

Schafhaltung.

Als *von Haxthausen* um das Jahr 1830 Ostpreußen bereiste, fand er an unveredelten Schafen:[1])

In der ganzen Provinz das gewöhnliche Landschaf, das dem Bau nach ganz mit dem deutschen Landschaf übereinstimmte, auf dem Landstrich von Memel nach Tilsit ein heidschnuckenähnliches kleines, sehr grobwolliges Schaf von brauner bis schmutzig-schwarzer Farbe,[2]) und schließlich in den Niederungen eine große, sehr hochbeinige Schafrasse, das Vaggasschaf. Außerdem fand er überall treffliche Merinos und halbveredelte Schafe, die ausgezeichnet gediehen.

Das Vaggasschaf war eine sehr große Schafart, starkknochig und ungehörnt; es trug eine grobe, lange, aber lose Wolle, die bei zweimaliger Schur zusammen 4 bis 5 Pfund ergab. Es wurde in den Niederungen des Fleisches wegen gehalten und hatte den für diese feuchten Gegenden wichtigen Vorzug, sich auf nassen und ungesunden Weiden nicht »faulzufressen«.[3]) Es hatte immer nur lokale Bedeutung.

Das gewöhnliche Landschaf dagegen war vor dem Umsichgreifen der Merinozucht über die ganze Provinz verbreitet; wenn zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Ostpreußen von Schafhaltung die Rede ist, dann handelt es sich immer um die Haltung dieses Landschafes.[4]) Es war ein Tier von derber Konstitution mit grober, schlichter Wolle, das den Edelschafen gegenüber den Vorzug größerer Fruchtbarkeit und leichterer Aufzucht hatte, das außerdem bei einiger Pflege ein durchaus schmackhaftes Fleisch lieferte. Es behauptete deshalb auch neben den Edelschafen in den Bauernwirtschaften seinen Platz. Die Wolle wurde im Lande versponnen, die Felle wurden zu Pelzen verwendet.[5])

Die ersten Edelschafe wurden 1796 nach Ostpreußen gebracht und zwar nach dem Gut Blumberg bei Gumbinnen, das dem Bruder des späteren Staatsministers *von Schoen* gehörte. Sie wurden auf Veranlassung des letzteren dort eingeführt.[6]) Bis zu den Kriegsjahren konnte die Edelschafzucht indessen keine Bedeutung erlangen, noch standen die Getreidepreise hoch. Als aber in den 20er Jahren die Getreidepreise in unerhörter Weise sanken, als alle früher fließenden Geldquellen versiegten,

[1]) *von Haxthausen* a. a. O. S. 42.
[2]) Über diese Rasse habe ich in der sonstigen Literatur keine Angaben gefunden.
[3]) *Avenarius*, Beiträge zur näheren Kenntnis etc. S. 56 und *von Lengerke* a. a. O. S. 298.
[4]) *Böhme* a. a. O. S. 39.
[5]) *von Viehbahn* a. a. O. III S. 133 und *Gebauer* a. a. O. S. 72.
[6]) *von Haxthausen* a. a. O. S. 53 Anm. 2.

da sah man sich eifrig nach einem Ersatzmittel für die erlittenen Verluste um. Es ist das Verdienst des Staatsministers *von Schoen*, die Ostpreußische Landwirtschaft auf die Edelschafhaltung als ein solches Ersatzmittel hingewiesen zu haben.

Bei seinen Bemühungen, diesen hülfebringenden Zweig der Tierzucht in Ostpreußen zu verbreiten, wurde er in selbstlosester Weise von seinem Freunde, dem Burggrafen *v. Brünneck-Bellschwitz* unterstützt.[1]) *Schoen*, als Oberpräsidenten der Provinz Preußen, war es gelungen, vom Staat ein kleines Vorschußkapital, etwa 120000 Tlr. für die bedrängten Gutsbesitzer seines Oberpräsidialbezirkes auszuwirken. Wie aber sollten so kleine Mittel nutzbringend angewendet werden? *Schoen* entschloß sich auf Anraten *Brünnecks* zum Ankauf von Edelschafen. *Brünneck* selbst übernahm den Ankauf der Tiere. 1824 und 1825 unternahm er mehrere Reisen durch die westlichen Teile Deutschlands, bei denen er nicht weniger als 1370 Meilen zurücklegte, und kaufte im Magdeburgischen, Halberstädtischen, Anhaltischen, im Herzogtum Sachsen und in Oberschlesien mit Sachkenntnis 314 Böcke und 11698 Merinomutterschafe auf,[2]) die an die Gutsbesitzer in der Provinz zur Verteilung gelangten.

Während der Wollgewinn bei den Landschafen sich pro Kopf kaum auf $^1/_4$ Taler stellte, betrug er bei den Edelschafen pro Stück 1 oder $1^1/_3$ Taler. Der Zentner edler Wolle wurde Ende der 20er Jahre mit 70 Talern bezahlt, Sterbewolle mit 30–50 Talern.[3]) So war ja endlich das da, was der Landwirt so nötig brauchte, das bare Geld! Und wir sehen denn auch binnen kurzem die Edelschafhaltung in ungeahnter Weise sich entfalten.[4])

	Merinos	Halbveredelte	Landschafe
1812	27505	69481	348881
1837	550401	162200	461385
also 1837+	522896	92719	112504

Die Regierung selbst nahm reges Interesse an dieser Entwickelung in der Provinz. Schon 1818 hatte sie auf Anraten *Thaers* den Wollsortierer *Wagner* angestellt,[5]) der mit Rat und Tat den ostpreußischen Landwirten zur Seite stand; auch bewilligte sie der Provinz beträchtliche Geldmittel zu dem jetzt ausdrücklich hervorgehobenen Zwecke der Hebung der Edelschafzucht.[6])

Schweine.

Die Angaben über Schweinehaltung sind so gering, daß ich die Entwickelung dieses Zweiges der Tierzucht erst im zweiten Teile meiner

[1]) *von Neitzschütz*, Studien zur Entwickelungsgeschichte des Schafes, Danzig 1876. 4. Heft S. 302 ff.
[2]) Preußische Provinzialbl. Bd. IX S. 606 Anm. wird ihre Zahl auf 323 Böcke und 11723 Mutterschafe angegeben.
[3]) *Böhme* a. a. O. S. 82/83.
[4]) *Dieterici*, der Volkswohlstand im preußischen Staat usw. S. 185.
[5]) *von Neitzschütz* a. a. O. S. 294.
[6]) *Böhme* a. a. O. S. 81.

Arbeit und dann für den ganzen Zeitraum 1815—1870 zusammenhängend darstellen will. Es sei hier nur bemerkt, daß es in Ostpreußen vor 1830 allein den unveredelten Landschlag gab.

d) Arbeiterverhältnisse und Löhne.

Die damals vorhandenen Landarbeiter lassen sich im allgemeinen in vier Gruppen sondern; Gesinde, Deputanten, Instleute und freie Tagelöhner oder Losleute.[1])

Das Gesinde war gewöhnlich unverheiratet. Es wurde von seiner Dienstherrschaft beköstigt und bekam seinen Lohn teils in barem Geld, teils in Naturalien, und zwar war der Naturalienanteil des Lohnes im allgemeinen in Bauernwirtschaften größer als in Gutswirtschaften. Die Höhe des Lohnes war in den einzelnen Gegenden Ostpreußens beträchtlich verschieden, die Beköstigungsweise dagegen durchschnittlich im ganzen übereinstimmend.

Die höchsten Löhne scheinen im Ermland gezahlt zu sein. So erhielt ein Knecht im Kreise Heilsberg beim Gutsbesitzer 21 bis 25 Taler und für 6 bis 7 Taler Naturalien, eine Magd 11 bis 13 Taler bar und für 6 Taler 20 Sgr. bis 7 Taler 20 Sgr. Naturalien, ein Knecht beim Bauern 15 bis 19 Taler bar, für 8 Taler Naturalien. Eine Magd 11 Taler bar und für 8 Taler Naturalien. Besonders niedrig waren die Löhne im Kreise Ortelsburg. Ein Knecht erhielt hier beim Gutsbesitzer 16 bis 18 Taler bar und für 2 Taler Naturalien, eine Magd 11 Taler bar und für 2 Taler 20 Sgr. Naturalien, ein Knecht beim Bauern 11 Taler bar, allerdings aber auch für mehr als 7 Taler Naturalien, eine Magd nur 4 Taler bar, aber für 8 Taler 2 Sgr. Naturalien. Ähnlich lagen die Verhältnisse im littauischen Kreis Heydekrug, besser in den Kreisen Insterburg, Memel, Königsberg, Pr. Holland und Pr. Eylau, für die mir Angaben vorliegen. Es würde zu weit führen, diesen Verhältnissen im einzelnen nachzugehen, im allgemeinen dürfte sich die Höhe des Lohnes für unverheiratetes Gesinde innerhalb der oben angeführten Extreme gehalten haben.

Die Beköstigung erfolgte entweder unmittelbar aus der Küche der Herrschaft oder sie war, wie z. B. aus dem Kreise Pr. Holland berichtet wird, einem sogenannten Leutespeiser oder Speisehofmann in Verding gegeben. Dieser erhielt für jede Person 9 Scheffel Roggen, 2 Scheffel Gerste, 2 Scheffel Hafer und dazu ein bestimmtes Salzgeld.

Was aßen denn die Leute in damaliger Zeit?

Aus dem Landkreise Königsberg wird uns für das Gesinde auf dem Amt Schaaken folgender ausführlicher Speisezettel angegeben: Morgens $^1/_2$7 das Frühstück von grauen Erbsen und Milchsuppe (eine Suppe von saurer Milch und Tafelbier, sog. Schampersuppe), mittags 11 Uhr Essen von derselben Suppe und Gemüse, meist Erbsen, Rüben, Kohl etc., Donnerstags

[1]) Wo nicht ausdrücklich anders bemerkt wird, entstammen die nachfolgenden Angaben dem hier oft angeführten Werke *Haxthausens* S. 112 ff. Er hat sie auf Grund von Aktenstudien resp. mündlichen Erkundigungen an Ort und Stelle um das Jahr 1830 gesammelt.

und Sonntags Fleisch, so viel sie mögen, ca. 1 Pfund und dazu Kartoffeln. An den übrigen Tagen der Woche zuweilen einen Hering oder etwas Speck; zur Vesper um $^1/_2$4 Uhr erhält jeder $^1/_2$ Stof Bier. Nach Sonnenuntergang in der Ernte $^1/_4$ Hering (sic!) und Kartoffeln, in anderer Zeit nur Kartoffeln und Schampersuppe. Nur bei schwerer Arbeit zuweilen einen Schnaps, außerdem zugewogen Brot 2 Pfund pro Tag.

Im Kreise Insterburg war die Beköstigung auf einem größeren Gut folgende: Morgens 7 Uhr Suppe von saurer Milch und Mehl, mittags Gemüse und zweimal in der Woche reichlich ein Pfund Fleisch, abends Suppe oder Gemüse, ein bis dreimal täglich einen Schnaps. Der Knecht bekam wöchentlich 15 Pfund Teig oder 13 Pfund gebackenes Brot, die Magd nur 10 Pfund.

Als Beispiel für die Kost, wie sie das Gesinde beim Bauern erhielt und wie sie demnach auch beim Bauern selbst üblich war, mögen hier noch Angaben aus dem Kreise Pr. Holland folgen:

Morgens graue Erbsen oder Kartoffeln, mittags Kartoffeln und Klöße (Keilchen), abends Schampersuppe (Nationalessen aus Bier, Milch und Brot).

Wir sehen: Zerealien und Hülsenfrüchte wogen stark als Nahrungsmittel vor, was eine rechte Einförmigkeit des Küchenzettels zur Folge hatte. Im übrigen war die Ernährung durchaus hinreichend und geeignet, die Leute arbeitskräftig zu erhalten, besonders wenn man hinzunimmt, daß die Portionen, entsprechend den Fleischrationen, recht ausgiebig gewesen sein müssen.

Verheiratetes Gesinde scheint verhältnismäßig selten vorgekommen zu sein. Ein verheirateter Knecht hat seine eigene Haushaltung, er erhält freie Wohnung, freies Holz, einen kleinen Garten von 10 Ruthen (Gekröchgarten, Krautgarten), Weide und Futter für eine Kuh und zwei Schafe, Land für 10 Scheffel Kartoffelaussaat, 16 Taler Lohn, 12 Scheffel Roggen, 4 Scheffel Gerste, 2 Scheffel Hafer, 20 Sgr. Salzgeld. Er muß täglich in derselben Art und für dieselbe Zeit zur Arbeit erscheinen wie die anderen Knechte, dazu muß er, so oft es verlangt wird, die Frau und außerdem ein erwachsenes Kind oder einen Knecht resp. eine Magd für einen Tagelohn von $2^1/_2$ Sgr. stellen. Diese bei dem Knechte in Dienst stehenden Leute erhalten 4 bis 6 Taler Lohn, Essen, Trinken und abgelegte Kleider. Demnach unterscheidet sich die Stellung eines solchen verheirateten Knechts von der eines Instmanns dadurch, dass er einmal keinen Tagelohn, sondern eine feste, im voraus ausbedungene Summe Geldes erhält, und daß er zweitens keinen Drescherverdienst hat, sondern auf Deputat gesetzt ist. Er gehört also zur Gruppe der Deputanten. Zu dieser Gruppe gehörten ferner in der Regel Hofleute, Schirrarbeiter, Hirten, Schäfer, Gärtner, Jäger, Schmiede.

Den Kern der Landarbeiter bildeten die Instleute. Sie bekamen freie Wohnung, Garten und Holz, dazu zwei bis drei Morgen Acker und Weide für eine Kuh, ein Schaf oder Schwein; ja sogar die Angabe »für ein Pferd« kommt vor. Für diese Vergünstigungen wurde ihnen indessen

vielfach eine bestimmte Geldsumme in Anrechnung gebracht, die sie teils bar entrichten, teils abarbeiten mußten. So liegen Angaben vor, nach denen für den Acker und das Weiderecht 5 Taler angesetzt wurden, die abzuverdienen waren. Aus Bauernwirtschaften wird berichtet, daß die Instleute das Recht, eine Kuh und ein Schwein auf die Gemeindeweide mitgehen zu lassen, nicht umsonst hatten. Für die Kuh waren 15 Sgr., für das Schwein 4 Sgr. an Weidegeld in bar zu erlegen. Außerdem hatten Mann und Frau zwei Tage in der Ernte unentgeltlich zu arbeiten.

Der Tagelohn für Mann und Frau war entweder im Winter und Sommer der gleiche oder je nach der Jahreszeit verschieden.

Im ersten Fall bekam der Mann 3 Sgr., die Frau $2^1/_2$ Sgr. Im zweiten Fall der Mann in der Ernte 4 Sgr., im Herbst und Frühjahr 3 Sgr., im Winter 2 Sgr.

Der Lohn der Frau war entsprechend abgestuft. Mehr als 4 Sgr. Arbeitslohn scheinen einem Instmann damals nicht gezahlt worden zu sein[1])

Gedroschen wurde in der Regel um den zehnten Scheffel, in Gegenden mit reicherem Körnerertrag auch nur um den elften Scheffel. Dazu konnten die Leute, wie aus dem Samland berichtet wird, Anteil an dem Hintergetreide und der Spreu erhalten.

Waren Instleute bei Bauern in Verding, so wohnten sie nicht selten mit ihnen unter einem Dach und erhielten in diesem Falle von ihm freie Kost.

Im großen ganzen kann man sagen, daß die Instleute in damaliger Zeit sich in einer durchaus gesicherten Stellung befanden, und so wird denn auch berichtet, daß die armen kleinen Bauern es absolut nicht als einen sozialen Rückschritt oder gar als Schande betrachteten, wenn einer der ihren Instmann wurde.

Ganz anders lagen die Verhältnisse bei den Losleuten, sie bildeten das eigentliche Proletariat unter den Landarbeitern.

Die eine Gruppe unter ihnen war noch nicht ganz so schlimm gestellt. Das waren die Losleute, welche eine eigene Hütte besaßen, zu der sie sich ein Stück Land hinzupachteten, oder auch die, welche sich Hütte und zugleich Ackerland pachteten. Zwischen ihnen und der Gutsherrschaft bestand ein reiner Pachtvertrag. Aber statt des Pachtgeldes waren Handdienste festgesetzt. So mußten sie z. B. für die freie Wohnung in der Regel 24 Tage, für Weide und Unterhalt einer Kuh 36 Tage, für die Haltung eines Schafes 10 Tage arbeiten. Sie erhielten Land zu 5 bis 10 Scheffel Kartoffelaussaat und mußten für jeden Scheffel 5 Tage arbeiten usw. Kamen sie außerdem in Arbeit, so erhielten sie einen Tagelohn von 4 bis 5 Sgr. Diese Art Pächter hatte wenigstens an dem Ertrage ihres Kartoffelstückes einen gewissen Rückhalt für den

[1]) Vgl. die Angabe in *Avenarius*, Über den Verkauf etc. S. 73, wonach selbst in der Nähe von Königsberg der Mann in langen Tagen nur 4, in kurzen 3 Sgr., die Frau aber immer 1 Sgr. weniger erhält.

größtenteils arbeitslosen Winter, wenngleich es klar ist, daß sie bei einem Fehlschlag der Kartoffelernte in bittere Not geraten mußten.

Unbedingt trostlos dagegen lagen die Verhältnisse bei der zweiten Gruppe der Losleute, bei den Einliegern, die zur Miete wohnten. Das waren arbeitsscheue Gesellen, die keine Lust hatten, Instleute zu werden und sich fest zu binden, die den größten Teil des Jahres entweder umherschlenderten, oder bei leichter Hantierung sich geringen Verdienst suchten. Sie gingen nur in der Erntezeit auf Arbeit, wo reichliches Essen und hoher Tagelohn winkten. Beim Ausdreschen des Getreides halfen sie auch. Doch ein tüchtiger Bauer setzte seine Ehre darein, bis Katharinae (25. November) ausgedroschen zu haben,[1]) der Gutsbesitzer war bestrebt, wenigstens in der ersten Hälfte des Winters damit fertig zu sein; denn das Getreide sollte zum Markt. So hörte denn der Verdienst eines Losmanns schon früh im Winter auf, und die übrige Zeit hieß es für ihn und seine oft zahlreiche Familie, sich einzurichten mit dem, was während der kurzen Arbeitsperiode verdient worden war. Diese Leute müssen manchmal entsetzlich gehungert haben. Bei *Tribukeit* kann man lesen, wie im frühesten Frühjahr hohlwangige, halb verhungerte Gestalten längst der Zäune nach sprossenden Nesseln suchten, um sich davon Nesselkohl zu kochen. Kam gar noch Mißwachs unter den Kartoffeln, ihrem Hauptnahrungsmittel, hinzu, oder Krankheit in der Familie, so waren sie nicht imstande sich selbst zu helfen und fielen als Ortsarme der Armenpflege zur Last. Deshalb waren sie nirgends gern als Nachbaren gesehen und drängten sich meistens in den ärmsten Dörfern zusammen.[2]) Nur die kleinen Bauern, die Halbhufner nahmen sie auf, denn der eine oder die zwei Taler Miete, die die Losleute zu zahlen pflegten, waren diesen Leuten hochwillkommen und wertvoll. Hier verbrachten die Losleute, »oft drei bis vier Familien auf einem Gehöft, das schon mit Altsitzern, Geschwistern und Schwägern belastet war,« ein stumpfsinniges, unsittliches, menschenunwürdiges Leben.[3])

[1]) *Tribukeits* Chronik S. 38.

[2]) *Böhme* S. 79 und vor allem der lesenswerte Aufsatz von *Fahrenheid*, Der Wohlstand eines masurischen Kalkbauern. Preuß. Provinzialbl. Bd. IV 1830 S. 66.

[3]) *Schubert*, Statistische Beurteilung und Vergleichung einiger früherer Zustände mit der Gegenwart für die Provinz Preußen etc. in *Redens* Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik Berlin, Jahrg. 1 1847 S. 28.

II. Die Periode 1830-1870.

1. Die Kreditlage.

Von den 30er Jahren an macht sich in Ostpreußens Landwirtschaft eine Entwickelung zum Besseren bemerkbar. Doch beschränkt sie sich in der Hauptsache auf den Großgrundbesitz. Der Bauer folgt nur langsam und stockend dieser Entwickelung und ist bei Beendigung des jetzt zu betrachtenden Zeitabschnittes beträchtlich hinter dem vorgeschrittenen Großgrundbesitzer zurückgeblieben. Zu dieser Erscheinung haben verschiedene Ursachen mitgewirkt:

Die Bauern waren ungebildet, gleichgültig, schwerfällig und mißtrauisch gegen jede Neuerung, das mochte zu ihrer Rückständigkeit beitragen. Die Gutsbesitzer waren im Vergleich mit ihnen gebildet, sie machen Reisen, schlossen sich zu Vereinen zusammen und hatten während der 20er Jahre eine Fülle neuer Elemente in sich aufgenommen, die Anregungen aller Art und auch Kapitalien aus anderen Provinzen nach Ostpreußen brachten. Das alles mochte mitwirken zu einer gedeihlichen Weiterentwickelung in den Kreisen des Großgrundbesitzes.

Indessen der Hauptgrund für die eine wie für die andere Erscheinung waren doch die Kreditverhältnisse.

Was den Realkredit anlangt, so steht dem nahezu kreditlosen Köllmer und Bauern der kreditfähige ritterschaftliche Grundbesitzer gegenüber, der in den Landschaftsgeld über einen billigen unkündbaren Realkredit verfügt. Die Verzinsung beträgt 4 %, seit dem Ende der 30er Jahre sogar nur $3^1/_2$ %, wozu $^1/_2$ % Amortisation hinzukommt. Und wenn auch die Landschaft von 1823 bis 1867 nicht mehr als die Hälfte des Taxwertes beliehen, so waren die Summen, die unter so günstigen Bedingungen dem Großgrundbesitz zuflossen, für damalige Verhältnisse doch recht beträchtlich. In den Jahren 1859 bis 1865 z. B., in der Zeit des bittersten Kreditmangels hier in Ostpreußen, hat die Landschaft dem ritterschaftlichen Grundbesitz fast $3^1/_5$ Millionen Taler zugeführt.[1])

Wie traurig war demgegenüber die Lage des Kleinbesitzes!

Der Köllmerstand war seit 1808 in die Landschaft aufgenommen. Indessen machten sowohl die ungünstigen Pfandbriefkurse wie die Kreditbeschränkungen, die in den 20er Jahren eintraten, es den Köllmern unmöglich, sich der Landschaft zu bedienen. Von den 6 bis 7000 Köllmern, die damals vorhanden waren, hatte im Jahre 1815 erst ein einziger

[1]) Diese Angaben sowie alle weiteren über das landschaftliche Beleihungswesen nach *H. Mauer,* Das landschaftliche Kreditwesen in Preußen, Straßburg 1907.

den Landschaftskredit in Anspruch genommen. Und späterhin bis zum Ende unserer Periode kann die Bewilligung von Landschaftskredit für die Köllmer auch nur unbedeutend gewesen sein, denn aus dem Jahre 1879 wird berichtet, daß von den in Ostpreußen vorhandenen Besitzungen unter 100 ha, d. h. von den Besitzungen der Köllmer und Bauern zusammen nur 5 % mit Landschaftsgeld beliehen gewesen seien.

Die Bauern waren durch das Reglement der Landschaft bis zum Jahre 1849 vom Kredit dieses Instituts gänzlich ausgeschlossen. Die Bodenkreditpolitik, die der preußische Staat dem bäuerlichen Grundbesitz gegenüber bis zu diesem Jahr verfolgte, kommt klar zum Ausdruck in einer Erklärung, die der Oberpräsident *von Schoen* auf dem ostpreußischen Generallandtag vom Jahre 1832 abgab: »Gebildete Völker gingen darauf aus, den kleinen und unkultivierten Grundbesitz von allem Realkredit auszuschließen, weil er sonst bald mit zu viel Schulden belastet und daher ruiniert werde; es sei daher eher besser, den Kredit für die kleinen Grundbesitzer noch mehr als bisher einzuschränken.«

Wir sehen also: Weder Organisation des bäuerlichen Realkredits noch Krediterleichterung!

Im Jahre 1849 wurden die Bauern in die Landschaft durch die Bestimmung aufgenommen, daß alle Landgüter deren landschaftlich ermittelter Wert mindestens 500 Tlr. beträgt, beleihungsfähig sein sollten. Aber der tatsächliche Nutzen dieser Vergünstigung für die ostpreußischen Bauern war nur gering. Sie wurden vielfach durch die Taxe belehrt, daß ihr Grundstück garnicht 500 Taler Wert habe, eine Werteinschätzung, die indessen meistens unrichtig war, denn in der Regel blieb die landschaftliche Taxe weit hinter dem wirklichen Wert der Grundstücke zurück. Die für große Güter bestimmten und ihnen angepaßten Taxprinzipien trugen den Besonderheiten des bäuerlichen Grundbesitzes zu wenig Rechnung.

Von 540 bäuerlichen Besitzern, die in der Zeit von 1849 bis 52 um Darlehne einkamen, wurden nicht weniger als 375 abgewiesen. Im Jahre 1858 waren von 602 beantragten bäuerlichen Beleihungen erst 129 zustande gekommen. Während, wie oben erwähnt, der Großgrundbesitz von 1859 bis 65 fast $3^1/_5$ Millionen Taler durch die Landschaft erhielt, flossen den bäuerlichen Betrieben in der gleichen Zeit nur etwa 150 000 Taler zu. Nach einem Bericht des ostpreußischen landwirtschaftlichen Zentralvereins waren im Jahre 1879 noch nicht 2 % der bäuerlichen Nahrungen landschaftlich beliehen.

Abgesehen von den für Kleinbesitz ungeeigneten Taxvorschriften der Landschaft haben wir als Ursachen dieser geringen Beleihung bäuerlicher Grundstücke anzuführen die zu enge Begrenzung des landschaftlichen Wirkungskreises infolge der Festsetzung eines zu hohen Minimalwertes und die allzu formelle Handhabung des Geschäftsbetriebes, ferner die oft weite Entfernung des Landschaftssitzes von dem Wohnorte der Bauern, die hohen Taxkosten und die damit verbundenen Kostenvorschüsse.

Gewiß lagen auch Gründe für die geringe Beleihung in der Natur und den Gewohnheiten der Bauern selbt. Schwerfälligkeit, Scheu vor

einer öffentlichen Darlehnsaufnahme und Abneigung gegen den bei der Landschaft bestehenden Feuerversicherungszwang machten sich geltend. Der Hauptgrund aber blieb doch immer der, daß die Landschaft bei der Organisation des bäuerlichen Bodenkredits auf die Eigenart des Kleinbesitzes zu wenig Rücksicht genommen hatte.

So war der kleine Grundbesitzer faßt ausschließlich auf den Hypothekarkredit außerhalb der Landschaft angewiesen, und da sah es böse aus. Vorausgesetzt, daß er überhaupt Geld auftreiben konnte, so hatte er bei größter Realsicherheit für hypothekarische Schulden zu erster Stelle von vorne herein 6 % zu zahlen, ungerechnet Gebühren, Provisionen und andere »Nebenbenefize« für Darleiher und Vermittler, die in der Geschäftssprache unter der harmlos klingenden Bezeichnung »Gefälligkeiten« gingen.[1]) Kam nun der Schuldner, wenn auch nur vorübergehend, in Geldverlegenheit, so setzte der Gläubiger ihm Daumschrauben an und ängstigte ihn mit der Androhung sofortiger Kündigung der Hypothek. Der Bauer wußte sich dann keinen Rat, wo er auf der Stelle das Geld zum Auszahlen der Hypothek herbekommen sollte, er sah neue Kosten, Provisionen und endlose Scherereien vor sich und fügte sich in seiner Hilflosigkeit jeder Bedingung, die der Gläubiger ihm diktierte. Es kam dann meistens so, daß der Bauer von nun an nicht nur höhere Zinsen zu zahlen hatte, sondern sich auch verpflichten mußte, für eine Reihe von Jahren seinerseits auf das Recht der Kündigung der Hypothek zu verzichten.[2])

Die Gutsbesitzer waren im ganzen auch in diesem außerlandschaftlichen Realkredit günstiger gestellt als die Bauern, was wohl auf ihre höhere soziale Stellung und größere Geschäftsgewandtheit zurückzuführen ist. Aus der Zeit größter Kreditnot, aus dem Anfang der 60er Jahre wird berichtet, daß hinter der Landschaft eingetragene Hypotheken mit $5^1/_2$ — 6 % zu verzinsen waren.[3]) Das kann für damalige Verhältnisse nicht als übermäßig hoch bezeichnet werden. Freilich ging die Aufnahme von Kapitalien auch hier vielfach nicht ohne Verluste ab, man mußte statt baren Geldes Staatspapiere zu einem höheren als dem Tageskurse annehmen, oder man sah sich gezwungen, Hypothekenforderungen unter dem Nennwert zu verkaufen, um Kapital flüssig zu machen.

Hier muß auf eine Erscheinung des damaligen Hypothekenwesens hingewiesen werden, die imstande ist, diese üblen Kreditverhältnisse zu erklären:

Es fehlte ein Geldmarkt, auf dem sich Anlage suchendes Kapital und Kredit suchender Bedarf zu finden wußten.[4]) Beträchtliche Summen in der Hand von Rentiers, Witwen und sonstigen kleinen Kapitalisten wurden in Staatspapieren angelegt und gingen so der Landwirtschaft ver-

[1]) Georgine 1844, S. 323.

[2]) Bericht des landw. Zentralvereins für Litauen an den Minister für Landwirtschaft über den Zustand, die Verhältnisse, die Fortschritte und die Bedürfnisse der Landwirtschaft im hiesigen Vereinsbereiche, Georgine 1863, S. 175.

[3]) Landwirtschaftliche Jahrbücher aus Ostpreußen 1864, S. 259.

[4]) Georgine 1859, S. 337 ff.

loren, weil es schwer war, mit dem Kapitalsuchenden zusammen zu treffen. In anderen Teilen Deutschlands, wie Mecklenburg, Pommern, Holstein, Schlesien, war es üblich, daß Hypothekenkapitalien nur zu bestimmten Terminen, in der Regel zum 1. Juli oder 1. Januar gekündigt wurden. Die meisten Hypothekenkapitalien liefen daher zu ein und derselben Zeit ab. Es bildeten sich infolgedessen zu diesen Terminen Geldmärkte, bei denen der Kapitalgeber den Kapitalsuchenden ohne wesentliche Schwierigkeiten finden konnte.

In Ostpreußen bestand eine solche Gleichmäßigkeit der Kündigungstermine nicht. Hier konnte jedes Kapital zu jeder Zeit gekündigt werden und war dann nach dreimonatlicher resp. sechsmonatlicher Frist zahlbar. Daraus ergaben sich Schwierigkeiten bei der Kapitalsbeschaffung, denn es mußte schon ein sehr günstiger Zufall walten, wenn der Kündigungstermin eines Kapitals gerade zusammenfiel mit dem Termin, an dem ein gleich großes Kapital an anderer Stelle frei wurde. In den meisten Fällen mußte der Besitzer entweder das neue Kapital schon früher aufnehmen, d. h. er mußte eine zeitlang zwei Kapitalien gleichzeitig verzinsen, oder er konnte das neue Kapital erst nach dem Rückzahlungstermin des gekündigten erhalten und mußte sich für die Zwischenzeit das Kapital mit großen Opfern zu verschaffen suchen. Unter solchen Umständen ist es verständlich, wenn der Gutsbesitzer lieber einen verhältnismäßig kleinen Verlust daransetzte (Annahme von Staatspapieren zu höherem als dem Tageskurse etc.), um rechtzeitig in den Besitz eines Kapitals zu gelangen, als daß er sich dem Wucherer durch Inanspruchnahme eines Zwischenkredits in die Hände gab.

Handelte es sich um kurzfristige Darlehen geringeren Umfanges, also um Personalkredit, so war auch hier der Großgrundbesitz besser daran als der kleine Landwirt.[1]) Wenn der Gutsbesitzer kreditwürdig war, so konnte er ein Darlehn von der preußischen Bank erhalten, mußte er aber Geld auf Wechsel nehmen, so war es ihm in der Regel möglich, gar zu hohen Wechselzinsen zu entgehen, und Darlehne zu 10—15 % zu erhalten.

Der Bauer dagegen war dem Wucherer ausgeliefert. Spar- und Darlehnskassenvereine nach Raiffeisens Muster gab es in Ostpreußen bis zum Jahre 1870 überhaupt nicht, und solche nach Schulze-Delitzsch, die in geringer Anzahl vorhanden waren, ließen ihre Geldmittel kaum der Landwirtschaft zukommen. Mit den Sparkassen, die als Darleiher eventuell hätten in Betracht kommen können, sah es übel aus.

Mir liegt »eine Nachweisung über den Geschäftsbetrieb und die Resultate der Sparkassen für das Jahr 1857«[2]) vor, in der Ostpreußen und Westpreußen, die damals ja eine einzige Provinz ausmachten, zusammengefaßt und mit den anderen Provinzen Preußens verglichen werden. Danach gab es im Regierungsbezirke Königsberg 14 Sparkassen mit

[1]) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung der Provinz Preußen 1866, Beilage zu Nr. 14, Seite 79.

[2]) *John*, a. a. O. S. 48.

358 858 Talern Einlage und im Regierungsbezirk Gumbinnen 11 mit 64 137 Talern, in Westpreußen im ganzen 14 mit 439 834 Talern; zusammen also in der Provinz Preußen 39 Sparkassen mit 862 829 Talern Einlage. Bei einem Vergleiche mit den anderen Provinzen hätte sie aber nach Maßgabe ihrer Bevölkerungszahl 62 Sparkassen und Einlagen in Höhe von 6 311 950 Talern besitzen müssen. Die Spareinlagen machten demnach kaum $^1/_7$ des Betrages aus, den sie verhältnismäßig hätten haben müssen.

Personalkredit für den kleinen Besitzer war also nur beim Wucherer gegen Wechsel zu erhalten.[1]) War der Bauer ein ganz sicherer Mann, so »wurden ihm 30, 40, 50 und mehr Prozente abgenommen für ein Vierteljahr und bei bestimmter Aussicht auf eine oder mehrere Prolongationen, die noch außerdem anderweitige Nebenkosten verursachten«. Erschien die Sicherheit des Geldbedürftigen aber nicht ganz unbedenklich, so wurden 100 ja bis 180 % verlangt und schließlich auch gegeben. Hatte solch ein Unglücklicher die Wechselgeschäfte endlich satt bekommen, so ließ der »Herr Agent« gegen angemessenes Honorar sich herbei, ein Kapital zu einer hypothekarischen Eintragung zu besorgen, in die die Wechselschuld aufgenommen wurde. Das Kapital wurde nicht in bar, sondern in Pfandbriefen gegeben (selbstverständlich zum vollen Nennwert angerechnet) und mit großen Kosten eingetragen. Und wenn dann alles besorgt und die Kosten des Verfahrens berichtigt waren, der Bauer aufatmete und hoffte nun wenigstens für einige Zeit vor dem Peiniger Ruhe zu haben, so begann die Not bald von neuem. Denn zufällig wurde das Kapital anderweitig gebraucht und ihm gekündigt. Die Kosten und Umstände nahmen ihren Fortgang nach wie vor, und sehr bald war er wieder mitten in dem alten Wechselgeschäft, dem er glücklich entgangen zu sein wähnte.

2. Änderungen und Fortschritte des Betriebes.

a) In der Bodennutzung.

Fruchtfolgen.

Wohl gab es schon vor 1830 in Ostpreußen einige vorgeschrittene Gutsbesitzer, die das übliche Dreifeldersystem verlassen hatten, und zu einer Mehrfelderwirtschaft mit mehr oder minder ausgedehntem Klee- und Kartoffelbau übergegangen waren, immerhin waren das aber Ausnahmen. Nach der Agrarkrisis der 20er Jahre aber sehen wir dieses Bestreben der Gutsbesitzer, den alten Schlendrian zu verlassen und auf Grund einer Änderung ihres Betriebssystems vorwärts zu kommen, in ungeahnter Ausdehnung sich verbreiten. Wir sehen, wie in die alte Dreifelderwirtschaft mit Macht die Grundsätze der Feldgraswirtschaft und die Regeln des Fruchtwechsels eindringen. Zu erklären ist das einmal fraglos aus dem Einfluß unserer großen Reformatoren der Landwirtschaft. Von *Fahrenheid* z. B., einer der größten Latifundienbesitzer hier in Ostpreußen im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts stand im Briefwechsel

[1]) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1866, Beilage zu Nr. 14, S. 79.

mit *Schubart von Kleefeld*[1]) und aus *Heinricis* Broschüre[2]) erfahren wir, daß *Thaers* Schriften zu jener Zeit in den Kreisen gebildeter ostpreußischer Landwirte durchaus bekannt waren.

Nächstdem ist der Fortschritt zurückzuführen auf den starken Zustrom von Landwirten aus anderen Provinzen, die hier in Ostpreußen während der Krisisjahre bei zahlreichen Subhastationen Gelegenheit fanden, sich vorteilhaft anzukaufen. Von 238 Gütern, die in den Jahren 1807 bis 1831 in Ostpreußen zur Subhastation kamen, gelangten, wie aus den Landschaftsakten hervorgeht, nur etwa 5 bis 10 wieder in die Hände von eingesessenen Gutsbesitzern.[3]) Es ist klar, daß diese Zuwanderung von Landwirten aus den westlichen, kulturell weiter vorgeschrittenen Provinzen eine Fülle von Anregungen und Kenntnissen nach unserem Osten brachte, die in betriebswirtschaftlichen Fortschritten zum Ausdruck kamen.

Indessen der Hauptgrund für die schnelle Verbreitung der Feldgraswirtschaft vereint mit den Grundsätzen des Fruchtwechsels ist doch in der wirtschaftlichen und kulturellen Lage der Provinz selbst zu suchen.

Vor 1830 fand sich auf den Gütern in der Regel die Dreifelderwirtschaft, also: Brache, Winterung, Sommerung. Die Brache blieb unversehrt bis Johanni liegen und diente als Weide. In das Winterfeld kam Weizen oder Roggen. In das Sommerfeld aber kam alles, was nicht Winterung war, also nicht nur Gerste, Hafer oder sonstiges Sommergetreide, sondern auch Klee und vor allem Kartoffeln zur Branntweingewinnung.[4]) Je vorgeschrittener die Wirtschaft war, desto größer ward die Anbaufläche der Kartoffel, desto kleiner die Anbaufläche der Sommerung. Es wurde also das Futterstroh, ein damals sehr wichtiger Faktor in der Viehhaltung, knapp, und die Folge davon war wieder eine geringere Düngerproduktion, die Folge davon geringere Erträge.

Außerdem war der Kartoffelbau der größte Feind der Stoppel- und Brachweide, so daß auch hier das Viehfutter knapp wurde, ein Mangel, der umso stärker empfunden wurde, als in dieser Zeit schon die Notwendigkeit einer starken Edelschafhaltung den Landwirten zum Bewußtsein gekommen war. Dabei herrschten bis zum Jahre 1850 derartig niedrige Getreidepreise, daß die Einschränkung des Anbaus von Winterhalmfrüchten durchaus ratsam erschien.

So mußte die Entwickelung des Ackerbausystems folgende Richtung nehmen: der Getreidebau war einzuschränken, der Kartoffelbau aber auszudehnen. Der Verlust an Futterstroh und Brachweide, der sich bei diesem Verfahren ergab, mußte ersetzt werden, was am besten dadurch zu erreichen war, daß man Kleeschläge ansäte und dadurch trockene Ackerweiden schuf, die den Schafherden zusagten. In dem Rahmen

[1]) *Böhme,* a. a. O. S. 47.

[2]) *Heinrici,* Über die Vermehrung des Wohlstandes der Provinz Ostpreußen. Königsberg 1829.

[3]) *H. Mauer,* a. a. O. S. 129, Anm.

[4]) *Avenarius,* Beiträge zur näheren Kenntnis usw., S. 46.

der Dreifelderwirtschaft ließ sich das nicht durchführen. Der Landwirt mußte also zu einem mehrfeldrigen System übergehen, wobei sich eine Einschränkung der Brachfläche von selbst ergab.

Das mehrfeldrige Wirtschaftssystem, welches den eben angeführten Erfordernissen genügte, bot sich den ostpreußischen Landwirten in der märkischen »Wechselweidewirtschaft nach den Regeln der Fruchtfolge«, jener genialen Vereinigung von holsteinischer Koppel- (Feldgras)- Wirtschaft mit den Regeln des Fruchtwechsels, die unter dem Einfluß *Thaers* und *Koppes* in der Mark Brandenburg enstanden war. Sie legte besonderen Wert auf den Anbau von Kartoffeln.

Aus den dreißiger Jahren berichtet *Haxthausen*[1]) über unseren Osten: »Auf den meisten größeren Gütern hat man angefangen, eine mehrfeldrige Wirtschaft einzuführen, wodurch denn die Brache auf den 4. 5. bis 9. Teil des Feldes eingeschränkt worden ist. Hierdurch geht aber der Wintergetreidebau verhältnismäßig zurück, indem meist nur so viel als die Brache beträgt, gebaut wird. Statt desselben tritt dann der Kartoffelbau mit großer Uebermacht ein.«

Trotz der Einheitlichkeit der Gesichtspunkte im allgemeinen ergaben sich naturgemäß im einzelnen bei Einführung solcher Mehrfelderwirtschaften die verschiedensten Modifikationen. Wir finden einfache Fruchtfolgen mit geringer Anzahl von Schlägen und wenig ausgedehntem Kartoffelbau, aber auch kompliziertere Ackerbausysteme mit einer großen Anzahl von Schlägen und stark betontem Kartoffelbau, dazwischen die verschiedensten Übergänge. Es war für die ostpreußischen Landwirte nicht leicht, ihrer Fruchtfolge eine endgültige Form zu geben, weil sich die Ackerfläche jährlich durch Rodungen im Walde oder durch Umreißen bisher unkultivierter Ländereien veränderte. Die ursprüngliche und einfachste Form einer verbesserten Fruchtfolge, wie sie bei Gutsbesitzern Anwendung fand, dürfte die vierfeldrige gewesen sein:[2])

1. Brache,
2. Winterung,
3. Sommerung,
4. Klee, Kartoffeln.[3])

Dafür spricht nicht nur der obige Bericht *Haxthausens*, sondern vor allem die Tatsache, daß wir diese Fruchtfolge mit Vorliebe in vorgeschrittenen Bauernwirtschaften finden. Es ist anzunehmen, daß die Bauern diese Fruchtfolge nicht frei erdacht, sondern bei nachbarlichen Gutsbesitzern ursprünglich einmal in Gebrauch gesehen haben. Die Elemente der märkischen Wechselweidewirtschaft sind bereits vorhanden, es fehlt ihnen aber noch ganz eine entsprechende Anordnung. Eine Fruchtfolge einfachster Art ist auch diese:[4])

1. Brache
2. Winterung
3. Sommerung (Kartoffeln, Erbsen, Gerste)
4. Sommerung
5. Klee
6. Klee
7. Kleeweide.

[1]) a. a. O. S. 104.
[2]) u. [4]) *I. Frenzel*, Beschreibung des Kreises Oletzko. Marggrabowa 1870, S. 38.
[3]) Ganz unzweckmäßig ist die Aufeinanderfolge Kartoffeln, Brache!

Sie schließt sich noch eng der holsteinischen Koppelwirtschaft ohne Berücksichtigung des Fruchtwechsels an. Stärkere Betonung des Kartoffelbaues findet sich schon in folgenden Fruchtfolgen:

1. Tartaren.[1])

1. Schwarze Brache (gedüngt)
2. Roggen
3. Kartoffeln
4. Sommerung mit Klee und Gräsern
5. Mäheklee
6. Mäheklee, dann Schafweide
7. Weide
8. Dreeschhafer.

Von hier ab wiederholt sich die Fruchtfolge unter Fortlassung der Kartoffeln, so daß 15 Schläge herauskommen.

2. Nemmersdorf.[2])

1. Brache
2. Winterung
3. Kartoffeln
4. Gerste
5. Klee
6. Kleebrache
7. Winterung
8. Kartoffeln
9. Sommerung
10. Brache mit Vorfrucht
11. Winterung
12. Sommerung
13. Klee
14. Weide
15. Weide
16. Hafer

Noch stärker ist der Anteil der Kartoffelanbaufläche bei folgenden Fruchtfolgen aus dem Landkreise Königsberg.[3])

Nesselbeck.

1. Mistbrache
2. Winterung
3. Kartoffeln
4. Hafer
5. Mistbrache
6. Winterung
7. Kartoffeln
8. Sommerung mit Klee und Gras
9. Klee und Gras
10. Weide
11. Weide
12. Dreeschbrache
13. Winterung
14. Hafer

Trutenau.

1. Mistbrache
2. Winterung
3. Kartoffeln
4. Kartoffeln
5. Gerste mit Klee und Gras
6. Klee
7. Klee
8. Dreeschbrache
9. Winterung
10. Hafer

[1]) Georgine 1837, S. 108.
[2]) Annalen der Landwirtschaft 1858, S. 331.
[3]) *von Lengerke* a. a. O. S. 188 ff.

So stellten sich die Fruchtfolgen auf den ostpreußischen Gütern dar, bis infolge der Kartoffelkrankheit in den 40er Jahren und weiterhin in den 50er Jahren die Erträge zu gering und unsicher wurden. Da sah man sich gezwungen, den Kartoffelbau einzuschränken. Ersatz für diesen Ausfall suchte man sich auf zweierlei Art zu verschaffen, entweder man dehnte den Anbau von Halmfrüchten wieder aus, deren Preise seit 1850 stiegen, oder man ging zum Raps- oder Ripsbau über, da der Anbau von Ölfrüchten infolge des Aufkommens von Öllampen rentabel war. Die Fruchtfolgen von Nesselbeck und Trutenau mögen hier in ihrer veränderten Form als Beispiele für Wirtschaften folgen, die sich dem verstärkten Halmfruchtbau wieder zuwandten. Als Fruchtfolge mit Rapsbau lasse sich die von Tolks (Bartenstein) folgen:

Nesselbeck.

1. Mistbrache
2. Winterung mit Klee
3. Mäheklee
4. Winterung
5. Hafer
6. Mistbrache
7. Winterung
8. Kartoffeln
9. Bohnen[1])
10. Winterung mit Klee und Gras
11. Weide
12. Weide
13. Dreeschbrache
14. Winterung
15. Hafer

Trutenau.

1. Mistbrache
2. Winterung mit Klee
3. Mäheklee
4. Winterung
5. Hafer
6. Grünfutter
7. Winterung mit Klee und Gras
8. Weide
9. Weide
10. Dreeschbrache
11. Winterung
12. Hafer

Tolks.[2])

1. Brache
2. Raps und Weizen
3. Weizen, Gerste
4. Klee
5. Klee
6. Kleebrache
7. Roggen
8. Kartoffeln und Bohnen
9. Erbsen, Weizen
10. Roggen und Hafer

Nach den Berichten der Landwirtschaftlichen Zentralvereine sollen die ostpreußischen Landwirte durch die schlechten Erträge der Kartoffelfelder auch dazu veranlaßt worden sein, ihr Interesse dem Rüben- resp. Wrukenbau zuzuwenden und dies um so mehr, als in den dürren Jahren 1857 bis 1859 ein bitterer Futtermangel sich bemerkbar machte.[3]) Indessen kann die Ausdehnung dieser Hackfruchtkultur nur eine geringe gewesen sein. Es ist mir auch nur gelungen, eine einzige Fruchtfolge

[1]) Die Aufeinanderfolge Kartoffeln, Bohnen zeigt deutlich die damals noch herrschende Unbeholfenheit in der Anwendung des Fruchtwechsels.

[2]) Annalen der Landwirtschaft 1858, S. 333.

[3]) Georgine 1859, S. 129 resp. 1863, S. 155.

aufzufinden, aus der hervorgeht, daß ein stärkerer Hackfruchtbau neben dem Anbau von Kartoffeln betrieben wurde.

Kieselkehmen.[1])

1. Brache gedüngt
2. Winterung
3. Klee
4. Weide
5. Weide
6. Hackfrüchte
7. Erbsen
8. Brache[2])
9. Weizen
10. Hackfrüchte
11. Sommerung.

Also $^2/_{11}$ des Ackers sind mit Hackfrüchten bebaut. Da aber nach der ausdrücklich zugefügten Angabe nur etwas mehr als $^1/_{10}$ des Ackerareals mit Kartoffeln bebaut gewesen sein soll, so wäre der Rest der Hackfrüchte zu verrechnen auf Rüben, Wruken oder ähnliche Wurzelgewächse. Der Anbau von Zuckerrüben hat bis 1881 nur versuchsweise und ohne rechten Erfolg stattgefunden.[3])

Die bisher betrachteten Fruchtfolgen zeigten alle den Typus der Feldgraswirtschaft mit mehr oder minder bemerkbarem Einfluß des Fruchtwechsels. Doch gab es auch andere Wirtschaftssysteme in der Provinz. In Betrieben, in denen es ausschließlich auf die Produktion von Futter ankam, verzichtete man auf den Anbau von Kartoffeln oder Ölfrüchten und beschränkte sich auf die Kultur von Klee. So auf den Trakehner Vorwerken, deren Ackerbausystem fast unverändert der holsteiner Koppelwirtschaft entspricht:[4])

1. Brache
2. Winterung
3. Sommerung mit Klee und Timotheum
4. Weide
5. Weide
6. Dreeschhafer.

Auf dem tiefen Wiesenland des Heydekruger Kreises fand allein die Wirtschaftsform der reinen Grasniederung Anwendung, also Milcherei, Wiesenvermietung und Heuverkauf.[5]) Aus dem Kreise Friedland berichtet *John*,[6]) daß in einer Wirtschaft mit sandigem Boden bei einem Verhältnis von Wiese zu Acker wie 1 : 6 eine Zweifelderwirtschaft betrieben werde, Roggen, Kartoffeln.[7])

Meitzen[8]) erwähnt, daß in der Niederung auf trocknen, sandigen Höhen ewiger Roggenbau in starker Düngung betrieben werde — aber

[1]) Annalen der Landwirtschaft 1858, S. 331.

[2]) Die Aufeinanderfolge Hackfrüchte, Erbsen, Brache ganz unzweckmäßig.

[3]) *v. d. Goltz*, im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Leipzig 1883, S. 90.

[4]) Georgine 1836, Tabelle S. 291.

[5]) Festschrift Provinz Preußen, S. 291.

[6]) a. a. O. S. 79.

[7]) *John*, a. a. O. S. 79.

[8]) a. a. O. II. S. 156.

schließlich sind das alles nur Nebenerscheinungen, die an dem Gesamtcharakter der ostpreußischen Betriebsweise nichts ändern. Bis 1870 ist das auf den ostpreußischen Gütern herrschende Wirtschaftssystem die Wechselweidewirtschaft nach den Regeln der Fruchtfolge, mit meistens dreijähriger Kleenutzung und schwarzer Brache. Erst für das letzte Jahrzehnt unserer Periode findet sich die Angabe, daß auf leichteren Böden die Schwarzbrache durch die Johannibrache ersetzt werde.

In den Bauernwirtschaften bleibt bis zum Ende unserer Periode die Dreifelderwirtschaft im ganzen das vorherrschende Betriebssystem, nicht nur in den Kreisen mit geringerem Boden, sondern auch in solchen mit gutem Boden, wie in den Kreisen Rastenburg, Rössel, Heilsberg und dem ganzen Ermland. Noch im Jahre 1883 schildert *Kreiß* die Zustände auf solchen Bauerngütern folgendermaßen: [1])

»Einen geradezu traurigen Eindruck machen diejenigen Wirtschaften, welche unter Beibehaltung der Dreifelderwirtschaft entweder gar nicht oder höchstens den vierten Teil des Feldes mit Klee absäen. Das letztere bleibt meistens im Brachjahre bis tief in den Juli hinein in der Stoppel unangesät und ungestürzt liegen, um in Verbindung mit einigen etwa angrenzenden Feldwiesenparzellen, dem Rindvieh und den Schafen eine höchst kümmerliche Weide darzubieten. — Daß unter solchen Umständen weder die Viehzucht gedeihen, noch von dem schlecht behandelten Acker eine erträgliche Ernte erzielt werden kann, liegt auf der Hand. Leider sind durch eine solche Wirtschaftsweise namentlich die von den Dörfern entfernt liegenden Hinterländereien so ausgesogen worden, daß auf ihnen, bevor dieselben nicht kräftig gedüngt, gut bearbeitet und gehörig abgemergelt sind, ein lohnender Futterbau nicht betrieben werden kann. Um diese Verbesserungen zu bewerkstelligen, dazu fehlt es aber, zumal dem kleineren Bauern nicht nur an der nötigen Einsicht und Energie, sondern auch häufig an ausreichenden Betriebsmitteln . . .«

Jedoch stellenweise wird auch schon damals bei den Bauern die Dreifelderwirtschaft durch bessere Wirtschaftssysteme verdrängt. Besonders in Litauen gelangte der Kleebau zu großer Bedeutung. Ich lasse drei verbesserte Bauernfruchtfolgen als Beispiele hier Platz finden:

Vierfeldrig.[2])

1. Brache
2. Winterung
3. Sommerung
4. Sommerung (40 Schfl. Kartoffeln, 1 Schfl. Saatwicken, 4 Schfl. Erbsen, $^5/_4$ Lein, 30 Schfl. Hafer, 5 Metzen Klee.)

[1]) *Kreiß,* Die gegenwärtigen bäuerlichen Verhältnisse im Bezirk des Ostpreußischen Landwirtschaftlichen Zentralvereins, enthalten im 2. Bd. der Berichte, veröffentlicht vom Verein für Sozialpolitik, Leipzig 1883, S. 309.

[2]) Bericht über die Wirtschaft des Andreas Thies in Naujehnen, Kreis Goldap. Georgine 1853, S, 254.

Fünffeldrig.[1])

1. Brache
2. Winterung
3. Sommerung mit Klee und einigen Scheffeln Erbsen
4. Mäheklee resp. Hafer mit Klee
5. Kleeweide und dann ein paar Scheffel Lein.

Sechsfeldrig.[2])

1. Schwarze Brache
2. Wintergetreide mit Klee und Timotheum
3. Mäheklee
4. Kartoffeln, Erbsen, Lein
5. Hafer
6. Wiesen und natürliches Weidefeld.

In den Bauernwirtschaften finden wir den Klee weniger dazu bestimmt, mit Futtergräsern zusammen auf dem Acker Weideflächen zu bilden, als vielmehr Kleeheu zur Winterernährung und Kleesaat zum Verkauf zu liefern. Die Sommerernährung des Viehstandes erfolgte bei derartigen vorgeschrittenen Bauernwirtschaften in der Regel in eingezäunten Weidegärten.

Gerade der Verkauf von Kleesaat scheint für den Bauer während dieser Periode von ganz hervorragender Bedeutung gewesen zu sein. Mitteilungen aus dem Jahre 1843 besagen darüber folgendes: [3])

»Im Gemisch mit Timotheumsamen erfreuen wir uns jetzt vor dem verderblichen Einfluß der Witterung mehr gesicherter Futter- und Weidefelder, durch welche der Futter- und Samenerbau eine kaum glaubliche Höhe erreicht und den Wohlstand vieler selbst kleiner Besitzer begründet hat, von denen einzelne in den letzten Jahren eine Einnahme von 100 Talern und selbst mehreren 100 Talern für Samen gewannen. Der Umsatz von rotem und weißem Kleesamen allein in Insterburg übersteigt nach der Ansicht mehrerer einsichtiger sich mit dem Betriebe beschäftigender Kaufleute wohl 10000 Zentner und darüber, der im Verein mit Timotheumsamen nach dem mäßigsten Durchschnittspreise einen Geldwert von mehr als 1 Million Taler hat. Rechnen wir hierzu noch den von Tilsit, Stallupönen usw. in Umlauf gebrachten Samen ebenfalls nur auf 10000 Zentner und für diese einen gleichen Geldwert, so haben wir auch ohne den viel höher zu berechnenden Futterwert ein sehr bedeutendes Geldkapital für eine Ware, die bisher nur geringere Beachtung und Anerkennung gefunden hat.«

[1]) Beschreibung der Wirtschaft auf dem Erbfreigute Klein-Boitschen, Kirchspiels Szirgupoenen, Landratamts Gumbinnen, dem Oberschulz Kammer gehörig. Georgine 1835, S. 295.

[2]) Bericht der Prüfungskommission für Bauernwirtschaften über die Wirtschaft Abbau Neunischken, dem Wirt Christian Kammer gehörig. Georgine 1849, S. 269.

[3]) *Abarnetti,* Materialien zur Geschichte des Kleebaus in Preußen. Georgine 1843, S. 348.

Das sind zwei Millionen Taler für Kleesamen, während die Gesamtsumme des jährlichen Remonteumsatzes in Ostpreußen damals nur etwa 200000 Taler betrug. Man müßte diese Angaben von vornherein als stark übertrieben bezeichnen, wenn sie uns nicht durch einen in damaliger Zeit hoch angesehenen Landwirt gemacht würden, den Gutsbesitzer *Abernethi*-Heysterbruch.

Die Elemente, aus denen sich die oben geschilderten Fruchtfolgen aufbauen, sind Getreide-, Klee-, Kartoffel- und Rapsbau, wozu in Bauernwirtschaften noch der Leinbau kommt.

Getreide. Der Getreidebau nahm fraglos die größte Fläche des Ackerlandes ein. Um so wunderbarer ist die Erscheinung, daß über ihn die bei weitem geringsten Angaben in der Literatur zu finden sind. Die einzig vorliegenden Zahlen für die Erträge der Getreidefrüchte in Ostpreußen am Ende unserer Periode mögen hier folgen:[1]

Bruttoertrag auf den Morgen	Weizen Schfl.	Roggen Schfl.	Gerste Schfl.	Hafer Schfl.	Erbsen Schfl.	Kartoffeln Schfl.	Klee Ctr.
Höhe	3—10	3—10	4—12	3—12	3—10	20—70	10—25
Terrassenland	3—12	2½—12	3—13	3—18	3—9	15—90	5—25
Niederung	4—12	3—10	3—18	3—15	—	30—60	6—20

Höhe nennt *Meitzen* die Gebiete des baltisch-russischen Höhenzuges, in der Hauptsache also Masuren. Niederung die tief gelegenen Gegenden an den Haffen und in den Flußtälern. Terrassenland alle übrigen Teile Ostpreußens.

Raps. Über den Anbau von Raps oder Rübsen kann ich auch nichts Näheres bringen.

Klee. Über den Klee wäre, abgesehen von den eben wiedergegebenen Mitteilungen *Abernethis* nur noch zu bemerken, daß er zum erstenmal in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts aus Dessau nach der Begüterung Norkitten in Ostpreußen, die dem Herzog von Anhalt-Dessau gehörte, gebracht worden ist. Von größerer allgemeiner Wichtigkeit ist jedoch der Kleesamen geworden, den in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts der spätere Staatsminister *von Schoen* seinem Bruder Oberamtmann *von Schoen* auf Stanaitschen aus England zugeschickt hat, denn dieser Klee fand von diesem Gute aus auch bei den Bauern der Umgegend Verbreitung.[2])

Ungleich reicher fließen die Quellen für Kartoffelbau und Leinbau.

[1]) *Meitzen,* Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preußischen Staats, Berlin 1869, II. S. 159.
[2]) Georgine 1843, S. 347.

Kartoffelbau und Brennereiwesen. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte sich der Kartoffelbau in Ostpreußen eingebürgert.[1]) Indessen wurde er nur in geringem Umfange und zur Befriedigung des Hausbedarfs betrieben. Branntweinbrennereien, die vielfach auf den Gütern vorhanden waren, verwandten als Rohmaterial in der Regel Getreide. Sie fanden ihren Absatz bei den damals noch erbuntertänigen Bauern, die zur Entnahme des Branntweins aus der gutsherrlichen Brennerei verpflichtet waren.

Nun ist es wohl verständlich, daß es dem Gutsbesitzer im Lauf der Jahre rentabel erschien, daß Brennereiwesen immermehr auszudehnen, denn die Kriegsjahre 1806—15 mit ihrem starken Branntweinbedarf hatten die Branntweinpreise merklich erhöht und die Spiritussteuer war wenig drückend.[2])

Weniger leicht verständlich ist es, warum die Gutsbesitzer in der folgenden Zeit nicht mehr das Getreide, sondern die Kartoffel als Rohmaterial zur Gewinnung von Spiritus verwandten. Standen doch die Getreidepreise nach dem Krieg in den 20er Jahren so hoffnungslos tief, daß man eigentlich annehmen müßte, man hätte vernünftigerweise versuchen sollen, durch Spiritusbrennerei eine Rente aus dem Getreidebau zu erzielen. Das Getreide im unverarbeiteten Zustande hätte ein ebenso treffliches Schaffutter gegeben, wie es die Kartoffel gab. Die Getreideschlempe hätte sich ebenso als Beifutter zum Stroh geeignet, wie die Kartoffelschlempe, sie hätte ebenso quantitativ und qualitativ den Dünger und damit die Erträge gebessert. Und selbst als Kulturart für leichte Böden hätte das Getreide, — man denke an Roggen und Hafer, — einen Vergleich mit der Kartoffel ganz gut aushalten können.

Wir haben also wohl in den indirekten Vorteilen, die der Anbau der Kartoffel mit sich brachte, die Gründe zu suchen, die ausschlaggebend für ihre Bevorzugung waren, zunächst in der Reinigung des Ackers von Unkraut, die bitter not tat, dann auch in den günstigen Erträgen, die Sommerhalmfrüchte nach Kartoffeln gaben, mit einem Wort in den wertvollen Eigenschaften des Kartoffelbaus, als eines Pioniers des Fruchtwechsels.

Etwa bis 1840 hatte sich die Ausdehnung des Kartoffelbaus gegen den Umfang zu Beginn des Jahrhunderts um das Zehnfache vergrößert.[3]) Dem gegenüber muß es befremden, daß die Anzahl der Brennereien bis 1840 sehr stark zurückgegangen ist. *Meitzen*[4]) gibt für das Jahr 1819/20 die Zahl der ländlichen Brennereien in Ostpreußen auf 1612 an, die Festschrift Provinz Preußen[5]) die Zahl der ländlichen Brennereien für das Jahr 1840 nur noch auf 862. Indessen muß man sich vergegenwärtigen, daß unter den 1612 Brennereien pro 1820, die Richtigkeit der Zahl vorausgesetzt, eine große Anzahl von verschwindend kleinen Betrieben sich

[1]) *Böhme,* a. a. O. S. 9.
[2]) *Meitzen,* a. a. O. II S. 389.
[3]) So lauten Schätzungen *Haxthausens* und seiner Gewährsmänner.
[4]) a. a. O. II, S. 392.
[5]) S. 268.

befand, sozusagen Brennereien für den Hausbedarf. Aus den 20er Jahren liegen darüber Angaben vor,[1]) z. B.:

Eichholtz, Kr. Heiligenbeil, ein Gut von 3165 Morgen, Ertrag von Brennerei und Brauerei zusammen 78 Taler.

Jeesau, Hauptamt Barthen, 2281 Morgen. Ertrag aus Brennerei und Brauerei 69 Taler.

Perknicken, Hauptamt Tapiau, 3193 Morgen. Ertrag von Brauerei und Brennerei 49 Taler u. a. m.

Da Gutsbrennereien mit so geringen Erträgen bei einer erheblichen Mehrbelastung durch eine Spiritussteuer unrentabel wurden, so ist es wohl denkbar, daß die Besitzer auf den Weiterbetrieb verzichteten. Diese Mehrbelastung durch die Steuer trat infolge der Kabinettsordres vom 10. Januar 1824 und vom 16. Juni 1838 ein. Die seit 1820 bestehende Maischraumsteuer wurde von 1 Sgr. auf 2 Sgr. pro 20 Quart Maischraum erhöht, also um volle 100 %.[2]) Dadurch erklärt sich wohl zur Genüge das Schwinden der im Jahre 1820 vorhandenen stattlichen Anzahl von Brennereien bis auf die Hälfte im Jahre 1840. Bestehen blieben die leistungsfähigen Betriebe, deren verstärkte Produktion die Verminderung der Zahl leicht wieder ausglich. So ging die gedeihliche Entwicklung des Kartoffelbaues und des Brennereibetriebes zur Freude der ostpreußischen Landwirte weiter bis zum Jahre 1846. Von da an geht es mit dem Brennereiwesen bergab, langsam aber unaufhaltsam. Im Jahre 1846 tritt zum ersten Male eine Krankheit unter den Kartoffeln auf,[3]) die die Erträge bis auf den dritten Teil verringert. Sie kehrt Jahr für Jahr mit größerer oder geringerer Heftigkeit wieder, wodurch endlich die Einschränkung des ausgedehnten Kartoffelbaus und die Schließung der meisten Brennereien notwendig gemacht wird.

Die Krankheit zeigt sich auf schwerem Boden verderblicher als auf leichtem, sie tritt in nassen Jahren heftiger auf als in trockenen, aber ein Heilmittel gegen sie läßt sich nicht finden. Wenn die Kartoffelstauden im Sommer üppig im Kraut stehen, zeigen sich an den Blättern auf einmal braune Flecken, die bald schwarz werden; die Blätter verdorren und fallen ab, dann geht die Krankheit auf die Stengel und schließlich auch auf die Knollen über und bringt sie zum Faulen.[4]) Erst im Jahr 1857 ist von *Speerschneider* in Blankenburg in Thüringen festgestellt worden, daß der Krankheitserreger der Pilz Peronospora (Phytophthora) infestans ist. Die Krankheit ist die Kartoffelkrautfäule.

In den 40er Jahren fand auf Anordnung des Landesökonomiekollegiums in sämtlichen Provinzen Preußens eine jährliche Feststellung der Ernteerträge in den verschiedenen Fruchtarten in der Weise statt, daß man einen Mittelertrag unter mittleren Verhältnissen in jeder Beziehung gleich 1,00 setzte. Bessere oder schlechtere Erträge als solche Mittelernten wurden dadurch zum Ausdruck gebracht, daß man die 1 durch entsprechende Dezimalstellen erhöhte oder erniedrigte. Danach stellten sich die Kartoffelerträge in Ostpreußen in den 10 Jahren von 1846-1855 folgendermaßen:[1])

1846	0,34
47	0,33
48	1,21
49	0,54
50	0,95
51	0,37
52	0,88
53	0,37
54	0,70
55	0,51
Durchschnitt	0,62

Diese 62 Prozent einer Mittelernte als Durchschnittsertrag von 10 Jahresernten geben Kunde von bösen Zeiten für die 862 ostpreußischen Brennereigutsbesitzer und ihre Kartoffellieferanten. Es erwuchsen ihnen auch sonst Schwierigkeiten bei ihrem Betriebe. Im Jahre 1847[2]) z. B. wurde von der Regierung überhaupt jedes Spiritusbrennen untersagt, damit genügend Kartoffeln als Nahrungsmittel für die notleidende Bevölkerung vorhanden blieben.

Trotz alledem hielten die Brennereigutsbesitzer sich in der Mehrzahl noch aufrecht und trösteten sich mit der Hoffnung auf baldige Besserung ihrer Lage. Sie scheuten sich mit Recht davor, eine neue Betriebsweise auf ihren Gütern einzuführen,[3]) denn mit der Umwandelung der Fruchtfolge war es nicht getan, auch in der Viehhaltung mußten umfassende Veränderungen vorgenommen werden, weil die wertvolle Schlempefütterung in Zukunft wegfiel. Wirtschaftliche Rückschläge waren unvermeidlich, für die bisherigen Brennereigebäude war keine rechte Verwendung, kurz in einem solchen Falle standen große Ausgaben und neue schwierige Aufgaben für den Wirtschaftsleiter bevor.

Die Besitzer der Brennereigüter mit bündigem Boden sahen sich als erste dazu gezwungen, diesen schweren Schritt zu tun. Sie hatten am stärksten unter der Kartoffelkrankheit zu leiden, sie konnten deshalb auch am wenigsten die Mehrbelastung durch die Spiritussteuer ertragen, die im Jahre 1854 eintrat. Die bisher bestehende Maischraumsteuer wurde von 2 Sgr. auf 3 Sgr. pro 20 Quart Maischraum erhöht.

Nachfolgende Ziffern zeigen die Abnahme der Anzahl der Brennereien in Ostpreußen von 1840-1861.[4])

) *Avenarius*, Über den Verkauf usw. 1827.
) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1869, Nr. 17, S. 65.
) Georgine 1847, S. 279.
) Georgine 1848, S. 143.

[1]) Georgine 1855, S. 113.
[2]) Georgine 1847, S. 280.
[3]) Georgine 1863, S. 171. ff.
[4]) Festschrift, die Provinz Preußen 1863, S. 268.

1840	862	Brennereien
1854	615	»
1861	521	»

Die Abnahme der Brennereien bis zum Jahre 54 ist allein der Einwirkung der Kartoffelkrankheit zuzuschreiben, von 1854 bis 1861 hingegen hat die erhöhte Maischraumsteuer stark zur Verringerung der Brennereibetriebe beigetragen.

Die Brennereigüter mit leichterem Boden, die bis jetzt von der Kartoffelkrankheit immer noch weniger zu leiden gehabt hatten, blieben einstweilen bei ihrer Betriebsweise. Die Krankheit schien allmählich zu erlahmen, die Kartoffelerträge waren nicht gerade hoch, aber doch auch nicht von solcher Sprunghaftigkeit wie im Verlauf des vorigen Jahrzehnts. Da zeigte die Kartoffelkrankheit im Jahre 1864 noch einmal ihre ganze Furchtbarkeit.[1]) Auf schwerem wie auf leichtem Boden trat sie mit solcher Heftigkeit auf, daß die Erträge bis auf ein Minimum herabsanken, daß man vielfach überhaupt auf des Herausnehmen der Kartoffeln verzichtete. Die Brennereien standen still. Damit war auch das Schicksal der meisten Brennereigutsbetriebe mit leichtem Boden besiegelt.

Leinbau. Leinbau wurde hauptsächlich in Litauen, Masuren und im Ermland getrieben. Er lag ganz in den Händen der Bauern und kleinen Leute. In Litauen und im Ermland beschränkte man sich gewöhnlich darauf, Rohflachs und Saat zu verkaufen, in Masuren aber wurde der Flachs zu Leinwand verarbeitet und dieses fertige Produkt dann exportiert. Dies besorgten nicht gewerbsmäßige Weber, sondern der Bauer selbst mit seinen Angehörigen war der Leinwandfabrikant. Er nutzte mit dieser Hausindustrie die langen Winterabende aus und erwarb sich durch Verkauf seines fertigen Produkts ein gutes Stück baren Geldes. Mir liegen Angaben über die Zahl der gewerblich oder als Nebenbeschäftigung betriebenen Webstühle in der ganzen preußischen Monarchie, ferner in der Provinz Preußen und in Schlesien vor:[2])

preuß. Staat a) gewerbsweise 35 877 Webstühle,
b) als Nebenbeschäftigung 246 294 Webstühle.
Provinz Preußen zu a 789,
zu b 98 849,
Provinz Schlesien zu a 12 347,
zu b nur 11 620 Webstühle.

Es ist verständlich, daß gerade in Masuren mit seinen beschränkten natürlichen Hilfsmitteln der Flachsbau und die Herstellung von Leinwand eine ganz hervorragende Rolle bei den Bauern spielte. Der Landrat *von Lysniewski*-Sensburg kennzeichnet im Jahre 1839 die Bedeutung der Leinwand für den masurischen Kleinbesitz vortrefflich mit den Worten:[3])

[1]) Georgine 1865, S. 97.

[2]) *v. Lysniewski,* Nachrichten über Flachsspinnerei und Leinwandfabrikation. Georgine 1839, S. 43.

[3]) *v. Lysniewski,* Etwas über die Leinwandfabrikation und den Handel in Masuren. Georgine 1839, S. 37.

»Die Leinwand ist der Weizen und die Wolle des kleinen Besitzers und die sichere Quelle des armen Mannes, woraus er seinen baren Groschen nimmt.« Und an andrer Stelle erfahren wir von ihm,[1]) »daß der arme Wirt, wenn er zu Martini seinen Zins nicht abtragen kann, bis Johanni um Stundung bittet, um alsdann durch die gefertigte Leinwand die Geldmittel zur Tilgung seiner Abgabenreste zu erlangen. Ja, wer es vermag, der zahlt schon zu Johanni einen Teil des Zinses, der erst zu Martini (11. November) fällig ist. Und so hat es sich öfters ergeben, daß die masurischen Kreise mit weniger Abgabenresten abgeschlossen haben, als es bei denen in einer besseren und glücklicheren Gegend gelegenen der Fall war«.

Indessen muß bemerkt werden, daß gerade in Masuren der Höhepunkt der Rentabilität für Leinwandproduktion in den 30 er Jahren schon überschritten war.[2]) Der Höhepunkt lag in der Zeit vor 1824, als noch unbehindert ein reger Grenzverkehr nach Polen hinein stattfinden konnte. In Polen fand damals sämtliche masurische Leinwand ihren Absatz. Zugleich mit dem Frühjahr fanden sich die polnischen Juden ein und blieben bis zur letzten Bleiche, um jedes Stück Leinwand zu erstehen. Sie besorgten den weiteren Verkauf und kamen jährlich wieder. Mit dem Jahr 1824 hatte das ein Ende, denn das russische Prohibitivzollsystem, das in diesem Jahre zur Durchführung gelangte, kam einer Grenzsperre gleich. Die masurischen Bauern sahen sich also zu Beginn unserer Periode genötigt, für ihre Leinwand nach einem neuen Abnehmer zu suchen.

Aus den wiederholten Berichten des Landrats *von Lysniewski* an den Litauischen Zentralverein kann man nun erkennen, wie sich das Schicksal der Leinwandfabrikation in Masuren weiter gestaltete. Im Jahre 1839[3]) kann er noch berichten, daß sich die jährlich produzierte Leinwandmenge auf der alten Höhe befindet (er veranschlagt ihren Wert für die masurischen Kreise auf 200 000 Taler). Ja, der Flachsbau ist im Zunehmen begriffen, denn durch die Zuwanderung der Philipponen ist eine Gelegenheit mehr gegeben, sich mit guter Leinsaat zu versorgen. Die Kaufleute in Königsberg, Elbing und Danzig beginnen bei der Billigkeit und Haltbarkeit der masurischen Leinwand sich für ihren Ankauf im Großen zu interessieren. Heiligenlinde hat sich zum Mittelpunkt dieses Leinwandhandels herausgebildet. Am vorteilhaftesten wäre es, wenn man Leinwandhändler, die Militärlieferungen übernommen haben, für das masurische Produkt gewinnen könnte; aber daran hindert einstweilen noch die Ungleichheit im Gewebe, die große Unausgeglichenheit in der Breite der Stücke und daneben vielfach das betrügerische Weben der masurischen Bauern. *Lysniewski* ersucht daher den Zentralverein um Bewilligung von Prämien für besonders feine, gleichmäßig gearbeitete Leinwand. Er ist der Über-

[1]) *v. Lysniewski,* Heimische Leinwandfabrikation. Georgine 1846.

[2]) Georgine 1839, S. 38.

[3]) Georgine 1839, S. 37 ff.

zeugung, daß sich die masurische Leinwand bei ihrer Billigkeit und Dauerhaftigkeit einen Platz im großen Handel erringen muß.

Im Jahre 1841[1]) kann er denn auch schon melden, daß eine gute Einwirkung der Prämien unverkennbar ist. Und es ist wohl möglich, daß sich die Zukunft der masurischen Leinwand so gestaltet hätte, wie er es erhofft hatte, wenn sich nicht allmählich die Konjunkturen für Leinwandproduktion im allgemeinen und für die masurische Hausindustrie im besonderen erheblich verschlechtert hätten. So klingt denn *Lysniewskis* Bericht aus dem Jahre 1849[2]) schon sehr viel weniger siegesgewiß. Die Konkurrenz der Baumwolle macht sich bitter fühlbar, »sogar eine gewöhnliche Landmagd hat dieselbe in ihren Kleidungsstücken schon eingewirkt«. Dazu kommt weiter die Konkurrenz der Flachsmaschinenspinnerei, gegen die der masurische Bauer nicht aufkommen kann. In den Maschinenspinnereien wird eine Leinwand von mustergültiger Feinheit und Gleichmäßigkeit in Gewebe und Breite hergestellt, und chemische Wäsche sowie Appretur tun das Ihrige, diese guten Eigenschaften noch bestechender erscheinen zu lassen. Die masurische Bauernleinwand aber bleibt infolge der primitiven Flachsbereitungsmethode und der mangelhaften Geräte, wenn schon nicht an Dauerhaftigkeit, so doch an verlockendem Äußeren weit hinter der Maschinenleinwand zurück. Außerdem ist die Arbeitsleistung der Maschinen eine so beträchtliche, daß in Schlesien, wo einige Maschinen täglich sechs Stunden arbeiten, Leinwandvorräte aufgehäuft sind, die noch auf lange Zeit hin keinen Absatz finden dürften. Es folgt hieraus, so schließt der Berichterstatter, daß die masurische Leinwand nur zur Befriedigung des Hausbedarfs für die hiesige Provinz und deren Angrenzungen bestimmt sein kann.

Und in der Tat, die Absatzverhältnisse gestalten sich immer schwieriger. Für das grobe Klunkerleinen hatte sich zwar insofern ein Abnehmer gefunden, als die Provinzialsteuerdirektion die Lieferung großer Mengen Salzsäcke nach Masuren vergeben hatte,[3]) jährlich 136 000 Säcke für 1 bis 2 Scheffel, wozu ca. 12000 Stück Leinen von je 40 Ellen Länge erforderlich waren. An sicheren Abnehmern für bessere Ware aber fehlte es, denn die Vertreter der Handelshäuser zu Königsberg und Danzig, die auf den masurischen Leinwandmärkten noch erschienen, konnten als solche nicht angesehen werden.

So geht denn diese Hausindustrie unaufhaltsam zurück. 1858 schon muß *von Lysniewski* zugeben, daß die Produktion von Leinwand nicht mehr ein für den Bauern rentabler Zweig seines Wirtschaftsbetriebes ist, sondern nur noch eine Füllarbeit, »wobei das Alter und die Armut gleichsam eine Versorgungsanstalt findet«.[4]) Wenn der Zentralverein für das Jahr 1863 noch berichtet,[5]) daß im Kreis Sensburg allein der

[1]) Georgine 1841, S. 289.
[2]) Georgine 1849, S. 310.
[3]) Annalen der Landwirtschaft Bd. 9, S. 328.
[4]) *v. Lysniewski,* Über Appretur der masurischen Leinwand. Georgine 1858, S. 263.
[5]) Bericht des Zentralvereins an den Minister der Landwirtschaft. Georgine 1863, S. 157.

Umsatz der Leinwand 40 000 Taler erreiche und der Leinwandmarkt zu Heiligenlinde sich recht lebhaft gestalte, so ist das darauf zurückzuführen, daß sich in dieser Zeit die Konjunkturen für die masurische Leinwand vorübergehend gebessert hatten. Denn 1861 bis 1865 fand in Amerika der Krieg zwischen Nordstaaten und Südstaaten statt, der eine Verminderung der Baumwollenproduktion bis auf die Hälfte zur Folge hatte. (Siehe Tabelle unten.)

So verschuldete den Rückgang der Leinwandproduktion in Masuren in erster Linie das Prohibitivzollsystem Rußlands, nächstdem die Konkurrenz der Baumwolle und die aufkommende Maschinenspinnerei.

In Litauen und im Ermland lagen die Verhältnisse größtenteils anders. Hier war der Endzweck des Leinbaues nicht Verkauf von Leinwand, sondern in der Hauptsache Verkauf von unverarbeitetem Flachs und von Leinsaat. Die Saat, soweit sie nicht zum Säen Verwendung fand, wurde zum Ölschlagen verkauft, die wertvollen Futterrückstände aber, die Leinkuchen, bildeten einen bedeutenden Ausfuhrartikel der Häfen Königsberg und Danzig nach England. Der unverarbeitete Flachs wurde nach England oder nach Schlesien ausgeführt. In den genannten Gegenden Ostpreußens kam also Maschinenspinnerei als Konkurrenz nicht in Betracht. Ebenso wenig hatten sie unter der Einführung des russischen Prohibitivzollsystems zu leiden. Verhängnisvoll dagegen wurde ihnen die gewaltig ansteigende überseeische Baumwollenproduktion, deren Erzeugnis mit Macht in die englische Textilindustrie eindrang. Es wurde in Großbritannien an Baumwolle eingeführt:[1])

	in 1000 kg
1800 . . .	25 405
1821 . . .	60 117
1831 . . .	130 940
1841 . . .	221 348
1851 . . .	343 539
1857 . . .	439 635
1859/60 . .	479 115
1862/63 . .	212 925
1865/66 . .	387 196
1869/70 . .	480 240

Derartige Massen von Baumwolle, auf den englischen Markt geworfen, mußten die Ausdehnung der englischen Leinenindustrie und damit die Nachfrage Englands nach Flachs erheblich herabdrücken. Der Zeitpunkt des Beginns der Absatzschwierigkeiten für den ostpreußischen Flachs wäre Ende der 40er Jahre anzusetzen,[2]) wo über eine auffallende Verminderung der Nachfrage nach Flachs auf dem englischen Markt geklagt wird. Diese beschränkte sich mehr und mehr auf nur wirklich hervorragende Qualitäten. Es steht außer allem Zweifel, daß der ermländische und litauische Lein die Konkurrenz der Baumwolle beträchtlich

[1]) *H. Richard,* Die Gewinnung der Gespinnstfasern, Braunschweig 1881, S. 21, 22.
[2]) Annalen der Landwirtschaft Bd. 11, S. 47.

länge hätte aushalten können, wenn auf seinen Anbau wie auf seine weitere Behandlung eine größere Sorgfalt verwendet worden wäre. In Belgien, einem wichtigen flachsexportierenden Staate, und in England selbst war die Technik in Anbau und Flachsbereitung beträchtlich vorgeschritten und lieferte nur bestes Material, in Litauen und Ermland aber war von Fortschritt nichts zu merken, und die erzielte Flachsqualität, selter über mittel, verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Daran ging der Leinbau in diesen Gegenden zu Grunde.[1])

Im folgenden wollen wir uns mit der Anbauweise und der Bereitungsmethode des Flachses, wie sie im Ermland und Litauen geübt wurden, etwas näher beschäftigen. Der masurischen Flachsbehandlung wurde im allgemeinen eine größere Sorgfalt nachgerühmt.

In Litauen und Ermland war dem Anbau von Lein seit jeher nicht viel Aufmerksamkeit zugewendet worden. Solange noch Dreesche in größerer Menge vorhanden war, fand er ausschließlich hier seinen Platz. Er wurde dort immer nach dem ersten Aufbruch und zwar auf eine Furche gesät. Als bessere Wirtschaftssysteme auch in die bäuerlichen Wirtschaften eindrangen, fand er seine Stelle in der Regel im Sommerfelde oder in der umgebrochenen Kleebrache, ebenfalls auf eine Furche gesät, die schon im Herbst oder auch erst im Frühjahr gegeben wurde. In früherer Zeit hatte er trotz dieser schlechten Behandlung recht gute Erträge geliefert. Es war nichts Ungewöhnliches, daß man von einem Scheffel Leinaussaat 10 oder gar 12—15 Stein à 33 Pfund schöner langer Ware als Ertrag erhielt. Aber gerade diese guten Erträge hatten in der Zeit niedriger Getreidepreise dazu verlockt, den Anbau des Flachses stärker auszudehnen, als es sich mit einer erfolgreichen Kultur vereinen ließ. War früher auf eine Hufe $^1/_2$ bis 1 Scheffel ausgesät, so waren jetzt 6 Scheffel Aussaat keine Seltenheit, und es kam häufig vor, daß der Flachs alle 3 bis 5 Jahre auf derselben Stelle wiederkehrte. Der Acker gab zusehends geringere Ernten, da er die rasche Wiederkehr der Leinsaat nicht vertrug, und da er außerdem infolge des ausgedehnten Flachsbaues immer mehr an Dungkraft verlor. Je größer die Anbaufläche des Flachses war, desto geringer die Futterstrohernte, desto geringer die Produktion an Dung und schließlich desto geringer die Erträge der andern Ackerprodukte wie auch des Flachses selbst. Aus dem Jahre 1847 wird uns berichtet, daß man in der Regel nur noch 4 bis 5 Stein eines meist hedigen, nervlosen Gewächses von einem Scheffel Leinsaat erntete. Wenn man ein zur Verarbeitung brauchbares Material erzielen will, muß die Aussaatmenge des Flachses stark sein. Dann wachsen die einzelnen Leinpflanzen ohne Verästelung steil in die Höhe und sind ein Produkt, wie es der Abnehmer liebt. In Ostpreußen aber wurde an Aussaat gespart, und je unrentabler der Flachsbau wurde, desto mehr. Aus dem Jahre 1851 wird nur noch ein $^3/_4$ Scheffel

[1]) Dieses und das folgende aus *Wehde*-Bielefeld, Bericht an das Landesökonomiekollegium, die Verbesserung im Anbau und in der Bearbeitung des Flachses im Ermlande betreffend, Georgine 1847, S. 72, und *O. Settegast*-Ragnit, Bericht über Anbau und Bearbeitung des Flachses in Litauen, Georgine 1851, S. 118.

als Aussaatmenge pro Morgen angegeben. Die Leinpflanzen bildeten bei der beträchtlichen Standweite viele Seitentriebe, sie blieben kurz und lieferten nur unansehnliche Ware. Dazu kam eine immermehr zunehmende Verunkrautung des Leinfeldes. Teilweise war sie auf eine gewisse Interesselosigkeit der Besitzer dem Flachsbau gegenüber zurückzuführen. Sie kommt recht gut in der Äußerung eines ermländischen Bauern zum Ausdruck, die uns aus dem Jahre 1847 berichtet wird: »Ich säe Lein, weil es so Mode ist«.

Zum größeren Teil aber scheint die Verunkrautung des Leinfeldes dadurch gefördert zu sein, daß sich ein höchst eigentümliches Verfahren beim Verkauf der Leinsaat herausgebildet hatte. Die Kaufleute, welche dem Bauern seine Leinsaat abnahmen, erhielten beim Wiederverkauf nicht einen nach der Qualität der Leinsaat abgestuften Preis, sondern einen Durchschnittspreis. Sie schlossen solche Wiederverkäufe schon ab, ehe sie noch die Leinsaat auf ihrem Speicher hatten, vermutlich um nicht der Konkurrenz den zu erwartenden Gewinn zu überlassen. Kam nun die Zufuhr vom Lande, so mußte unter allen Umständen die den Lieferungsverträgen entsprechende Menge Saat aufgetrieben werden, und es war für die Bauern naheliegend, die erforderte Scheffelzahl dadurch zu erreichen, daß sie Unkrautsamen unter ihre Leinsaat mischten. Der Kaufmann mischte auch noch Unkrautsamen bei. Die Folge davon war ein starker Bedarf an Unkrautsamen und ein schwunghaft betriebener Handel damit. »Die Juden in den Grenzbezirken, die sich ebenfalls mit dem Leinsaatankauf beschäftigen und bekanntlich kein Geschäft genug ausbeuten können, reisen sogar im Lande umher, um Unkrautsamen aufzukaufen, oder beziehen solchen aus Königsberg aus den Getreidespeichern in größeren Massen. Unter Leinsaat gemischt geht er wieder nach Königsberg, und mancher Unkrautsamen hat auf diese Weise die Reise von Königsberg nach der Grenze und wieder zurück schon öfters gemacht.«[1])

Eine weitere Folge davon war, daß der Bauer seinen Acker nicht mehr unkrautfrei hielt.

Derjenige, welcher den Verlust dieses sauberen Handels trug, war offenbar der Abnehmer der von den Kaufleuten gelieferten Saat. Indessen muß der Durchschnittspreis, den er den Kaufleuten bewilligte, wohl so niedrig gewesen sein, daß selbst bei 50 % Unkrautsamen, einer Beimischung, wie sie vorgekommen zu sein scheint, noch ein Verdienst für ihn herauskam.

War so die Sorgfalt, die der Flachs beim Anbau erfuhr, gering, so stand es mit der weiteren Flachsbehandlung nicht besser. In der Regel ließ man der Saatgewinnung wegen die Leinpflanze zu stark reifen; sie wurde braun und hatte dadurch von vorneherein an Wert verloren. Ein Sortieren von langen und kurzen Stengeln, ein Entfernen von schwarzen und roten Halmen, das die Gesamtqualität verbessert hätte, fand niemals statt.

[1]) Georgine 1851, S. 121.

Das Rösteverfahren, das den Zweck hat, ein Zermürben der Holzteile herbeizuführen und damit die Trennung von dem allein verwendbaren Bast zu ermöglichen, ließ auch viel zu wünschen übrig. In Litauen scheint hauptsächlich die Tauröste oder Rasenröste angewendet worden zu sein, d. h. man breitete den Flachs unter freiem Himmel aus und überließ es nun dem Einfluß der Witterung, die Flachsstengel in einen Zustand zu bringen, in dem sich Bast und Holz leicht von einander trennen ließen. Dies Verfahren kann ein sehr gutes Produkt liefern, wenn für ein regelmäßiges Wenden des Flachses gesorgt wird. In Ostpreußen überließ man jedoch in der Regel den Lein seinem Schicksal; die Herbststürme jagten die Stengel durcheinander, und Viehherden, die sich umhertrieben, richteten großen Schaden unter ihnen an.

Die zweite Art der Röste, die im Ermland beliebt gewesen zu sein scheint, war die Wasserröste. Sie bestand darin, daß in einem Teiche, meistens in einer »Kaule«, die sich an niedrig gelegener Stelle im Acker fand und ein Sammelbecken für Schnee- und Regenwasser bildete, die Flachsstengel, zu Bunden zusammengefaßt, eingelegt wurden. Unter Einwirkung des Wassers gerieten die Stengel in Gärung und zwar war das erste Stadium hierbei die saure Gärung unter Entwicklung von Kohlen- und Essigsäure, das zweite Stadium die alkalische Gärung unter Entwicklung von Ammoniak, Kohlenwasserstoff und Schwefelwasserstoff. In Belgien hatte man in der richtigen Erkenntnis, daß die Benutzung desselben Wassers zu mehrmaliger Röste die Güte des Flachses schwer schädige, die Rösteteiche so angelegt, daß das Wasser sich erneuern ließ, bei den ostpreußischen Kaulen war diese Möglichkeit naturgemäß nicht gegeben. Außerdem hatten sich diese im Laufe der Jahre stark mit Schlamm gefüllt. Der Flachs aber, der in solchem Schlamm zu liegen kam, wurde schwarz und verringerte, zu dem übrigen gelegt, das Ansehen und den wirklichen Wert der ganzen Masse sehr.

Nach dem Rösten mußte der Flachs getrocknet werden. Das zweckmäßigste Verfahren hätte darin bestanden, daß man den Trocknungsprozeß nur unter Einwirkung der Luft, allenfalls unter Einwirkung der Sonne vor sich gehen ließ. In Ostpreußen verfuhr man nur sehr selten so. Entweder setzte man den nassen Flachs der Hitze von Darröfen aus; dann war er bei einer Temperatur von 40° und darüber in 6 bis 8 Stunden trocken. Oder man trocknete ihn auf dem Felde über offenem Feuer in 2 Meter tiefen Gruben, die mit Vorliebe an Abhängen angelegt wurden. Dieses Trocknen des Flachses war jedesmal ein Volksfest, das sich bis in die Nacht hinzog, bei dem es zwar keinen Lohn, wohl aber gut Essen und Trinken, vor allem viel Branntwein gab. Dem Flachs selbst bekam dieses gewaltsame Trocknungsverfahren äußerst schlecht, denn er verlor bei der Hitze, der er ausgesetzt wurde, seine Geschmeidigkeit, wurde spröde und brüchig und gab bei dem nachfolgenden Brechen und Schwingen unverhältnismäßig viel wertlose Hede.

So sah es durchschnittlich mit dem Anbau und der Behandlung des Flachses in Litauen und im Ermland aus. Die Bemühungen der Zentralvereine, hier Wandel zu schaffen, sind vergebens gewesen. Die Gründung von Flachsbauschulen in Insterburg und Lyck haben keinen merklichen Erfolg gehabt. Im Jahre 1863 berichtete der litauische Zentralverein an den Minister der Landwirtschaft, daß in Bezug auf Anbau und Behandlung des Flachses alles beim alten geblieben sei.[1] —

Wiesenkultur.

In dem ersten Jahrzehnt unserer Periode sah es mit der Wiesenkultur hier in Ostpreußen noch gerade so traurig aus, wie in den 20er Jahren. Hier ein Bericht:[2]

»Eine Menge von Wiesen sind versumpft und bringen nur saure unschmackhafte und dem Vieh widrige Gräser hervor; diese können durch offene Gräben oder durch unterirdische mit Reisig oder Steinen gefüllte Gräben leicht entwässert und durch zweckmäßige Anwendung von Mergel, Kalk und Asche entsäuert und in gesunde Triften verwandelt werden. Die Wiesenkultur selbst ist hier in der Kindheit, ein Maulwurfshügel schließt sich an den anderen, die Düngung fehlt oder wird nur dürftig bereitet, die Bewässerung ist unvollkommen und wird nicht in der erforderlichen Sorgfalt ausgeführt.«

Es ist bezeichnend für den Wert der damaligen Wiesen, wenn der Ertrag einer Feldwiese in Höhe von 8 Zentnern Heu pro Morgen in einer separierten Bauernwirtschaft schon als »ziemlich gut« bezeichnet wird.[3] Indessen müssen die Wiesen in der Niederung auch damals schon sehr viel höhere Erträge geliefert haben, denn wir wissen, daß sich hier, eben infolge der reichlicheren Gras- und Heunahrung, eine milchreichere und beträchtlich größere Viehrasse herausgebildet hatte als in den übrigen Teilen Ostpreußens.

Von der Einführung verbesserter Wirtschaftssysteme hatten die Wiesen in der Regel keinen Vorteil, denn wenn nun auch das Vieh bei Vor- und Nachweide nicht mehr die Grasnarbe durchtrat, so fehlte andererseits nun auch der Dung, den es sonst beim Weiden zurückgelassen hatte, vor allem aber fehlte jetzt die früher alle drei Jahre wiederkehrende Düngung, die bisher die im Brachfelde liegenden Wiesen zusammen mit dem Acker erhalten hatten. Infolgedessen ließen die Erträge womöglich noch mehr zu wünschen übrig.[4]

Nun waren wohl vorwärtsstrebende Landwirte bemüht, die Kultur ihrer Wiesen zu heben, und es wird z. B. von *St. Paul*-Jäcknitz berichtet, daß er mit seinem Kompostierungsverfahren ausgezeichnete Erfolge erzielt habe.[5] Indessen scheinen die Gutsbesitzer doch auch vielfach ohne rechte Kenntnis dessen, was ihren Wiesen nottat, mit allerlei Neuerungen vorgegangen zu sein, die zu keinen günstigen Ergebnissen führten. Sie

[1]) Georgine 1863, S. 156.
[2]) Georgine 1834, S. 5.
[3]) Georgine 1835, S. 295.
[4]) Landkammerrat *Krause*, Über den Wiesenbau in der Provinz Preußen. Landw. Jahrb. 1852, S. 427.
[5]) *v. Kobylinski*-Wöterkeim, Beförderung der Wiesenkultur durch in unserer Provinz heranzubildende Wiesenbaumeister. Georgine 1852, S. 84.

entfernten das Strauchwerk, planierten die Wiesen, entwässerten sie durch ausgedehnte Anlage von Gräben und wunderten sich nun, daß die reichen Erträge nicht kommen wollten. Daß diese nicht kommen konnten, weil das Grabennetz willkürlich und ohne Sachkenntnis gezogen war, das sahen sie zu spät ein. Vielfach wurde durch die angelegten Gräben gerade das überströmende fruchtbare Wasser den Wiesen entzogen, wurden schon an und für sich trockene, hohe Stellen vollständig trocken gelegt und die wirklich nassen Stellen schließlich doch nicht genügend entwässert. Ging es mit den Erträgen garnicht vorwärts, so riß man wohl die Wiese um und erhoffte alles Heil von einer Neuansaat, während die wahre Ursache für die schlechten Erträge, die ungünstigen Grundwasserverhältnisse, doch unbehoben blieb. »Kurz«, so heißt es in dem Berichte aus dem Jahre 1852, dem ich hier gefolgt bin, »unsere Wiesenkultur besteht nur aus mannigfachen unsicheren Versuchen, unter welchen die Wiesen in der Regel immer schlechter werden, bis sie zuletzt dem Pflug anheimfallen«.[1])

Um das Jahr 1859 sind deshalb die Wiesenerträge hier in Ostpreußen noch immer sehr dürftig, ja sie erinnern zum Teil noch ganz an die Zeit vor 30 Jahren. In einer Darstellung *Johns*,[2]) die neben einigen westpreußischen Kreisen die ostpreußischen Kreise Königsberg, Pr. Eylau, Friedland, Rössel, Allenstein, Ortelsburg, Neidenburg, Osterode, Mohrungen umfaßt, heißt es darüber:

»Die Wiesen sind im allgemeinen in dürftigem, ja verwahrlostem Zustande, nur ca. $^2/_5$ derselben sind zweischnittig und können mit 16 Zentnern Heu pro Morgen veranschlagt werden, während $^3/_5$ der Wiesenfläche einschnittig meist versumpft sind und deshalb der dürftige Schnitt schwer zu werben und in der Qualität schlecht ist. Er kann daher kaum mit 6 Zentnern pro Morgen veranschlagt werden«.

Es ist anzunehmen, daß sich die Wiesenerträge bis 1870 nicht wesentlich verbessert haben werden; doch habe ich darüber keine Angaben finden können.

Erwähnt muß hier noch ein Meliorationsverfahren werden, das besonders für das wiesenarme Masuren von außerordentlicher Bedeutung wurde: Die Gewinnung von Wiesen durch Trockenlegen ganzer Seen und Sümpfe oder durch Senkung des Wasserspiegels. Dies Verfahren, das nur mit staatlicher Beihilfe und unter Zusammenschluß zu Genossenschaften möglich war, ist im Laufe unserer Periode vom Jahre 1842 ab in ausgedehnter Weise zur Anwendung gekommen. Ausführliche Einzelheiten darüber finden sich bei *John*[3]) und in der Festschrift Die Provinz Preußen[4]). Hier sei nur als Beweis dafür, daß in Masuren eine Vermehrung guter Wiesen wirklich bitter not tat, eine Stelle aus dem Bericht des litauischen Zentralvereins an den Minister der Landwirtschaft vom

[1]) Georgine 1852, S. 84.
[2]) *John* a. a. O. 1859, S. 75.
[3]) A. a. O. S. 51 ff.
[4]) S. 305 ff.

Jahre 1863 angeführt:[1]) »Es hat aber die Vermehrung der besseren nutzbaren Wiesen für die Landwirte Masurens eine sehr hohe Bedeutung, denn jetzt gehen aus den dortigen Grenzkreisen für Heu noch jährlich große Geldsummen nach Polen fort. Die Grundbesitzer der an der polnischen Grenze gelegenen Teile Masurens pflegen nämlich, auch unter sehr schweren Verhältnissen, in dem benachbarten Polen Wiesen zu mieten, dann das Heu mit den hiesigen Arbeitern zu ernten, es dort in große Haufen zusammenzubringen und darauf im Winter nach Preußen herüberzuholen. In den beiden Kreisen Lyck und Johannisburg sollen nach den uns darüber zugegangenen glaubwürdigen Nachrichten jährlich für 25—30 000 Taler Heu aus Polen eingeführt werden. Da diese Heugewinnung oft auf eine Entfernung der Wiesen von mehreren Meilen durch hiesige Arbeiter bewirkt wird, so ist dieselbe an sich, zumal aber bei wechselnder Witterung ungemein beschwerlich. Außerdem sind die diesseitigen Landwirte bei solchen Geschäften wegen der allgemeinen Rechtsunsicherheit in Polen sehr oft den größten Willkürlichkeiten ausgesetzt. Es wäre daher für Masuren in mehr als einer Beziehung ein großer Gewinn, wenn man dort allgemein das polnische Heu entbehren könnte«. Es wird hinzugefügt, daß dies am besten durch Wiesengewinnung in der Weise geschehen könnte, daß man Wasserflächen trocken legt, doch wird hervorgehoben, daß dies Schwierigkeiten mit den Interessenten (Fischern) hervorrufe, und außerdem das Auftreiben der nötigen Kapitalien dazu vielfach unmöglich sei.

b) Viehzucht.

Schafe.

Die Edelschafzucht überragt während des ganzen hier zu behandelnden Zeitabschnittes derartig alle übrigen Zweige der Viehhaltung in unserer Provinz, daß es berechtigt erscheint, ihre Entwickelung hier zuerst darzustellen. Nachfolgende Zahlen geben ein übersichtliches Bild von der geradezu unerhörten Zunahme des Schafbestandes in Ostpreußen.[2])

	Ganz veredelte	Halb veredelte	Landschafe	Schafe Summe	Prozentische Steigerung des Gesamtschafbestandes 1816 = 100
1802	—	—	—	575 535	148
1813	13 055	35 435	289 116	337 606	86,8
1816	15 085	42 000	331 838	388 923	100
1822	27 505	69 481	348 881	445 867	114,6
1831	277 555	150 053	412 280	839 888	216
1840	647 795	163 897	459 149	1 270 841	326,7
1849	693 507	165 353	491 961	1 350 821	347,3
1858	820 433	137 136	418 820	1 376 389	353,9
1861	990 934	145 647	573 042	1 709 623	439,6
1864	1 268 116	—	—	1 911 951	491,6
1873	—	—	—	1 841 437	473,5

[1]) Georgine 1863, S. 159.
[2]) Die Angaben für 1802 nach *Krug*, Teil I, S. 104; für 1813 aus Zeitschr. d. Kgl. Preuß. Stat. Büros 1863, S. 241; für 1816—61 aus derselben Zeitschr. 1 Jahrg. 1861; für 1864 Preuß. Statistik Heft 10; für 1873 Preuß. Statistik Heft 31.

Die prozentische Steigerung ist noch ungleich größer, wenn man die Zunahme der ganz veredelten Schafe allein ins Auge faßt:

ganz veredelte Schafe 1816 = 100
1864 = 8405!

Die außerordentliche Bedeutung der Edelschafzucht liegt nicht nur darin, daß sie dem ostpreußischen Landwirt eine gute Rente in harten Talern brachte, (»das goldene Vließ ist die Aegide, unter der wir getrost unseren Gläubigern ins Auge sehen«[1]) sondern vor allem auch darin, daß sie ihn zwang, dem künstlichen Futterbau Sorgfalt zuzuwenden. Denn zur rentablen Pflege der Schafe war ein großer Aufwand von Futter notwendig, dessen natürliche Erzeugung in der erforderlichen Menge fehlte. Der künstliche Futterbau aber entzog dem Getreidebau ausgedehnte Ackerflächen, welche man bestrebt war durch Urbarmachung der Palwen zu ersetzen.[2])

Doch betrachten wir die Entwickelung der ostpreußischen Schafzucht im einzelnen!

Von einigen hervorragenden Zuchten, wie Blumberg, Szirgupönen, Korallack abgesehen, wurde die Edelschafzucht anfangs im allgemeinen recht handwerksmäßig betrieben; man benutzte zwar feine Elektoralböcke, aber auf eine Ausgeglichenheit in den Vließen wurde kein Wert gelegt. Die Landwirte verkauften die Wolle, edle und unedle, durcheinandergemengt, wie sie sie von ihren Schafen schoren, und richteten ihr Augenmerk nur darauf, möglichst viel dieser Wolle zu produzieren.[3]) Erst allmählich, als den ostpreußischen Landwirten durch die erhaltenen Preise klar wurde, daß nicht die Mischlingswolle als solche dem Bedarf entspreche, sondern daß vielmehr nur ihr größerer oder geringerer Gehalt an Elektawolle ihren Wert bedinge, wandten sie sich der Erzeugung von feinen Wollen zu. Von der Mitte der 30 er bis zur Mitte der 50 er Jahre sehen wir dieses Streben nach Wollfeinheit auf der Grundlage der Elektoralrichtung in immer verstärktem Maße und mit großem Erfolge sich betätigen.

Das Verständnis für Schafzucht hob sich. Man engagierte mehrfach Wollsortierer, kaufte Mutterschafe und Böcke von guten Stämmen und verbesserte die Stallungen, so daß sie, hoch und unter der Decke mit gegenüberliegenden Luftzügen versehen, den Schafen einen durchaus gesunden Aufenthalt gewährten. Die Schafe selbst bewahrte man sorgfältig vor Regen und staubigen Straßen, um das Vließ zu schützen. Die Fütterung war ausgiebig und gesund: im Sommer Weidegang, in der Hauptsache auf angesäten Kleeweiden, im Winter Hafer und Heu neben reichlich verabreichten Kartoffeln.[4]) Die Edelschafzucht Ostpreußens befand sich auf achtunggebietender Höhe, so daß sie sehr wohl den Vergleich mit klimatisch günstiger gelegenen und kulturell höher stehenden Provinzen

[1]) Georgine 1839, S. 321.
[2]) *von Lengerke* a. a. O. S. 292 und *Gebauer*, Kunde des Samlandes 1844, S. 71 ff.
[3]) *Hillmann*-Nordental, Bemerkungen über einige Gegenstände der Schafzucht etc. Georgine 1837, S. 158.
[4]) *von Lengerke* a. a. O. S. 294.

aushalten konnte. Wenn trotzdem die Wollpreise gegen die in Breslau oder Berlin gezahlten um 5 bis 10 % zurückzubleiben pflegten, so lag das daran, daß es in Ostpreußen keinen Provinzialwollmarkt gab, auf dem sich Angebot und Nachfrage in freier Konkurrenz gegenüberstanden. Der ganze Wollhandel lag in der Hand einiger weniger Häuser, deren Kommissionäre schon zeitig im Jahr die Güter bereisten, den Besitzern stets willkommene Geldvorschüsse auf die noch ungeschorene Wolle gaben und diese selbst für einen sehr mäßigen Preis erstanden. Es kam vor, daß eine Wolle, deren Preis in Ostpreußen mit 80 Talern abgeschlossen war, wenige Wochen später in Berlin für 113 Taler umgesetzt wurde.[2]) An dieser Art des Wollverkaufs hat sich bis 1870 nur wenig verändert. Die Zentralvereine haben sich redlich bemüht, im Interesse der ostpreußischen Landwirtschaft hiergegen anzukämpfen. Aber vergebens, Gewohnheit und Bequemlichkeit blieben Sieger. Zwar fand in Königsberg jährlich ein Wollmarkt statt, doch war es kein Provinzialmarkt im Sinne der Zentralvereine. Wenn uns berichtet wird, daß in den Jahren 1844, 45 und 46 8622, resp. 6464 und 7208 Ztr. Wolle auf dem Königsberger Markt zum Verkauf gestellt waren,[3]) so ist das im Vergleich zu der Gesamtproduktion der Provinz, die damals 40 000 Ztr. betragen mochte, immer nur ein mäßiger Prozentsatz. Dies geringe Angebot an Wolle konnte um so weniger fremde Händler nach Ostpreußen ziehen, als dem Königsberger Markt der große Berliner Wollmarkt vorausging, auf dem die Händler in der Regel schon ihren Bedarf gedeckt hatten.[4])

Bis zu den 50 er Jahren richteten Ostpreußens Landwirte ihr Augenmerk auf die Produktion möglichst feiner Wolle. Aber jede einseitig betonte Züchtungsrichtung trägt die Gefahr des Zuviel in sich. Sie führt, von nicht einsichtsvollen Züchtern betrieben, zu Überbildungen, die die ganze Zucht in Frage stellen können. In Ostpreußen führte das ausschließliche Streben nach Wollfeinheit zum Auftreten von Zwirn und zu bedenklicher Abnahme des Schurgewichts. Hatte es früher noch über zwei Pfund pro Stück betragen,[5]) so ging es jetzt bis auf die Hälfte zurück. Dieser Verlust an Masse wäre zu verschmerzen gewesen, wenn die feinere Qualität einen entsprechend höhern Preis erzielt hätte. Indessen finden wir, daß gegen die 50 er Jahre hin die feine Wolle durchaus die Tendenz hat, im Preise zu sinken.

Ende der 30 er Jahre wurden bezahlt:[6])

für 1 Ztr.	Superelecta und Electa	100—125	Tlr
» 1 »	Electa und Prima . .	70 — 80	»
» 1 »	Prima und Sekunda .	50 — 60	»
» 1 »	Tertia und Quarta . .	40 Taler.	

[1]) Amtmann *Pohl*-Labehnen, Betrachtungen eines Wollproduzenten in der Provinz Preußen. Landwirtschaftl. Jahrb. 1862, S. 288.
[2]) *Kreiß*, Aus dem Leben und Wirken des Ostpreußischen landwirtschaftlichen Zentralvereins. Denkschrift. Königsberg 1894, S. 47.
[3]) Annalen der Landwirtschaft Bd. 11, S. 41.
[4]) *Kreiß* a. a. O. S. 50.
[5]) *von Lengerke* a. a. O. S. 294: 100 Schafe, 100 Stein Wolle = 220 Pfund.
[6]) Georgine 1865, S. 70.

In den Jahren 1844 und 1846 wurden im Durchschnitt erzielt:[1])

für feine Sorten bis zu 70 Talern
» mittelfeine » » 60 »
» mittlere 50—54 Taler.

Im Jahre 1850 brachte:[2])

feine Wolle 60 Taler
mittelfeine » 50—55 »
halbfeine » 40 »
Bauernwolle 30 » pro Zentner.

Wir sehen also, wie infolge des Sinkens der Preise für feine Wollen der Preisunterschied zwischen feiner und mittelfeiner Qualität zusehends schwindet. Diese Erscheinung war vor allem auf die Konkurrenz von Kolonialwollen feinerer Beschaffenheit zurückzuführen. Wie außerordentlich die Einfuhr überseeischer Wollen nach England zunahm, geht aus folgenden Zahlen hervor:[3])

Jahr	aus Australien Ztr.	aus Südafrika Ztr.	aus Ostindien Ztr.
1816 . . .	136	96	—
1820 . . .	994	297	—
1830 . . .	19 672	334	—
1834 . . .	35 580	1 417	677
1840 . . .	97 212	7 517	2 441
1846 . . .	185 954	25 163	38 982
1850 . . .	333 523	29 599	29 599
1855 . . .	418 823	121 979	121 126
1860 . . .	504 123	141 598	172 306
1865 . . .	929 774	249 156	145 863
1866 . . .	963 897	249 696	218 368
1867 . . .	1 134 491	307 933	129 656

Diese Kolonialwollen, äußerst wohlfeil auf den Markt gebracht, zeichneten sich, wohl infolge des Klimas, in dem sie erzeugt waren, durch Sanftheit und Weiche aus und kamen den in Ostpreußen produzierten feineren Wollen vielfach sehr nahe. Der Preisrückschlag, der sich aus ihrer Konkurrenz ergab, mußte also in erster Linie die mehr als mittelfeinen Wollsorten treffen.[4])

Ein anderer Grund für das Sinken des Preises der feinen Wollen war die Vervollkommnung der Tuchfabrikationstechnik, die es möglich machte, aus Wollsorten, die sonst nur zu gröberen Tuchen hatten verwendet werden können, Feintuche herzustellen, indem man sie mit feineren Wollen mischte. Die Appretur ersetzte die Qualität.[1])

[1]) Annalen der Landwirtschaft Bd. 11 S. 41.
[2]) *von Lengerke* S. 294.
[3]) *Meitzen* II S. 515.
[4]) *Hillmann*-Nordenthal, Welche Aussicht hat die Schafzucht für die nächste Zukunft und welche Richtung ist nach den Verhältnissen und Zuständen unserer Provinz dabei zu verfolgen? Georgine 1852, S. 289.

Wohl gab es in Ostpreußen eine Reihe von Züchtern, die sich derartig in die Idee verrannt hatten, nur von der Wollfeinheit könne das Heil in der Schafzucht kommen, daß sie auch jetzt an ihren überzüchteten wollarmen Elektorals festhielten und für einen Mehrgewinn von 5 bis 10 Trl. pro Ztr. oft ein Pfund Wolle pro Stück opferten.[2]) Die meisten aber sahen ein, daß für Erhöhung der Rentabilität der Merinozucht es durchaus nötig sei, sich einer Richtung zuzuwenden, die ein größeres Gewicht als früher auf die Zweckmäßigkeit des Körpers legt, auf die Größe des Wollfeldes, d. h. die größere Bewachsenheit an Kopf, Beinen und Bauch, auf Wollreichtum, also auf größere Länge der Wolle und Dichtheit des Wollstandes; man verzichtete dabei allerdings auf die höchste Feinheit, auf den höchsten Grad des Wolladels. Diese Zuchtrichtung wurde verkörpert durch den Negrettityp. Zum Siege ist er in Ostpreußen etwa um das Jahr 1862 gekommen.[3])

Die Negrettis, die eine besondere Form der Merinorasse darstellen, hatten ihre Heimat und ihre züchterische Vervollkommnung in Österreich gefunden; zu Hoschtitz in Mähren war eine der berühmtesten ihrer Stammherden. Von hier waren die Negrettis nach Mecklenburg gekommen, wo sie aller Elektoralbegeisterung zum Trotz erfolgreich weiter gezüchtet wurden. In Weißienen, Lenschau und Meideuten waren solche Mecklenburger Stammherden, die ihren Ursprung zum Teil aus Hoschtitzer Blut genommen hatten, und die jetzt als Bezugsquellen für Negrettiböcke von ostpreußischen Landwirten benutzt wurden.[4])

Eins war sofort klar, und das lockte eben zur Verwendung von Negrettiblut: das Schurgewicht stieg zusehends, nicht selten auf das Doppelte der Elektorals oder noch stärker. Aber diese Schurgewichtssteigerung war zum guten Teil auf den starken Gehalt an schwerlöslichem Fettschweiß zurückzuführen, der, schon an und für sich eine Eigentümlichkeit der Negrettis, von den ostpreußischen Landwirten noch besonders herausgezüchtet wurde — eben der Gewichtssteigerung wegen. Der Wollschweißgehalt nahm derartig zu, daß ostpreußische Negrettiwolle nach der Entfettung mit Kohlenwasserstoff 70% und mehr ihres ursprünglichen Schurgewichtes verlor.[5]) Es ist erklärlich, daß die Händler solche Wolle nur ungern und zu billigen Preisen kauften, und daß die Fabrikanten die überseeischen leichteren Wollen bevorzugten. Hierdurch wurde der Preis für Negrettiwolle gedrückt. Außerdem waren die Negrettis mit ihrer dicken, panzerartigen, übermäßig faltigen Haut und dem übertrieben dichten Haarbesatz äußerst schwerfuttrig, sie waren zur

[1]) ebenda S. 290.
[2]) Landw. Jahrb. 1859, S. 59.
[3]) *Settegast*-Waldau, Welche Richtung soll die Schafzucht der Provinz den Anforderungen der Neuzeit gegenüber einschlagen? Landw. Jahrb. 1862, S. 500.
[4]) *Bleyer*-Friedrichsberg, Negretti und nicht Elektoral! Georgine 1860, S. 227.
[5]) Land- und forstwirtschaftl. Zeitg. 1865, No. 34 S. 223.

Mästung, die doch den Beschluß der ökonomischen Verwertung auch bei Schafen bilden soll, vollkommen ungeeignet.[1])

Bei dieser Zuchtrichtung konnte man nicht bleiben. Auf Wollfeinheit zu züchten, war unrentabel, so richtete man denn sein Augenmerk auf Massenproduktion von Mittelwolle mit leichtlöslichem Fett, die mit der überseeischen Konkurrenz zwar auch zu kämpfen hatte, die aber dem damaligen Marktbedarf entsprach; die Mode verlangte lockere, schwere Stoffe. Zugleich glaubte man seit der Vollendung der Ostbahn die Mastfähigkeit bei den Schafen stärker betonen zu müssen, um die sich voraussichtlich bietenden Konjunkturen für Fleischabsatz nach dem Westen ausnutzen zu können. Die englischen Downschafe, die an Mastfähigkeit obenan standen, waren für ostpreußische Verhältnisse noch zu kostbar und in Bezug auf Fütterung auch zu anspruchsvoll, ihre Wolle andererseits war zu gemein. Das Schaf, welches dem damaligen Bedürfnis entsprach, war das französische Merinokammwollschaf. 1865 noch in bescheidenen Anfängen, war diese Zuchtrichtung 1867 bereits in starkem Vordringen begriffen.[2])

Das Merinokammwollschaf repräsentiert eine Zuchtrichtung, die in Frankreich Heimat und Pflege fand und die zurückzuführen ist auf einen Import spanischer Merinos, die *Ludwig XVI.* 1785 zur Gründung der großen königlichen Stammschäferei zu Rambouillet verwendete.[3]) Man findet das französische Merinokammwollschaf deshalb auch meistens kurzweg als Rambouillet bezeichnet. Es hat eine große, in allen Formen abgerundete Figur. Betrug das Lebendgewicht bei Elektorals ca. 60 Pfund, bei Negrettis 80 Pfund,[4]) so steigerte es sich bei Kammwollschafen auf 1 Zentner bis auf 1,20 Zentner oder noch mehr.[5]) Es hatte eine mittelstarke und mäßig faltige Haut, die Falten selbst waren fein, die Wolle, die nur mäßigen Fettgehalt zeigte, stand daher auf der Haut nicht so dicht wie beim Negretti, sie war dagegen viel länger und gewährte deshalb doch den Eindruck einer geschlossenen Decke. Das Schurgewicht stieg bis auf 8 Pfund pro Stück,[6]) so daß dieses Schaf in der Tat dazu berufen schien, durch Massenproduktion von Mittelwolle wenigstens einigermaßen für die gesunkenen Wollpreise zu entschädigen. Aber die Freude an dieser Zuchtrichtung sollte nur kurze Zeit dauern. Infolge der überseeischen Konkurrenz trat im Jahre 1869 auf den für Deutschland, also auch für Ostpreußen, maßgebenden Märkten zu Breslau und Berlin ein derartiger Preissturz für Kammwollen ein, daß dies für die ostpreußische Kammwollrichtung den Untergang bedeutete.[7]) In Breslau

) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1868, Nr. 45 S. 183.

) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1867, Nr. 23 S. 93.

) *Meitzen* a. a. O. II. S. 509.

) *Lübbert-Dösen*, Negretti oder Eskurial? Vortrag, gehalten im Verein praktischer Landwirte zu Zinten. Landw. Jahrb. 1861, S. 517 ff. Die Gewichtsangaben erscheinen reichlich hoch Doch haben sie von seiten der Zuhörer keinen Widerspruch erfahren.

) Land- und forstwirtschaftl. Ztg. 1865, Nr. 34.

) Georgine 1860, S. 228.

) Land- und forstwirtschaftl. Ztg. 1870, Nr. 23 S. 93.

fiel der Preis von 67 auf 54 Taler, also um ca. 20 %, in Berlin gar von 58½ auf 42 Taler, also um fast 30 %.[1]) Dazu kam, daß die Rambouillets auch was Mastfähigkeit anlangt, die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht recht erfüllen wollten; sie offenbarten darin nur allzu deutlich ihre Zugehörigkeit zur Merinorasse. —

Die ganze eben geschilderte Entwicklung der ostpreußischen Schafzucht mit ihrem Auf und Nieder und ihrem Wechsel in den Zuchtzielen darf als typisch nur für den Durchschnitt der Herden betrachtet werden. Es gab daneben einige wenige Zuchten, die über diesen Durchschnitt weit hinausragten und die in ihren Erfolgen einmal bewiesen, daß die Gefahr, die in der einseitigen Betonung einer Zuchtrichtung liegt, von einsichtsvollen Züchtern durchaus umgangen werden kann, und die zweitens bewiesen, daß wirklich hervorragende Produkte auch bei sinkender Konjunktur noch für längere Zeit eines guten Preises sicher sind. Die Herden zu Mollehnen, Corjeiten und Bellschwitz waren solche Zuchten.[2]) Sie behielten unbekümmert um die Moderichtung ihre Elektoralzucht und das Streben nach höchster Wollfeinheit bei und hatten damit, weil sie sich vor Überzüchtung hüteten, einen durchaus günstigen Erfolg. Das zeigen die nachstehend angeführten, für Bellschwitzer Wolle bezahlten Preise.[3])

Preis in Tlr. pro Ctr.

Jahre	Durchschnittspreis	Verhältnis der Preise
1830—35	97,1	100
1836—45	104	107
1846 - 55	108,5	111,7
1856—65	114,2	117,5
1866 - 69	117,2	120,7

Wir ersehen, daß sich hier die Wollpreise nicht nur auf ihrer anfänglichen Höhe halten, sondern daß sie ununterbrochen steigen, trotz überseeischer Konkurrenz und aller sonstigen Hemmnisse, die die meisten ostpreußischen Schafzüchter zum Einschlagen anderer Zuchtrichtungen veranlaßten.

Nachdem in Ostpreußen die Produktion von Kammwolle unrentabel geworden war, blieben den Landwirten nur zwei Möglichkeiten, um aus der Haltung von Schafen fernerhin noch Nutzen zu ziehen: Entweder sie betraten den lohnenden, aber nur für hervorragende Züchter gangbaren Weg und produzierten wie Bellschwitz, Mollehnen und Corjeiten hervorragend feine Wolle, oder sie wandten sich der Haltung von englischen Fleischschafen zu und suchten aus der Schafmast eine Rente zu ziehen.[4])

[1]) *Olszewski*, Preisbewegung etc. im ersten Jahresber. der Landwirtschaftsschule zu Heiligenbeil 1880 S. 7

[2]) Land- und Forstwirtschl. Ztg. 1867, Nr. 23 S. 93, *Meitzen* a. a. O. II. S. 521. Bellschwitz liegt zwar in Westpreußen, hat aber durch seine Herde derartig die Ostpr. Schafzucht beeinflußt, daß es hier mit berücksichtigt werden kann.

[3]) *Olszewski* a. a. O. S. 10.

[4]) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1868, S. 182 ff und 1870, Nr. 23, S. 93.

Dieser zweite Weg wurde naturgemäß von den meisten eingeschlagen. Indessen gewinnt man aus der Literatur und der Statistik Ende der 60er Jahre schon deutlich den Eindruck, daß das Interesse an der Schafhaltung überhaupt abnimmt und sich die Aufmerksamkeit der ostpreußischen Landwirte auf einen Zweig der Tierhaltung richtet, der berufen war, die Schafherden zu verdrängen: Die Rindviehhaltung.

Ohne Zweifel sind die ostpreußischen Landwirte in der Folgezeit bei der Abschaffung ihrer Schafherden über die Grenze des Notwendigen weit hinausgegangen. Wenn die Gesamtzahl der Schafe von 1911951 im Jahre 1864 bis auf 394942 im Jahre 1910 zurückgegangen ist,[1]) so läßt sich eine derartige Abnahme nicht mehr durch Rentabilitätsmangel dieses Tierzuchtzweiges rechtfertigen. Die Wiederaufnahme der Fleischschafzucht in mäßiger Ausdehnung erscheint bei der Fähigkeit der Schafe, »absolutes Schafutter« vorzüglich auszunutzen, und im Hinblick auf die heutigen, hohen Fleischpreise durchaus angebracht.

Rindvieh. Ebenso wie den vorhergehenden Abschnitt beginnen wir die Darstellung der Rindviehzucht mit einer Übersichtstabelle.[2])

	Bullen	Ochsen	Kühe	Jungvieh	Rindvieh	Summe %
1816	7 932	124 857	208 580	129 918	471 287	100
1822	8 943	144 011	237 694	123 419	514 067	109,1
1831	9 498	142 966	248 076	139 794	540 334	114,1
1840	12 452	159 783	258 709	149 075	580 019	123,1
1849	13 820	155 784	279 239	188 708	637 551	133,2
1858	14 316	158 737	292 567	185 113	650 733	138,1
1864	—	174 547	333 068	—	705 233	149,6
1867	12 122	156 624	336 333	144 166	649 345	137,8
1873	—	—	376 608	—	785 646	162,5

In derselben Zeit ist die Bevölkerung Ostpreußens gestiegen:

1816 . . 874 162 = 100
1871 . . 1 822 934 = 208,5

Danach ergibt sich zwar eine andauernde, aber äußerst langsame Steigerung. Die Rindviehhaltung war und blieb das Stiefkind der ostpreußischen Landwirtschaft. Die Ursache hiervon ist nach wie vor in den niedrigen Preisen für Schlachtvieh und Molkereiprodukte zu sehen. Es kennzeichnet die damalige Stellung der Rindviehzucht in dem landwirtschaftlichen Betriebe, wenn eine Beratungsfrage der Generalversammlung des Königsberger Zentralvereins vom 27. Juni 1846 lautet:[3]) »Wieviel Kraftfutter muß man außer dem Ernährungsfutter in ostpreußischen

[1]) Zeitschr. d. Kgl. preuß. statist. Landesamts 1911, S. 342.

[2]) Die Angaben für 1816–1858 sind entnommen der Zeitschrift des Königl. preuß statist. Büros 1861, für 1864 der Preuß. Statistik Heft 10, für 1867 der Zeitschrift des Preuß. stat. Büros, Jahrgang VIII 1868, S. 270, für 1873 der Preuß. Statistik Heft 31. Der Rückschlag von 1867 ist auf die totale Mißernte dieses Jahres zurückzuführen.

[3]) *Kreiß*, Aus dem Leben und Wirken des ostpreußischen landwirtschaftl. Zentralvereins. Denkschrift. Königsberg 1894, S. 193.

Wirtschaftsverhältnissen dem Nutzvieh geben, um möglichst wohlfeilen und möglichst kräftigen Dung zu produzieren?«

Und weiter, wenn ein Vortrag, gehalten im Verein praktischer Landwirte zu Zinten, noch im Jahr 1861 mit den Worten beginnen kann:

»Bei der in der Neuzeit mehr und mehr sich verbreitenden Kultivierung der Ländereien dürfte wohl in unserem Vaterlande bald keine Gegend mehr zu finden sein, wo die Haltung von Merinos zur Unmöglichkeit gehörte, wo die geringe Kultur des Grund und Bodens nur auf die Rindviehzucht hinwiese«.[1])

Die Rindviehhaltung wird noch immer stark vom Gesichtspunkt der Düngerproduktion bewertet. Sie tritt hinter der Edelschafzucht weit zurück. Erst mit sinkenden Wollpreisen und steigenden Preisen für Schlachtvieh und Molkereiprodukte tritt hierin ein Wandel ein; er macht sich aber erst im letzten Jahrzehnt unserer Periode bemerkbar.

Betrachten wir nun die Entwickelung im einzelnen!

Versuche, die Rindviehzucht zu verbessern, gingen nur vom Großgrundbesitz aus, die Bauern verhielten sich vollkommen passiv. Aber diese Fortschritte wurden nicht dadurch zu erreichen gesucht, daß man die Haltung und Fütterung des heimischen Rindviehs und damit auch seine Leistungen hob, sondern dadurch, daß man fremde Viehstämme einführte. Daß schon vor 1830 derartige Verbesserungsversuche gemacht worden sind, wurde bereits im ersten Teil dieser Arbeit[2]) erwähnt. Ergänzend dazu mag hier bemerkt werden, daß nicht nur nach Angerapp, sondern auch nach Szirgupönen, Schreitlaugken, Althof-Memel und anderen Gütern, besonders aber nach den Trakehner Vorwerken fremde Stämme, und zwar vorzugsweise englische Mastschläge, schon damals eingeführt worden sind. Doch nur auf den Gütern mit von Natur günstigen Futterverhältnissen, so namentlich auf den Trakehner Vorwerken, scheinen diese »Ausländer« von bleibend wirksamem Einfluß gewesen zu sein[3]).

Als man mit den englischen Mastschlägen nicht recht vorwärts kam, entschied man sich für Einführung von Gebirgsvieh[4]), vor allem verlockten dazu die mächtigen Gestalten der Berner Rinderrasse. Versuchsweise aber führte man daneben auf verschiedenen Gütern bereits Ayrshire und ostfriesische Kühe ein.[5]) Die Resultate mögen nicht sehr befriedigend gewesen sein; denn von nun an sehen wir die Gutsbesitzer je nach Laune mit den verschiedensten Rindviehschlägen experimentieren. Oldenburger Marsch- und Geestvieh, Holländer, Angler, Egerländervieh, Breitenburger und Allgäuer werden eingeführt. Auch die landwirtschaftlichen Zentralvereine in Ostpreußen glauben sich diesen Bestrebungen gegenüber nicht untätig verhalten zu dürfen:[6]) 1853 werden Stiere und Sterken der

[1]) Landwirtschaftliche Jahrbücher aus Ostpreußen 1861, S. 515.

[2]) S. 24.

[3]) Land- und forstwirtschaftliche Zeitg. 1869, Nr. 23, S. 91.

[4]) Georgine 1839, S. 323.

[5]) Nach *Meitzen* II S. 480 im Jahre 1836.

[6]) *Kreiß*, S. 194 und 195.

Allgäuer Rasse in die Provinz gebracht, 1860 Shorthorns und Holländer. Das ärgste Durcheinander von Rindviehschlägen herrscht etwa in dieser Zeit. Da gibt es in Ostpreußen neben dem einheimischen Niederungsvieh Yorkshirevieh, Allgäuer, Oldenburger Marsch- und Geestvieh, Ostfriesen, Holländer, Shorthorns, Schweizer Braun- und Fleckvieh, Vogtländer, Egerländervieh, Harzvieh, Angler, Vieh aus den Weichselniederungen u. a. Diese Schläge wurden nur da rein weitergezüchtet, wo der Verkauf von Zuchttieren eine Rente versprach; im übrigen wurden sie zur Kreuzung mit dem einheimischen Vieh benutzt, und zwar meistens so, daß in einer Herde nacheinander Tiere der verschiedensten Schläge verwendet wurden.[1]) Irgend etwas Ersprießliches konnte bei einem so sinnlosen Vorgehen naturgemäß nicht herauskommen.

Erst im letzten Jahrzehnt beginnt sich dieser Wust von durcheinander gewürfelten Viehschlägen etwas zu klären. Das anspruchsvolle Schweizer Gebirgsvieh scheidet vollständig aus. Es verschwindet ohne eine Spur zu hinterlassen. Von den übrigen Schlägen aber haben sich am besten diejenigen bewährt, welche aus Verhältnissen stammen, die die den ostpreußischen ähnlich sind, also die Rindviehschläge aus dem nordwestdeutschen Tiefland, die Oldenburger, Breitenburger, die Ost- und Westfriesen. Zu Ende unserer Periode finden wir in Ostpreußen schon eine ausgesprochene Bevorzugung der Holländer Rasse.[2])

Der Bauer nahm an diesen Bestrebungen nur insofern teil, als er aus Mangel an eigenem verwendbaren Bullenmaterial auf die Mitbenutzung des Stieres seines Gutsnachbarn angewiesen war. Diese Notwendigkeit stellte sich vielfach ein, als nach Durchführung der Separationen in den Dörfern die Haltung eines Gemeindebullen infolge der Aufteilung der Gemeinheiten fortfiel.[3]) Der Bauer war dann gezwungen, alle die Zuchtexperimente mitzumachen, die der Großgrundbesitzer, dessen Bullen er benutzte, für seine eigene Herde als ersprießlich erachtete.

Für die auffallend langsame Zunahme des Rindviehbestandes unserer Periode, die im Vergleich mit der Bevölkerungszunahme sogar einen Rückgang darstellt, haben wir, soweit der Großgrundbesitz in Frage kam, die gewaltige Ausdehnung der Merinoschafzucht und ihre gute Rentabilität als Ursache hervorgehoben. Bei dem Kleinbesitz kam hierfür eine ganze Reihe anderer Momente in Betracht:

1. Der nach Durchführung der Separation in den Bauernwirtschaften notwendigerweise eintretende Weidemangel, dem nur sehr allmählich, teilweise auch gar nicht durch Kleebau abgeholfen wurde.[4]) Gemeindeweide und gemeinsame Brachweidebenutzung, die bisherigen Stützen der Rindviehernährung, gab es nicht mehr.

[1]) *Kreiß*, a. a. O. S. 201.

[2]) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1868, Nr. 18, S. 69 und 1869, Nr. 26, S. 102.

[3]) Die Separationen auf Grund der Gemeinheitsteilungsordnung vom 7. Juni 1821 setzen in Ostpreußen im Jahre 1830 ein. Ersichtlich aus dem Aktenverzeichnis der General-Kommission.

[4]) *Meyhöfer*, Ursachen des Verfalls der Rindviehzucht, Georgine 1844, S. 156 ff.

2. Die kleinsten Besitzer in den Gemeinden, die Eigenkätner, hatten vor den Gemeinheitsteilungen, meistens nur aus Gewohnheitsrecht, gegen ein geringes Weidegeld eine, zwei oder mehr Kühe auf die Gemeindeweide mitgetrieben; das hatte nach der Separation ein Ende, und die Leute sahen sich in der Regel gezwungen, ihr Vieh abzuschaffen.[1])
3. Die Einziehung der Waldweiden in den Forsten, die mit den Separationen ziemlich zu gleicher Zeit erfolgte, mehrte den Mangel an futterliefernden Flächen.[2]) Die Maßnahme war in Rücksicht auf die jungen Forstkulturen geboten, aber der Bauer fuhr bei der Auseinandersetzung schlecht. Das Stück Wald, das er als Entschädigung für sein bisheriges Waldweiderecht erhielt, war bald abgeholzt. Ersatz aber für seinen Weideverlust konnte er sich durch Anbau von Klee und anderen Futterpflanzen vielfach nur in sehr ungenügendem Maße schaffen. Häufig blieb sein Vieh in der Hauptsache auf die Brache als kärgliche Weide angewiesen.
4. Ein Grund, der besonders für Litauen während der drei ersten Jahrzehnte unserer Periode wirksam war, lag darin, daß die Pferdezucht dem Bauern immerhin noch eine bessere Rente lieferte als die Rindviehhaltung.[3]) Er erhielt für ein brauchbares Absatzfohlen in den 40er Jahren bereits 30 Taler. Ein Stück Vieh in gleichem Alter war für ihn nahezu wertlos und brachte ihm bis zum Eintritt der ersten Laktationsperiode gar keinen Nutzen.

Unter diesen Verhältnissen wandte der Bauer an Kühe und Jungvieh das geringste Futter. Sie erhielten während des Winters nur Stroh. Mit dem wenigen Heu und den angebauten Futterpflanzen aber wurden vor allem die Pferde bedacht, nächstdem die Zugochsen.[4]) Die Sommerernährung fand bei gemeinsamem Weidegang auf der Brachfläche oder in eingezäunten Roßgärten statt.

Die Fütterungsweise auf den Gütern war durchschnittlich besser. Das ausgedehnte Brennereiwesen lieferte als brauchbares Beifutter zum Heu die Kartoffelschlempe, und als die Brennereien mehr und mehr zurückgingen, blieb der Klee, daneben ging man zu Futterrüben- oder Wrukenbau über. Auch wuchs durch die Aufnahme des Ölfruchtbaues in die Fruchtfolgen beträchtlich die Produktion an Rapskuchen, einem wertvollen Kraftfuttermittel, das im Gegensatz zu den Leinkuchen in der Provinz blieb und hier zur Verwendung kam.[5])

Wie sich im einzelnen auf Gütern die Fütterung des Milchviehs gestaltete, erfahren wir aus den Berichten über die Viehhaltungsweise auf den Gütern Kalthof bei Königsberg[6]) und Kalgen.[7])

[1]) Annalen der Landwirtschaft 1858, S. 323.

[2]) Georgine 1844, S. 157.

[3]) *Leo*, Einiges über die Verminderung der Rindviehzucht in Litauen, Georgine 1844, S. 162.

[4]) Georgine 1844, S. 158.

[5]) Georgine 1862, S. 353.

[6]) Landwirtschaftliche Jahrbücher aus Ostpreußen 1854, S. 265.

[7]) Landwirtschaftliche Jahrbücher 1859, S. 210 ff.

Kalthof: Im Sommer für 30 Kühe 36 Morgen Kleeweide, als Übergangsfutter bei knapper Kleeweide Kohlblätter und loser Kohl, im Winter Runkelrüben geschnitten mit Spreu neben Heu. Später nur Heu und Klee Spreu und etwas Rapskuchen.

Kalgen: Im Sommer für 90 Kühe 90 Morgen Weide (Klee und süße Gräser), dazu noch als halbe Stallfütterung grüner Klee und Wickengemenge von 60 Morgen Brachschlag. Im Winter pro Kopf drei Fuder Heu à 16 Zentner und pro Kopf und Tag 43 Pfund Runkelrüben nebst 10 Pfund Stroh.

Doch ist zu bemerken, daß diese Wirtschaften mit ihrer Fütterungsweise beträchtlich über den damaligen Durchschnitt gestanden haben müssen, denn die Aufnahme der Berichte über ihre Milchviehhaltung in die Zeitschrift des landwirtschaftlichen Zentralvereins zeigt deutlich, daß ihre Fütterungsweise als mustergültig angesehen wurde.

Was die Milcherträge anlangt, so liegen uns je nach Gegend und Futterverhältnissen recht verschiedene Nachrichten vor. Von den beiden eben erwähnten Milchwirtschaften ist der durchschnittliche Jahresertrag in Kalthof pro Kuh 1800 bis 2300 Quart,[1]) also 2061 bis 2633 Liter, in Kalgen 2000 Stof, also 2286 Liter. Im ersten Fall handelt es sich größtenteils um Elbinger und Danziger Niederungsrasse, im zweiten Falle um eine Kreuzung von westpreußischem Niederungsvieh mit Oldenburgern.

Eine Kuh in der Niederung gibt unter günstigen Futterverhältnissen gegen Ende unserer Periode durchschnittlich 2100 Quart (2405 Liter)[2]), doch kann dieser Ertrag ausnahmsweise bis auf das Doppelte steigen. Auf höher gelegenem Terrain, wo die Graswüchsigkeit nicht so stark ist, stellt sich der Ertrag einer Kuh durchschnittlich auf 1600 Quart (1832 Liter), steigt unter Umständen bis auf 2000 Quart (2290 Liter).[3]) Andererseits liegen aus dürftigeren Gegenden auch geringere Melkresultate vor; so wird im Jahre 1870 noch aus dem Kreise Oletzko berichtet, daß Gutskühe im Durchschnitt 1000 Quart (1145 Liter) pro Stück und Jahr geben, Bauernkühe dagegen nur 500 Quart (573 Liter). Vergleicht man diese Milcherträge mit den entsprechenden Angaben aus den 20er Jahren des Jahrhunderts, so ist ein gewisser Fortschritt unverkennbar. Beträchtlich größer jedoch ist die Steigerung des Lebendgewichts. Das Durchschnittsgewicht seiner Kühe setzt *Kleist*-Kalthof mit $10\frac{1}{2}$ Zentner pro Stück an, im Jahre 1865 wird ein starker Mittelochse zu 12 Zentnern Lebendgewicht angegeben[4]). Das Schlachtvieh auf dem Königsberger Viehmarkt hatte im Jahre 1864 durchschnittlich 11 Zentner Lebendgewicht[5]). Bauernkühe wogen 1850 bereits ziemlich allgemein 6 Zentner[6]), und nur

[1]) 1 Quart = 1,145 l, 1 Stof = $1\frac{1}{7}$ l.
[2]) Festschrift Provinz Preußen, S. 388.
[3]) Ebenda, S. 389.
[4]) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1865, Nr. 52, S. 334.
[5]) Landwirtschaftliche Jahrbücher aus Ostpreußen 1864, S. 253.
[6]) Georgine 1850, S. 400.

aus den dürftigen Gebieten Masurens lauten die Angaben etwa noch so wie ums Jahr 1830: Gutskühe 6 bis 8 Zentner, Bauernkühe 4 bis 5 Zentner.[1])

Der Absatz der Molkereiprodukte war je nach der Entfernung von den Städten verschieden. In ihrer unmittelbaren Nähe, vor allem in der Umgegend Königsbergs, war Frischverkauf der Milch das Übliche und Rentabelste. Man muß staunen, wenn man hört, welche Preise für frische Milch schon in den 50er Jahren in Königsberg gezahlt wurden. *Kleist*-Kalthof erhielt beim direkten Verkauf in der Stadt pro Quart je nach der Jahreszeit 1 Sgr. 2 Pfg. bis 1 Sgr. 8 Pfg., *Andersch*-Kalgen erhielt beim Verkauf teils direkt nach der Stadt, teils an den sog. Milchhofmann 14 Pfg. pro Stof als Jahresdurchschnitt.

In wirtschaftlich ungünstiger gelegenen Gegenden mußte man die Milch zu Butter verarbeiten, die aber mangels geeigneter Räumlichkeiten und genügender Sauberkeit, besonders bei Bauern, nur mittelmäßige Güte besaß,[2]) aus Mangel an Nachfrage auch nur niedrige Preise erzielte. Der Durchschnittsmarktpreis für 1 Pfund Butter betrug in dem Jahrzehnt

1831—1840 nur 4 Sgr. 11 Pfg.
1841—1850 nur 5 Sgr. 5 Pfg.

Erst im Laufe der 50er Jahre nach Vollendung der Ostbahn bis Königsberg (1853) und noch mehr seit Durchführung dieser Bahnstrecke bis Eydtkuhnen (1860) nehmen wir eine merkliche Steigerung des Preises für Butter wahr:

1851—1860 6 Sgr. 8 Pfg. pro Pfund
1861—1870 7 » 11 » » » [3]).

Für das Jahr 1865 findet sich für die Gegend von Pr. Holland bereits die Angabe, daß für ein Pfund Butter 12 Sgr. bei freier Lieferung nach dem nächsten Bahnhof erzielt wurde.[4])

In den Sommermonaten wurde, weil dann die Aufbewahrung der Milch und deren Verbuttern beschwerlicher war, die rasche Verarbeitung der Milch auf Käse vorgezogen. Dies Verfahren wurde in der Tilsiter Niederung vor allem eingeschlagen, wo neben kleinen Handkäsen auch sogen. Niederungskäse fabriziert wurden, der sich pro Zentner auf 8 bis 10 Taler stellte und eine Milchverwertung zu etwa 8 Pfg. ($6\frac{1}{2}$ Pfg deutscher Reichswährung) pro Quart ermöglichte. Daneben wurde vereinzelt Schweizer und Brioler Käse angefertigt. Die Fabrikationsrückstände wurden an Schweine verfüttert.

Die meisten ostpreußischen Landwirte gaben sich indessen mit der Erzeugung von Molkereiprodukten zum Verkauf garnicht ab. Sie beschränkten sich bei der Rindviehhaltung auf den Wirtschaftsbedarf.

Die Bauern trieben mit Vorliebe Aufzucht von Arbeitsochsen und suchten auf diese Weise aus der Rindviehhaltung eine Rente zu erzielen.

[1]) *Frenzel* a. a. O. S. 44.
[2]) Festschrift Provinz Preußen. S. 390.
[3]) Zeitschrift d. königl. preuß. statist. Büros 11. Jahrg. 1871. 3. u. 4. Heft S. 235.
[4]) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung. 1865. Nr. 52 S. 334.

Bis in die 50er Jahre hinein beschränkten sie sich dabei auf die Produktion für den eigenen Bedarf.[1]) In dem letzten Jahrzehnt unserer Periode aber wurde die Ochsenaufzucht bei den Bauern hauptsächlich zur Befriedigung des Bedarfs an Pflugochsen auf den großen Gütern betrieben.[2]) Dem Großgrundbesitzer war es bequemer, die Pflugochsen beim Bauern zu kaufen, als sie selbst aufzuziehen. Der Bauer aber fand in dem Verkauf seiner Ochsen an den Gutsbesitzer eine gleichmäßig fließende, erhebliche Einnahme; denn sie wurden ihm in den 60er Jahren je nach Größe und Schwere mit 50 bis 80 Talern pro Stück bezahlt. Besonders die Ochsen aus Litauen, wo eine reichliche Sommerernährung in kleebestandenen Roßgärten die Körperentwickelung förderte, hatten einen Ruf bis über die Grenzen der Provinz hinaus. »Die Aufzucht der Ochsen ist die Sparkasse des bäuerlichen Wirts, welcher fast in jedem Dorf in je zwei Jahren ein paar Ochsen auf den Markt zu bringen bestrebt bleibt«.[3])

Die Mästung von Rindvieh als Selbstzweck finden wir bis zum Jahre 1860 in Ostpreußen kaum. Der geringe Fleischbedarf der Provinz fand, soweit Rindvieh dafür in Betracht kam, seine Deckung durch die ausrangierten Pflugochsen und ausgemerzten Kühe. Die Preise für Rindfleisch in der Provinz waren äußerst niedrige. Für ein Pfund Rindfleisch wurde durchschnittlich bezahlt:

1831—40	2	Sgr.	2	Pf.
1841—50	2	»	4	»
1851—60	3	»		
1861—70	3	»	7	»[4])

Diese niedrigen Preise erklären sich, abgesehen von dem beschränkten Absatzgebiete, durch das völlige Fehlen eines Marktes, auf dem Käufer in größerer Anzahl hätten erscheinen und miteinander in Konkurrenz hätten treten können.[5]) Der Handel mit Schlachtvieh befand sich in den Händen einiger weniger Großschlächter, die, auf dem Lande umherreisend, dem Landwirt die Preise diktierten. Die Gutsbesitzer ließen sich nur zu gern von diesen Händlern Vorschüsse auf Tiere geben, deren Ausfütterung erst nach Wochen beendet sein konnte, wobei es sich von selbst verstand, daß der schließlich gezahlte Preis in seiner Niedrigkeit eine überreichliche Verzinsung des geleisteten Vorschusses in sich schloß. Alle Versuche, die von dem Zentralverein gemacht wurden, Schlachtviehmärkte einzurichten und lebensfähig zu erhalten, wurden von den Händlern vereitelt. Durch äußerst geringe Gebote, die sie auf dem Markte selbst machten oder durch Mittelspersonen

[1]) *von Lengerke* a. a. O. S. 279.

[2]) Bis 1870 war die Zoche als Ackergerät vorwiegend in Anwendung. Nur auf Gütern fanden sich in beschränkter Anzahl eiserne Pflüge (hauptsächlich amerikanische Schwingpflüge) und Exstirpatoren. Georgine 1863 S. 152 ff. *Frenzel* 1870 a. a. O. S. 39.

[3]) Festschrift Provinz Preußen. S. 378—379 resp. 393.

[4]) Zeitschrift des kgl. preuß. stat. Büros 1871, S. 235.

[5]) Landw. Jahrbücher. 1864. S. 253.

machen ließen, und durch hohe Preise, welche sie dem Besitzer der Tiere vor dem Markt im Stalle boten, brachten sie den Markt bei den Landwirten in Mißkredit. Diese aber hatten so wenig Verständnis für ihren wirklichen Vorteil, daß sie in dieser für sie sehr wichtigen Frage sich nicht einmal zu vorübergehenden kleinen Opfern verstehen mochten.

Nun kam das Jahr 1860 mit der Durchführung der Ostbahn bis zur russischen Grenze, und alles schien anders werden zu sollen.[1]) In 14 bis einigen 20 Stunden war der Berliner Markt zu erreichen. Berlin, damals eine Stadt von 600 000 Einwohnern, bot nicht nur selbst eine gute Absatzgelegenheit, sondern es ging von dort aus auch Vieh nach Hamburg, nach England und teilweise auch nach Paris. So waren die Hoffnungen der ostpreußischen Landwirte aufs höchste gespannt. Rindviehmästung hieß jetzt die Losung. In den Jahren 1860 bis 1863 wurde zu übertrieben hohen Preisen alles, was an mageren Ochsen zu haben war, darunter ganz abgelebte und wertlose Tiere, gekauft und angefleischt nach Berlin abgeschoben. Ja, manche Wirtschaften schafften sogar ihre Kühe ab, um an ihrer Stelle im Frühjahr Ochsen zur Weidemast sich zuzulegen.

Indessen die Ostpreußischen Viehmäster wurden bitter enttäuscht. Mit solchem Fleische war den Berlinern nicht gedient. Sie waren durch die Zufuhr aus anderen Teilen Deutschlands an weit bessere Ware gewöhnt. Das Fleisch der alten, ausgemergelten Vorwerksochsen war auf dem Berliner Markt überhaupt nicht oder nur als geringste Ware mit 8 bis 10 Talern pro Zentner loszuschlagen. Aber auch das Fleisch der jüngeren Tiere, die trotz aller Mästung knochig und eckig in ihren Formen blieben, war höchstens von mittlerem Werte und zu 13 bis 15 Talern pro Zentner abzusetzen. Da der Transport nach Berlin mit allen Nebenausgaben pro Stück allein schon etwa 18 Taler kostete, außerdem aber die forcierte Fütterung der spätreifen Tiere recht große Unkosten machte, so war bei diesem Geschäft für die ostpreußischen Landwirte nichts zu verdienen. Im Jahre 1864 war der Kaufpreis für magere Ochsen in der Provinz schon wieder auf das übliche Niveau herabgesunken.

Vergeblich dürfte diese bittere Erfahrung für die ostpreußischen Landwirte nicht gewesen sein. Sie hatte ihnen deutlich gezeigt, wo sie die Hebel einzusetzen hatten, um das ostpreußische Rindvieh auf dem Weltmarkte konkurrenzfähig zu machen. Es hatte vor allem jede Einheitlichkeit in den züchterischen Bestrebungen gefehlt. Die Zucht eines einzigen für ostpreußische Verhältnisse geeigneten Rindviehschlages war die Grundbedingung für eine gedeihliche Weiterentwicklung der Rindviehhaltung in Ostpreußen. Deshalb bedeutete es einen gewaltigen Schritt vorwärts, als im Jahr 1882 die Herdbuchgesellschaft zur Verbesserung des in Ostpreußen gezüchteten Holländer Rindes gegründet wurde.

[1]) Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1865 Nr. 10 S. 59.

Pferde. Die Pferdezucht bewegte sich in der Zeit von 1830—1870 in aufsteigender Linie. Jedoch war die rein zahlenmäßige Zunahme des Pferdebestandes, wie die nachfolgende Tabelle[1]) zeigt, nur eine geringe.

Jahr	Pferde insgesamt	%
1816 . . .	274 611	100
1822 . . .	325 233	118,4
1831 . . .	315 773	115
1840 . . .	313 623	114,2
1849 . . .	333 602	121,4
1858 . . .	332 126	120,9
1864 . . .	381 137	138,8
1873 . . .	344 291	125,4

Der Fortschritt bestand hauptsächlich in einer Werterhöhung des Pferdematerials. Es wäre aber irrig anzunehmen, daß der glänzenden Entwicklung, wie sie in der Festschrift der Provinz Preußen[2]) für Trakehnen und einige hervorragende Privatgestüte geschildert wird, auch die der übrigen ostpreußischen Pferdezucht entsprochen habe. Im Gegenteil, sie befand sich zeitweilig in einer geradezu kritischen Lage und gelangte erst allmählich zu einem besseren Stand.

Nach Durchführung der Separationen sehen wir besonders in Litauen die Zucht von veredelten Pferden sich auch bei den Bauern verbreiten.[3]) Der Bauer, welcher jetzt über seinen Acker frei verfügen kann, baut Klee. Die Größe der Pferde nimmt infolge der besseren Ernährung, die die Tiere erhalten, zu, und es ist ihm deshalb jetzt möglich, mit seiner Stute zum königlichen Beschäler zu kommen. Der Großgrundbesitzer aber behält die Ausdehnung seiner Zucht bei, denn die große Zahl der in Ostpreußen verteilten Landbeschäler regt die in ihm liegende Neigung zur Pferdezucht noch besonders an.[4]) So vergrößert sich das Angebot an Pferden beträchtlich, die Absatzmöglichkeiten jedoch haben sich in derselben Zeit verschlechtert.[5]) Ehe das russische Prohibitivzollsystem durchgeführt wurde, war der Absatz an Luxuspferden nach Polen recht bedeutend gewesen, auch hatten die Pferdezüchter früher, als die Offiziere noch keine Chargenpferde erhielten, an diesen sichere und gutzahlende Abnehmer gehabt. Diese beiden Absatzmöglichkeiten fielen unter den veränderten Verhältnissen fort, und es blieb als einziger sicherer Käufer nur der Staat. Dieser Abnehmer aber kargte mit dem Gelde.

[1]) Die Angaben sind entnommen für 1816—1858 der Zeitschrift des kgl. preuß. statistischen Büros 1. Jahrg. 1861, für 1864 der Preußischen Statistik, Heft 10, für 1873 der Preußischen Statistik, Heft 31.

[2]) S. 233 ff.

[3]) *Tribukeit*, a. a. O. S. 19.

[4]) 1839 waren nach *von Lengerke* S. 255 in der Provinz 308 Beschäler stationiert.

[5]) *v. Sanden*-Toussainen, Votum in Angelegenheit der Pferdezucht. Georgine 1847, S. 121.

Während die Bodenpreise, die in den 20er Jahren nur 5 bis 6 Taler pro Morgen betragen hatten,[1]) in den 40er Jahren auf 15, vielfach sogar auf 30 Taler gestiegen waren,[2]) hatten sich die Preise für Remonten in der gleichen Zeit nur von 77 Talern auf 88 oder 90 Taler erhöht.[3]) Bei solchen Preisen konnte nicht viel Futter an die Tiere gewandt werden, sie mußten »sich groß hungern«. Erst in den letzten vier Wochen vor der Remontevorstellung wurden sie aufgestallt und ordnungsmäßig gefüttert.[4]) Die Folge solcher Behandlung waren kümmerliche Tiere, für die naturgemäß nur geringe Preise zu erzielen waren, und eine Unmasse »gestoßener Remonten«, die nicht zu gebrauchen waren. Mehr als 50 % der vorgestellten Tiere wurden niemals genommen. Ein Bericht[5]) aus dem Jahr 1849 besagt über diese Verhältnisse:

»Um einigermaßen ein Bild der jetzigen preußischen Pferdezucht zu bekommen, braucht man nur die hiesigen größeren Pferdemärkte zu besuchen, man findet dort zum größten Teil nur schmale, hochbeinige Tiere mit steilen Schultern, langem Rücken und kurzer Kruppe, häufig mit schlechten Vorderbeinen, durchweg feinbeinig, der übrigen Fehler und Mängel nicht zu denken, denn sehr schwer ist es, dort ein paar wahrhaftig gute breite, starkknochige und kurzbeinige fehlerfreie Arbeitspferde zu kaufen. Reelle gute Wagen- und Luxuspferde sind garnicht zu haben, in Masse dagegen findet man dreijährige, größtenteils verhungerte, mit allen möglichen Fehlern behaftete sogenannte ausgestoßene Remontepferde, die natürlich ihres jugendlichen Alters und zurückgebliebenen Ausbildung wegen wenig Käufer finden und zu Preisen von 30 bis 40 Talern zu haben sind.«

In einer Eingabe des ostpreußischen landwirtschaftlichen Zentralvereins an die Ministerien des Innern und des Krieges vom 4. Juli 1847 heißt es geradezu:[6]) »Die Pferdezucht ist augenblicklich die schlecht rentierendste Branche des landwirtschaftlichen Betriebes in der Provinz Preußen«.

Es ist dies die Zeit, in der die Edelschafhaltung einen so sicheren, hohen Reinertrag gibt. Wer will es da dem Gutsbesitzer verdenken, wenn er sich von der Pferdezucht ab und ganz der Schafzucht zuwendet. Wir hören, daß eine große »Animosität« in Gutsbesitzerkreisen gegen die Pferdezucht herrscht, und daß Besitzer von Gestüten bestrebt sind, diese schleunigst zu veräußern.[7]) Die ostpreußische Pferdezucht ist in eine gefährliche Krisis eingetreten. Wenn jetzt der Großgrundbesitz die Pferdezucht aufgibt, so sind unberechenbare Verluste die Folge, denn

[1]) *John*, a. a. O. S. 14.

[2]) Annalen der Landwirtschaft Bd. 11, S. 70.

[3]) *Mentzel*, Remontierung 1845, S. 440.

[4]) *v. Kall*-Tengen auf der ersten Generalversammlung des ostpr. Zentralvereins am 26. und 27. Juni 1846. *Kreiß*, a. a. O. S. 157.

[5]) Notizen über den jetzigen Stand der Pferdezucht in Ostpreußen usw. Landwirtschaftliche Jahrbücher aus Ostpreußen 1849, S. 537.

[6]) *Kreiß*, a. a. O. S. 159 ff.

[7]) Landw. Jahrbücher 1849, S. 537.

die Bauern sind noch nicht imstande, als Pferdezüchter den Gutsbesitzer zu ersetzen. — Da beginnen die Preise zu steigen, erst langsam, dann schneller; die immer wieder erhobenen Proteste der ostpreußischen Pferdezüchter haben Gehör gefunden. Die Preise für Remonten steigen in dem Jahrzehnt 1850 bis 1860 von 91 Talern auf 142 Taler im Durchschnitt.[1]) Damit ist die Grundlage für eine gedeihliche Weiterentwicklung der ostpreußischen Pferdezucht gegeben.

Gerade bei den Bauern hob sich die Pferdezucht, die in der Regel mit dem Endzweck des Fohlenverkaufs an den Großgrundbesitzer betrieben wurde,[2]) ganz bedeutend; sie wurde gefördert durch Schauen, Prämiierungen und Fohlenmärkte. Aus dem Jahre 1855[3]) hören wir, daß Bauern, wenn ihnen auch 200 Taler und mehr für ihre Zuchtstute geboten wurden, diese doch nicht verkauften, ein sprechendes Beispiel dafür, daß dem litauischen Bauern schon damals Fohlenzucht und Fohlenverkauf sehr rentabel geworden waren.

Was aber war aus dem in den 20er Jahren so verbreiteten kleinen, zähen Landschlage geworden? Der ist am Ende unserer Periode sehr zurückgedrängt. Wo, wie in Litauen, etwas wirklich Edleres und Besseres an seine Stelle getreten war, konnte man den Wechsel gewiß nicht bedauern, wenn aber, wie im Jahre 1854[4]) gemeldet wird, dieser gute, derbe Arbeitsschlag dadurch ruiniert wurde, daß man ihn durch Paarung mit einem großen, wenn auch noch so schlechten Litauer »veredeln« zu müssen glaubte, so war das ein augenscheinlicher Rückschritt.[5]) Es wurden dadurch nur Tiere herangezogen, die mehr und besseres Futter verlangten, in ihren Formen aber ebenso wenig wie in ihren Leistungen befriedigten, weder zum Gebrauch tüchtig noch Verkaufsware wurden.

Schweine. Bis zu den 40er Jahren gab es hier in Ostpreußen von Schweinen nur einen Landschlag, der, verwandt mit dem polnischen Landschlage, in seinen Formen noch deutlich die Abstammung von dem europäischen Wildschweine erkennen ließ.[6]) Langer, schmaler Kopf mit gerader Profillinie, Karpfenrücken mit steil abfallender Kruppe, hochgezogener Leib, lange Beine und starker Borstenbesatz, so stellte es sich in seinem Äußeren dar. Es war ein spätreifes, aber anspruchsloses und wetterhartes Tier, das sich trefflich der damaligen Schweinehaltungsweise in Ostpreußen angepaßt hatte. Im Winter erhielt es neben Spreu und Küchenspülicht allenfalls noch etwas Kartoffeln und Hintergetreide, im

[1]) *Mentzel,* Die Remontierung der preußischen Armee, II, 1871, S. 62.

[2]) Diese Art von Arbeitsteilung wird zum erstenmal 1843 als bestehend erwähnt.

[3]) Georgine 1855, S. 207.

[4]) Georgine 1854 S. 244.

[5]) Wo man aber den Landschlag in seiner alten Reinheit beibehielt, bewährte er sich als ebenso leistungsfähig und anspruchslos, wie wir ihn für die 20er Jahre aus den Mitteilungen *Tribukeits* kennen gelernt haben. Vgl. *Frenzels* Schilderung aus dem Jahre 1870 a. a. O. S. 44.

[6]) Zu der nachfolgenden Darstellung benutzt: Landwirtschaftliche Jahrbücher 1861 S. 457; 1864 S. 100; Land- und forstwirtschaftliche Zeitung 1866 Nr. 7 S. 40.

Sommer aber, oder besser gesagt, so lange der Frost den Boden nicht gehärtet hatte, wurde es auf die Weide gejagt. Häufig gehetzt von der Peitsche roher Hütejungen und von wilden Hunden hatte es täglich große Strecken bis zu den vom Hofe weit entfernten Weideplätzen zurückzulegen. Die Händler, welche im Auftrage westlicher Großschlächter in Ostpreußen ihre Schweinekäufe abschlossen, wußten die langen Beine des Landschlages sehr zu schätzen, denn diese stellten dasjenige Mittel dar, welches bei den damaligen Wegeverhältnissen einzig und allein für die Beförderung der Schweine in Betracht kommen konnte, wenn der gesamte Gewinn nicht von den Transportkosten aufgezehrt werden sollte.

Zur Orientierung über die zahlenmäßige Entwicklung der Schweinezucht diene folgende Übersicht:

Jahr	insgesamt	%
1802	423 340	154,2
1816	274 611	100,
1822	325 233	118,4
1831	315 773	115,
1840	313 623	114,2
1849	333 602	121,4
1858	332 126	120,9
1864	381 137	138,8
1873	344 291	125,4

Die Schweineausfuhr Ostpreußens auf dem Landwege war recht bedeutend und blieb es bis zum Ende unserer Periode. *John*[1]) kommt im Jahre 1859 zu dem Resultat, daß sich in den von ihm untersuchten west- und ostpreußischen Kreisen der Schweineexport pro Quadratmeile auf 290 Stück im Jahre beläuft. Danach würde das ganze Ostpreußen, das ohne Gewässer 627 Quadratmeilen groß ist, damals die unwahrscheinlich hohe Zahl von 181 830 Schweinen jährlich exportiert haben. Die Tiere wurden meistens als Faselschweine im Alter von $^1/_2$ bis $^3/_4$ Jahren aufgekauft und scheinen gegen Ende unserer Periode recht annehmbare Preise gebracht zu haben. So wird aus dem Jahre 1866 berichtet, daß der Preis pro Zentner Lebendgewicht dieser mageren Läufer 11 Taler betrug.

Der Produzent dieser Schweinemassen war nicht der Großgrundbesitz, sondern der kleine Bauer und der Instmann. Jeder Instmann hatte neben freier Weide für eine Kuh auch das Recht, zwei Schweine mitgehen zu lassen, von denen er das eine in der Regel zum eigenen Bedarf verwendete, das andere aber verkaufte. Daneben besaß er fast immer eine Zuchtsau, die in der Nähe des Hauses gehalten und mit Küchenabfällen, Kartoffeln und Hintergetreide besser genährt wurde als die Weidetiere. Dieses Hausschwein gewährte ihm durch seine Nachzucht die Möglichkeit, nicht selten 5 bis 6 Faselschweine zum Export aus der Provinz an Händler abzuliefern.

[1]) *John* a. a. O. S. 96.

In der Niederung unter günstigeren Ernährungsverhältnissen bei mastigerem Graswuchs nnd reichlich vorhandenen Molkereirückständen hatte sich dieser Landschlag frühzeitig zu einer Form ausgebildet, die, unvergleichlich viel fleischwüchsiger, ein außerordentliches Lebendgewicht erreichte. Es wird berichtet, daß einzelne dieser Niederungsschweine, zweijährig gemästet, ein Schlachtgewicht von 5 Zentnern erreicht haben. Sie lieferten feste Speckseiten von über 15 cm Höhe. Gewichtverluste waren beim Transport in diesen von Gräben und Flüssen durchschnittenen Gegenden nicht zu befürchten, weil die Wasserstraßen die Möglichkeit einer leichten und sicheren Beförderung boten. Die Niederungsschweine dienten zur Deckung des Fleischbedarfs in den größeren Städten, vor allem in Königsberg, und wurden außerdem verwendet zur Verproviantierung der in den Häfen liegenden Schiffe.

Das Zuchtgebiet indessen war nur klein, die Tiere in den Formen schlecht, sie waren Fettkolosse, mehr gerichtet auf die Produktion von Speck, als auf die Produktion von Fleisch. So konnten sie mit zunehmender Bevölkerung und verfeinerten Lebensansprüchen der steigenden Nachfrage nach weniger fettem, aber saftigem, schnell gewachsenem Fleische nicht mehr genügen. Ende der 40er Jahre sehen wir deshalb eine ganze Reihe größerer Güter, namentlich solche mit Milchwirtschaft, sich dem Import von englischen Schweinerassen zuwenden. Der Mittelpunkt, von dem hier im Osten diese Bestrebungen ausgingen, war die Wirtschaft des Gutsbesitzers *Arnold*-Hochstrieß bei Danzig, der mit Hülfe der Getreideabfälle aus den Speichern dieser Stadt die Mast im Großen betrieb. Yorkshire-, Durham-, Leicester-Schweine waren die Schläge, welche bevorzugt wurden. 1869 weiß *Meitzen*[1]) bereits eine ganze Anzahl von Stammherden dieser Art für Ostpreußen anzugeben.

Doch wurde bis zum Ende unserer Periode die Hauptmasse der Schweine in der Provinz durch den unveredelten Landschlag gestellt.

c) Arbeiterverhältnisse und Löhne.

Um einen Überblick über die Entwickelung der Lohn- und Arbeiterverhältnisse zu bekommen, ist es notwendig, die in den einzelnen Jahrzehnten gezahlten Löhne ihrer Höhe nach miteinander zu vergleichen. Das ist nur möglich bei den Löhnen der sog. freien Arbeiter, jener Klasse kontraktlich nicht gebundener Arbeiter, deren Löhnung in barem Gelde besteht. Bei den kontraktlich gebundenen Arbeitern, deren Löhnung sich nur zum kleineren Teil in barem Gelde, zum weitaus größeren Teile in Naturalien darstellt, ist diese Möglichkeit nicht gegeben, »denn die Verhältnisse dieser Leute sind so verwickelt, daß jeder Versuch ganz vergeblich ist, hier einen reinen Lohnsatz zu ermitteln«.[2]) Ich bringe demnach im folgenden nur die Geldlöhne der freien Arbeiter und setze

[1]) *Meitzen* a. a. O. II. S. 535.

[2]) Äußerung des Statistikers *J. Hoffmann* nach *Anna Neumann,* Die Bewegung der Löhne der ländl. freien Arbeiter etc., Berlin 1911. In Thiels Landwirtschaftlichen Jahrbüchern XL. Band, Ergänzungsband III, S. 20.

sie der Höhe nach mit einander in Vergleich, und zwar für die ersten fünf Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nach *Anna Neumann*, dazu als Ergänzung den von mir berechneten Durchschnittslohn für 1863 nach den Angaben in der Festschrift der Provinz Preußen[1]) und für 1869 nach *Meitzen*[2]).

Was die Löhnung der kontraktlich gebundenen Tagelöhner anlangt, so mußte ich mich darauf beschränken, die Entwicklung der Löhnungsform zur Darstellung zu bringen.

Die Entwickelung der Lohnhöhe bei freien Tagelöhnern.

Die Löhne gelten für männliche Arbeiter.

Jahr	1800–1810	— 1820	— 1830	— 1840	— 1850	1863	1869
Lohnhöhe in ℳ	0,53	0,98	0,42	0,47	0,63	1,08	0,75

Zu diesen Lohnziffern habe ich folgende Erläuterungen zu geben:

1800—1810. Der durchschnittliche Lohn für diese Zeit würde sich beträchtlich höher als 0,53 M pro Tag darstellen, wenn genauere Lohnangaben aus den Jahren 1805 bis 1810 vorhanden wären. Aus allgemein gehaltenen Angaben[3]) geht hervor, daß der durch Kriege und Krankheiten verursachte Menschenmangel die ostpreußischen Löhne von 1806 an zu rapidem Steigen brachte.

1811—1820. Der durch die Kriegsjahre 1812 und 1813—15 noch verstärkte Arbeitermangel kommt hier in einem Emporschnellen der Lohnhöhe um 85 % erschreckend zum Ausdruck.

1821—1830. Die Krisiszeit der 20er Jahre. In ihr kommt eine Überfüllung des Arbeitsmarktes dadurch zustande, daß einerseits bei der allgemeinen äußersten Wirtschaftsbeschränkung eine Menge Arbeiter frei wird und andrerseits infolge der Regulierung eine große Anzahl Bauern zu Tagelöhnern herabsinkt. Die Löhne fallen um mehr als die Hälfte.

1831—1840. Gegenüber dem vorigen Jahrzehnt ist eine Veränderung kaum zu spüren. Die auf den Gütern verbesserte Kultur (Kartoffelbau), die einen starken Bedarf an Handarbeitern mit sich bringt, kommt in den Löhnen nicht zum Ausdruck, weil ihr eine massenhafte Vermehrung der besitzlosen Landbevölkerung parallel geht.

1841—1850. Die Steigerung des Durchschnittslohns von 0,47 M bis auf 0,63 M ist in erster Linie auf die Inangriffnahme einer Menge von öffentlichen Bauten, wie Festungs- und Chausseeanlagen, Ent- und Bewässerungsarbeiten zurückzuführen. Der Zweck dieser Bauten ging in erster Reihe dahin, die entsetzliche Not zu lindern, welche im Gefolge der Miß-

[1]) S. 456.

[2]) A. a. O. S. 95.

[3]) S. Beitr. z. Kunde Preußens I. Königsberg 1818, S. 277.

ernten zu Beginn der 40er Jahre sowie infolge der Kartoffelkrankheit[1]) unter der besitzlosen Landbevölkerung ausgebrochen war. Indessen wurde die Wirkung dieser wohlwollenden Regierungsmaßregeln durch die starke Zunahme des ländlichen Proletariats beeinträchtigt.

1863. Die Steigerung des Durchschnittslohns ist eine außerordentliche. Die letzte Ursache hierfür ist in dem Armengesetz vom 31. Dezember 1842 zu suchen.[2]) Dies Gesetz verwandelte die Armenpflege, die bisher Sache des ganzen landrätlichen Kreises gewesen war, in eine Orts- und Gemeindearmenpflege. Die Folge davon war, daß die Gemeinden, vor allem aber die Gutsbesitzer darauf bedacht waren, Leute von sich fern zu halten resp. zu entlassen, von denen man befürchten mußte, daß sie in absehbarer Zeit arbeitsunfähig werden könnten, oder deren Angehörige von diesem Schicksal bedroht zu sein schienen. Es verminderte sich infolgedessen beträchtlich die Zahl der Instmannsfamilien; das ländliche Proletariat der Losleute, der Freiarbeiter aber nahm beträchtlich zu. Die Gutsbesitzer fuhren dabei recht gut. Die Ernten waren während der 50er Jahre nicht groß, und das Erntewetter war außerordentlich günstig, so daß es ihnen mühelos gelang, mit der beschränkten Zahl ihrer Instleute unter Zuhilfenahme weniger Freiarbeiter den Ertrag ihrer Felder zu bergen. Die Losleute andererseits fanden nach Überwindung der Not in den 40er Jahren in den Forsten beim Einschlagen der durch Nonne und Borkenkäfer vernichteten Fichtenbestände ausgiebigen Verdienst. Vom Jahr 1853 bis zum Jahr 1860 dauerten die Verwüstungen dieser Insektenschädlinge, denen im Regierungsbezirk Königsberg auf etwa 150000 Morgen die Fichtenbestände zum Opfer fielen, während im Regierungsbezirk Gumbinnen 268244 Morgen total vernichtet wurden, die Verwüstungen in den Privatwaldungen ungerechnet.[3])

Da brachte das Jahr 1861 einen unerhört reichen Ernteertrag und dazu ein unsicheres regnerisches Wetter. Die verfügbaren Arbeitskräfte genügten bei weitem nicht, und die Arbeiternot war da. Die Nachfrage nach Freiarbeitern war groß, und diese, welche abgesehen von der Forstarbeit auch an Chaussee-, Eisenbahn- und Festungsbauten genügend Beschäftigung fanden, ließen sich ihre Leistungen gehörig bezahlen. Der Taglohn stieg stellenweise bis auf 1 Taler pro Tag für einen Mäher und eine Binderin. Die Gutsbesitzer

[1]) Über die Not der 40er Jahre in Ostpreußen, vergl. Landwirtschaftliche Jahrb. aus Ostpr. 1849, Denkschrift über den Notstand etc., außerdem folgende Jahrgänge der Georgine 1845, S. 285 und 406; 1847, S. 279; 1848, S. 142.

[2]) Georgine 1850, S. 309; 1863, S. 179. Landwirtschaftliche Jahrbücher 1863, S. 262.

[3]) Festschrift Provinz Preußen, S. 524

mußten sich wohl oder übel dazu entschließen, die Zahl ihrer Instleute wieder zu vervollständigen.

1869. Der Rückschlag der Lohnhöhe für freie Arbeiter erklärt sich einmal dadurch, daß die Gutsbesitzer die Zahl ihrer Instleute im nötigen Umfange vermehrt haben, zweitens aber — und das ist viel wichtiger — ist er verursacht durch die totale Mißernte des Jahres 1867, die einen neuen Notstand über Ostpreußen brachte.[1]) Es herrschte damals nach der Schilderung eines Zeitgenossen »Mangel an Erdrusch, also an Geld zur Fortsetzung der Meliorationen und Beschäftigung der Arbeiter auf der einen Seite und auf der anderen Seite Mangel an Kartoffeln, an Dreschermaß, an Brot für den Arbeiter.«

Die Entwicklung der Löhnungsform bei kontraktlich gebundenen Tagelöhnern.

Die kontraktlich gebundenen Tagelöhner, die Instleute, stellen sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts mehr als Kleinwirte von der Art der Kossäten, denn als ländliche Arbeiter im modernen Sinne dar. Bei der damals vorherrschenden Dreifelderwirtschaft erhielt jeder Instmann in jedem der drei Felder einige Landstriche, deren Gesamtfläche gewöhnlich 6 Morgen betrug,[2]) doch konnte sie auch auf 10 Morgen steigen.[3]) Sie durften in der Regel mindestens eine Kuh, drei Schafe, oft aber auch ein Pferd, zwei Kühe, drei Schafe, zwei Lämmer, drei Schweine, zwei Ferkel und einiges Federvieh halten. Die Weide für diesen Viehbestand war nicht frei, für ein Pferd waren 25 Groschen[4]) zu erlegen, für eine Kuh 20 Gr., für Schaf und Schwein pro Stück 5 Gr. Auch die Wohnung scheint den Instleuten nicht unentgeltlich überlassen worden zu sein, denn es findet sich die Angabe, daß 10 Männerhandtage und ebensoviel Frauenhandtage ohne Entschädigung geleistet werden mußten, eine Zahl, die je nach den Umständen bis auf 40, ja noch mehr Tage steigen konnte.[5]) Für alle übrigen Arbeitstage erhielten die Instleute 9 Gr. der Mann und 6 Gr. die Frau, doch fiel dieser Geldlohn auch auf 7½, ja 4 Gr. pro Tag.

Im Winter trat an die Stelle des Geldlohns ein Anteil an Erdrusch, der 10. oder der 11. Scheffel.

Die Tatsache, daß die Haltung eines Pferdes vielfach üblich war, scheint darauf hinzuweisen, daß der Instmann die Bestellung seines Ackers mit eigenem Angespann durchgeführt habe. Doch ließ sich eine Angabe darüber nicht finden. In der Regel jedenfalls erfolgte die Beackerung des Instenlandes durch die gutsherrlichen Gespanne, wofür pro Morgen 1 Taler Einackerungsgeld entrichtet wurde. Neben diesem Ackerlande, das dem

[1]) In der Land- und Forstwirtschaftl. Zeitung 1869 No. 5, S. 18.

[2]) *Böhme* a. a. O. S. 46.

[3]) Gutsbericht Tartaren, Georgine 1837.

[4]) 3 Groschen = 1 Sgr.

[5]) *Avenarius*, Beiträge zur näheren Kenntnis etc., S. 78.

Getreidebau oder auch Leinbau diente, scheinen den Instleuten mitunter noch besondere Kartoffelgärten zur Verfügung gestanden zu haben. Dieser Zustand, in dem uns der Instmann als Kleinwirt entgegentritt, der an dem Ausfall der Ernte nicht weniger interessiert ist, als der Gutsbesitzer, schwindet allmählich. *Avenarius* schildert in den 20er Jahren das Instmannsverhältnis noch etwa ebenso wie *Böhme* für das Jahr 1800. Zu Beginn der 30er Jahre aber berichtet *Haxthausen* schon, daß die Ausdehnung des Instenlandes eingeschränkt wird. Hier sind es nicht mehr sechs oder gar zehn Morgen, sondern nur noch drei Morgen Acker, die den Instleuten zur Verfügung stehen. Und *Lengerke* hebt in seinem 1849 erschienenen Enquêtewerk »die ländliche Arbeiterfrage«[1]) ausdrücklich hervor, daß dieser Anteil der Instleute am Acker zu den Seltenheiten gehöre und daß an seine Stelle ein etwas höherer Geldlohn, vor allem aber ein festes Getreidedeputat getreten sei. Der Drescherverdienst in den Wintermonaten bleibt daneben. Nur in rückständigen Gegenden, wo die Dreifelderwirtschaft vorherrscht, erwähnt wird der Kreis Mohrungen, findet sich noch das ursprüngliche Instmannsverhältnis.

Die Gründe für diese Abänderung sind wohl in der Hauptsache auf seiten des Gutsbesitzers zu suchen. Er mußte einen bedeutenden Teil seines Ackers den Instleuten lassen, während er mit Recht davon überzeugt war, daß er auf derselben Fläche ganz andere Erträge würde erzielen können. Dann aber war für ihn — und das ist das bei weitem Wichtigere — eine Besserung der Fruchtfolge, welche nur durch Einschränkung der Brache erreicht werden konnte, unter den bisherigen Verhältnissen kaum möglich, denn die Instleute hatten bis jetzt für ihr Vieh das Anrecht auf die Brachweide gehabt.[2]) Man mußte also darauf aus sein, die Größe des Viehbestandes der Leute zu beschränken. Das geschah am gründlichsten durch Entziehung des Ackerlandes, denn nur mit Hülfe des auf diesem Lande gewonnenen Strohs war es den Instleuten möglich gewesen, derartige Viehbestände, wie sie oben angegeben sind, im Winter durchzufüttern.

Unzweifelhaft entsprach diese Änderung in mancher Beziehung auch dem Interesse der Instleute. Die Bearbeitung und Bestellung ihres Ackers durch die Gutsgespanne wird vielfach recht oberflächlich gewesen und nicht zur rechten Zeit vorgenommen worden sein. Wenigstens deutet darauf eine Angabe *Böhmes* hin, der berichtet, daß es üblich war, die Gutspächter in dem Pachtkontrakt zu verpflichten, den Leuteacker spätestens dann zu bestellen, wenn 2 Drittel des Gutsackers zugesät waren.[3])

[1]) S. 33.

[2]) Schon 1784 schrieb *v. Farenheid* an *Schubart von Kleefeld:* »Die größte Schwierigkeit, in unserem Lande die Brache abzuschaffen, ist, daß unsere Instleute die Erlaubnis haben, eine Kuh, ein Stück Jungvieh, 3 bis 4 Schafe, 2 Schweine und 1 Zuchtgans zu halten, welche sie nach unserem bisherigen Gebrauch auf der herrschaftlichen Weide Sommer über geweidet.« *Georg Krueger,* Beiträge zur Geschichte der Familie *Farenheid,* Königsberg 1900 S. 26.

[3]) *Böhme* a. a. O. S. 46.

Außerdem aber befand sich der Instmann nach Einführung eines festen Deputats in einer gesicherteren wirtschaftlichen Lage. Wenn früher auf dem Instmannsacker Fehlerträge eintraten, so hatte der Gutsbesitzer in der Regel auch eine Mißernte zu verzeichnen, und es trafen dann zwei Momente zusammen, die die Lage des Instmanns bedenklich machten: geringer Ertrag auf dem eigenen Acker und geringer Drescherverdienst aus der Scheune seines Gutsherrn. Durch Einführung des festen Deputats wurden diese beiden veränderlichen Größen auf eine reduziert. —

Unter den veränderten Verhältnissen stellte sich die Löhnung eines Instmanns etwa so dar:[1]) Er erhält freie Wohnung, Brennmaterial, Futter und Weide für eine Kuh und ein Schaf, Weide für zwei Schweine, $^1/_2$ Scheffel Leinaussaat, $^2/_3$ Morgen Kartoffelland, 10 bis 15 Scheffel Deputatgetreide für die Sommermonate, im Winter für das Dreschen mit dem Flegel den 10. oder den 11. Scheffel, mit der Maschine den 13. bis 16. Scheffel,[2]) außerdem an barem Geld der Mann bis 4 Sgr., die Magd oder die Frau, welche der Instmann zu stellen hat, 2 bis 3 Sgr. pro Tag. Für die Stellung eines dritten Arbeiters erhält der Instmann in der Regel den höheren Tagelohn des Mannes. —

Daneben hatte sich eine zweite Form der Löhnung für Instleute herausgebildet, bei der neben dem festen Deputat an Getreide auch ein Fixum an Geld gegeben wurde. Der Tagelohn, soweit er außerdem bestehen blieb, stellte sich hierbei entsprechend niedriger:[3]) Freie Wohnung, das nötige Brennmaterial, bar 12½ Taler, 12 Scheff. Roggen, 3 Scheff. Gerste, 4 Scheff. Hafer, 2 Scheff. Erbsen, ¼ Morgen Ackerland, 125 □ Ruten Acker gepflügt und geeggt zu Kartoffeln, 60—80 Qrth. Acker zu Lein, Weide und Winterfutter für eine Kuh, Weide für zwei Schweine und die erforderliche Spreu. Beim Dreschen mit dem Flegel der 11. Scheffel, beim Dreschen mit der Maschine der 16. Scheffel. Im Sommer hatte sich hierfür der Mann und eine Scharwerkerin täglich ohne Entschädigung zur Arbeit zu stellen. Im Winter mußte der Mann für einen Lohn von 2 Sgr. und die Magd für 1 Sgr. täglich zur Arbeit kommen.

Über dieses Entwickelungsstadium sind die Lohnverhältnisse der Instleute bis 1870 nicht hinausgekommen.

[1]) *Meitzen* a. a. O. II. S. 94.

[2]) 1870 finden sich Dreschmaschinen auf den Gütern, auch in wirtschaftlich ungünstig gelegenen Gegenden Ostpreußens, bereits allgemein. *Frenzel* a. a. O. S. 39.

[3]) *Frenzel* a. a. O. S. 58.

Lebenslauf.

Ich, *Gerhard Kraus,* evangelischer Konfession, wurde geboren in Königsberg i. Pr. am 19. Juli 1886 als zweites Kind des Gymnasialprofessors *Dr. Krause.* Nachdem ich das Kneiphöfische Gymnasium von Ostern 1894 bis Ostern 1900 besucht hatte, folgte ich meinem Vater, der im letztgenannten Jahre an das hiesige Altstädtische Gymnasium versetzt wurde, nach dieser Anstalt und habe ihr von Ostern 1900 bis zu meiner Reifeprüfung 15. März 1906 als Schüler angehört. Mit Genehmigung des Regierungspräsidenten vom 3. Juli 1906 haben meine Geschwister und ich unseren ursprünglichen Familiennamen *Kraus* wieder angenommen. Von Ostern 1906 bis Ostern 1908 machte ich bei Herrn Rittergutspächter *Bannow* in Rogehnen Kr. Fischhausen eine Lehrzeit als praktischer Landwirt durch. Ostern 1908 wurde ich bei der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität inskribiert. Ostern 1912 legte ich die Prüfung für das Lehramt der Landwirtschaft ab. Am 4. November 1913 bestand ich das Examen rigorosum.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren:

Albert, Bergeat, Braun, Gerlach, Hansen, Hesse, Hittcher, Kaufmann, Lueßen, Mitscherlich, Müller, Pilz †, Stutzer, Tornquist.

Allen diesen Herren, vornehmlich Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. *Hansen* und Herrn Prof. Dr. *Mitscherlich*, sage ich meinen besten Dank.

Vorliegende Abhandlung verdankt ihre Entstehung einer Anregung des Herrn Geheimrats Dr. *Hansen.* Ihm bin ich für das gütige Interesse, das er meiner Arbeit entgegengebracht hat, besonders verpflichtet.

END OF
TITLE